H. pol.
III
870

…eichs Entstehung,
…ssen Größe
und
Uebersicht seiner gegenwärtigen Lage und Verhältnisse;

nebst
einer historischen Entwickelung
des Aufstandes in Tyrol,

mit
Hinblick auf frühere Feldzüge in diesen Gegenden.

Von
Ferdinand Stiller.

Hamburg, 1809.
Bey W Bernhardt.

[Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht wieder zurückgenommen.]

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. III, 870

Oestreichs Entstehung dessen Größe

und

Uebersicht seiner gegenwärtigen Lage und Verhältniße;

nebst

einer historischen Entwickelung

des Aufstandes in Tyrol,

mit

Hinblick auf frühere Feldzüge in diesen Gegenden.

Von

Ferdinand Stiller.

I. A. von Belli

Hamburg, 1809.

Bey W. Bernhardt.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Im Zustande einer großen politischen Krise gehört die Meynung, die der einzelne Mann äußert, selten ihm allein an; was einer laut sagt, das denken mit ihm Tausende in der Stille; daher ist in solchen Zeiten die Aeußerung der Einzelnen zugleich der Ausdruck eines allgemeinen Urtheils.

Roscoe, Leben Pabst Leo X. Th. I.

676/2216

Staaten und Monarchien haben gleiche Schicksale mit den Individuen, aus welchen sie zusammengesetzt sind. Nach Ablauf eines jugendlichen Zeitalters in welchem ihre Unternehmungen noch sehr beschränkt, ihre Interessen noch nicht fixirt und ausgebildet waren, ein gelungener Anfang aber ihre Hoffnungen befeuert und ihnen dieselben kennen lehrt; gelangen sie zu der schönen Periode des männlichen Alters, wo der Kreis ihrer Beziehungen sich erweitert, wo zu einer und derselben Zeit mehr als ein außerordentliches Unternehmen ihre Thätigkeit beschäftigt; ihrer entfalteten Kraft jedes Wagstück gelingt; wo sie das non plus ultra der Größe, zu welcher ihr Lokale sie berechtigt, erreicht oft sogar, aber gewiß nie ungestraft solches übersprungen haben; und wo im Taumel dieses Glückes und in dem Glauben an eine Dauer desselben bis zu der fernsten Zukunft, dann vielmals erst der Grund zu Anstalten und Werken gelegt wird, die die schönere Seite menschlicher Wirksamkeit zeigen, aber die, indem sie den Namen und den Geist ihrer Erfinder verkündigen, zugleich den redendsten Beweis der Wandelbarkeit der alles hienieden unterworfen ist, geben; indem, wie gehäuftes Privatvermögen, das selten bis zu den vierten Erben, für den es gesammelt ward, gelangt: eben so auch die Früchte, der Genuß

oder das Anstaunen erhabener Denkmahle mächtiger Nationen, gewöhnlich eine Beute derer für denen sie ursprünglich nicht bestimmt, und oft ein Raub ganz fremder Völker werden. *) Das Greisenalter eines Staats eilt

*) Im Privatleben der Menschen findet sich und zwar aus ganz guten Gründen, daß die mehrsten, deren Leidenschaft auf Bauen fällt, dieser erst in ihren schon weit vorgerückten Jahren genug thun, und der alle Zeit lauernde Aberglaube hat hieraus den Schluß gemacht, wenn man zu bauen anfange, lebe man nicht mehr lange; da doch die Ursache, wie klar vor Augen liegt, sehr wenige Fälle ausgenommen, nicht in dem Bauen, sondern darin, daß solches bey so späten Jahren unternommen wird, zu suchen. Als Markus Licinius Crassus in seinem 64sten Jahre gegen die Parther zu Felde zog, fand er den mehr als 80jährigen König Dejotarus von Galatien, mit Erbauung einer neuen Stadt beschäftigt; ernsthaft schüttelte er sein Haupt und sagte: „Wie Alter! du fängst um die zwölfte Stunde Mitternachts an zu bauen?" Der König erwiederte lächelnd! „Herr! Du auch kein Jüngling mehr, willst noch die Parther bekriegen?" Die merkwürdigsten Ueberreste der Baukunst, die erhabenen Tempel, die Staunen erregenden Rufnen von Brücken die jähe Abstürze, prächtigen Landstraßen die weit entlegene Länder verbanden; waren nicht das Werk jugendlicher, sondern alternder Staaten, und konnten es auch nur seyn. Athen erhielt seine prächtigsten Gebäude durch den Perikles, aber mit dem Perikles trug es seinen Glanz und seine Macht zu Grabe. August fand Rom von Holz und hinterließ es von Steinen; aber beym Tode dieses Monarchen, war Rom bereits aus dem Meridan seines Glanzes getreten.

schneller heran, als die Zeit seiner männlichen Reife, und sein Daseyn verräth sich dem Beobachter deutlich. Anhäufung eines großen Vermögens in den Händen einiger Wenigen; Ausartung einer jeden Regierungsform sie sey ursprünglich welche sie wolle in Oligarchie; die Beobachtung und Anpreisung von Maximen, denen der Staat in einer frühern Periode sein Glück und seinen Glanz verdankte, wenn sie gleich nicht mehr zu diesem Zwecke anwendbar sind; ein Reformationsgeist, der sich auf Kleinigkeiten erstreckt um der Welt und dem Volke das regiert wird, den Wahn beyzubringen, man schreite auf der Bahn der Vervollkommnung fort; eine diesem Neuerungsgeiste gleich große Abneigung vor jeder tief eindringenden Veränderung, weil die bisherige Lage der Dinge behaglich, es am Ende vom Vater zum Sohn ererbte Ueberzeugung geworden, der gewandelte Gang sey der beste; die vielfältige Erfahrung endlich, daß selbst das Erscheinen ausserordentlicher Männer und die rastlose Arbeit ihres thatenreichen Lebens nur ein schnell verlöschendes Feuer anzuzünden vermögen; sind die unwidersprechlichsten Kennzeichen desselben, wozu die Jahrbücher Roms und Venedigs die glänzendsten Beyspiele liefern.

Aber nur wenige Staaten sind von der Natur zu einer so langen Laufbahn berufen, um durch ein hohes Alter aufgelößt zu werden; viele stürzen im anscheinenden Vollgenuße ihrer Kraft, durch gehäufte Fehler ihrer Verfassungen und die Thorheiten ihrer Machthaber plötzlich zusammen; eben so viele, frey von diesen Gebrechen, erliegen im Streite mit der Uebermacht; aber alle

sind einer ernsten Betrachtung würdig, doch keiner unter ihnen mehr, als ein Staat; der seit vier Jahrhunderten aus dem Dunkel hervortrat, plötzlich den ersten Rang in der Weltgeschichte einnahm und ihn mit Ehren eine Zeitlang behauptete, der den Umständen und dem Unglücke weichend drittehalb Jahrhunderte hindurch seinen Ansprüchen nicht entsagte, und der durch den schrecklichsten Kampf den je der Erdball sah, solche vor wenigen Monaten noch zum letztenmal geltend zu machen strebte.

Die historische Bildung und Kenntniß unserer Generation beginnt mit der Geschichte Roms und Griechenlands, und dies mit allem Recht. Die Beziehungen, die die Begebenheiten und der Gang der Cultur bey diesen aus der Reihe der Staaten längst vertilgten Nationen, noch jetzt auf das civilisirte Europa haben, sind so manigfach, daß sie nicht nur die wichtigsten politischen und bürgerlichen Verpflichtungen des Lebens umfassen, sondern auch selbst auf die Tändeleyen desselben einen so bedeutenden Einfluß haben, daß der lebhafte Wunsch verschiedener hochachtungswürdiger Männer, die werdenden Staatsbürger zuerst mit der Geschichte ihres Vaterlands vertraut zu machen, mehr der patriotischen Gesinnung, die dabey zum Grunde liegt, als des davon zu hoffenden Nutzens wegen ehrwürdig ist; und es ist ein unerheblicher Grund darwider, daß durch den Eintritt in die Geschäfte des bürgerlichen Lebens diese Kenntniß unterbrochen werde, daher eine Lücke entstehe, welche auszufüllen selten Zeit oder Neigung vorhanden sey; indem durch den entgegen gesetzten Weg diese Lücke nicht nur vergrößert, sondern sogar da-

durch der Faden in der Folge eine reelle Kenntniß wiederum anzuknüpfen, auf immer entrissen wird.

Das ebengesagte sollte dazu dienen, die mit der Geschichte nicht ganz vertrauten Leser darauf aufmerksam zu machen, daß wenn von dem Anwachsen eines kleinen Staats zu einer überwiegenden Macht und Größe die Rede ist, sie darunter nicht stets ein Anwachsen durch Eroberung und von der Art als das Anschwellen der Römischen Macht verstehen, und am wenigsten dürfen sie solches bey vorliegendem Fall.

Hat es je einen mächtigen Staat gegeben, der auf den entbehrlichen Ruhm ein erobernder Staat zu heißen, auch nicht den geringsten Anspruch machen darf, so ist es der Oesterreichische. Die Uebersicht, welche wir in gedrängter Kürze von seiner Bildung und Vergrößerung hier geben werden, wird den Beweis des Behaupteten liefern, und zeigen, daß seine endlosen Kriege beynahe sämmtlich zur Erhaltung seiner zahlreichen Lande; nur wenige zur Eroberung neuer Provinzen geführt worden.

Seine Erwerbungen geschahen durch Heyrathen und Verschwägerungen, die in der alten Welt, und besonders in Rom und Griechenland, keinen gültigen Rechtstitel gaben; den die Catonen und Luculler glaubten ihren Mitbürgern die größte Entwürdigung Roms zu schildern, wenn sie bey der Gelegenheit, da Cäsar seine Tochter Julia dem großen Pompejus zur Gemahlin gab, sie darauf aufmerksam machten, daß die Heere und die Provinzen des Reichs den Töchtern der Bürger zur Morgengabe dienten, oder die Töchter den Eltern durch solche abgekauft würden.

Rudolph von Habsburg, — denn hier höher hinauf zu steigen würde zwecklos seyn, — der eigentliche Stifter der Oesterreichischen Größe, leitete gemeinschaftlich mit dem noch jetzt blühenden Badenschen Hause seinen Ursprung aus Deutschem Blut und Heldenstamme von den alten Herzogen Allemanniens ab. Zween derselben, Leutharius und Eticho, die von der Mitte bis gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts lebten, sind die ältesten Stammherren dieser beyden und des Lotharingischen Geschlechts. Unter den ersten Carolingern hörte Allemannien auf ein Herzogthum seyn, und die Nachkommen dieses Hauses erschienen als Grafen. Graf Guntram der Reiche, der jüngere Ahnherr dieser Häuser, dessen die Geschichte um das Jahr 950 erwähnt, versetzte seine Nachkommenschaft jenseits des Rheins, des Vogesischen Gebirgs und des Jura; Unter seinen Nachfolgern tritt keiner aus dem Dunkel der Geschichte hervor, als der obengenannte Rudolph Graf von Habsburg, *) der ein großes Stück vom Elsaß als sein Erbland besaß, und daher auch den Titel eines Landgrafen von Elsas führte, und auf welchen, nach dem langen Interregno in Deutschland, im Jahre 1273 die Wahl sämmtlicher sieben Churfürsten und mehrerer Deutschen Fürsten fiel, indem sie ihn unter dem Namen Rudolph I. zum Kayser erklärten.

*) Habsburg dieses durch Rudolph I. so berühmt gewordene Schloß, gehörte damals zu dem Burgundischen Reiche, und liegt jetzt innerhalb den Gränzen des Canton Bern.

Rudolph ward der große Friedensstifter Deutschlands; er regierte nach einem weisern System als seine Vorfahren, und war ein Vater seiner Völker. Er demüthigte den böhmischen König Ottokar, der sich wichtiger Reichsländer bemächtigt hatte. Der Kayser gewann gegen ihm die berühmte Schlacht auf dem Marchfelde bey Wien, und nöthigte ihn durch den Iglauer Frieden 1278, Oesterreich, Kärnthen und Steyermark fahren zu lassen. Er rief die seit langer Zeit aus dem Reiche verwiesene Ordnung und Einigkeit zurück.

Belebt von dem Grundsatze Hadrians, ein Fürst müsse gleich der Sonne, alle Theile seines Reiches beleuchten, brachte er eine beträchtliche Zeit seiner Regierung damit zu, die verschiedenen Provinzen des Reichs zu bereisen. Er steuerte nach Möglichkeit den Unfug des Adels, der durch Plünderung seiner Nachbarn sich im Besitz der wahren Freyheit wähnte, und selbst gegen angesehene Reichsfürsten, die sich seinen wohlthätigen Gesinnungen in dieser Hinsicht widersetzten, verfuhr er mit einer Strenge, die ein redender Beweis der Energie seines Characters ist.*)

*) In Thüringen ließ er über sechszig Raubschlösser zerstören; ohngefähr eine gleiche Anzahl in Franken und Schwaben; er verurtheilte selbst einmal gegen dreyßig räuberische Edelleute, die den Landfrieden gebrochen hatten, zum Tode. Dem Grafen Eberhard von Würtemberg, dessen Lieblingsspruch war: „Gottes Freund, aller Welt Feind!" hatte Rudolph verschiedentlich zur Ruhe gebracht; allein die Milde des Kaisers fruchtete nichts bey dem Grafen. Der Kayser belagerte daher im Jahre 1286 seine Hauptstadt Stuttgard, ließ

Er hatte sieben Töchter, die sämmtlich an angesehene Fürsten verheyrathet wurden; diese Verbindungen dienten gar sehr zur Erhöhung seines Ansehens, und gaben ihm Gelegenheit mancher gemeinnützigen Einrichtung, welches ohnedem schwerlich der Fall gewesen seyn würde, einen willigen Eingang zu verschaffen. Von seinen Söhnen überlebte ihn nur sein erstgeborner Prinz Albrecht. Sein Sohn Rudolph, der mit der Böhmischen Prinzeßin Agnes verheyrathet war, starb mit Hinterlassung eines Sohnes Namens Johann vor ihm; ein gleiches Schicksal hatte der geliebteste seiner Söhne Hartmann dem er die Nachfolge im Reiche zugedacht hatte; wenigstens sagt Rudolph in einem Schreiben an den König Eduard von England, daß er, wenn er zum Kayser gekrönt sey, dahin sehen wolle, daß sein Sohn Hartmann zum Römischen König erwählt werde. Allein dieser Liebling seines Vaters hatte das Unglück im Jahre 1282 mit seinem ganzen Gefolge, indem das Schiff, auf welchem er sich befand, umschlug, im Rhein zu ertrinken. Kayser Rudolph selbst starb 1191 zu Germersheim am Rhein in einem Alter von 73 Jahren.

Aber der Stifter einer Monarchie, die eine so lange Reihe von Jahren hindurch nicht nur den größten Einfluß auf die Weltgeschichte gehabt hat, sondern sogar eine Zeitlang den Begebenheiten hienieden die Gesetze ihres Laufes zeichnete, verdient näher gekannt zu wer-

die Mauern derselben niederreissen, nahm ihm seine Schlösser, und zwang ihn friedliebend zu werden.

den; zumal wenn die ausserordentlichen Ereignisse unserer Tage durch eine auffallende Aehnlichkeit an die rühmlichen Thaten erinnern.

In dem Zeitalter Rudolphs war jeder Edelmann Krieger; je höher sein Rang, je weitläufiger seine Besitzungen, je größer sein Ansehen; um so hervorstechender erwartete man dies Talent bey einem Fürsten; es kam dieses daher auch bey Rudolphs Wahl vorzüglich mit in Anschlag. Doch Rudolph war mehr als die gewöhnlichen Krieger und Helden damaliger Zeit, die ihren größten Ruhm in persönlicher Tapferkeit und der Kunst Lanze und Schwert gehörig zu führen, setzten. Rudolph, der auch hierin keinem seiner Zeitgenossen nachstand, ragte durch seinen Geist und Sinn für wahre Kriegskunst und die Hülfsmittel eines schöpferischen Genies, weit über seine Zeitgenossen und selbst das seinem Zeitalter folgende Jahrhundert hervor; und die Kriegskunst, die er entwickelte, zeigt, daß es mehr als eine Rodomonta war, was er zuweilen in freundschaftlichen Kreise äußerte: er getraue sich mit 40,000 Mann auserlesenen Deutschen zu Fuß, und 4000 zu Pferde gegen die ganze Welt auszuziehen und jeden anzugreifen.

Gewiß, es ist eins der außerordentlichsten und sonderbarsten Zusammentreffen merkwürdiger Begebenheiten, daß die beyden über ihr Zeitalter colossalisch hervorragenden Männer, die Kayser Rudolph und Napoleon, der eine von dem Schicksal bestimmt der Stifter einer großen Monarchie und Stammvater einer glänzenden Regenten-Reihe, der andere, der Mann der eben diese Monarchie von ihrer Höhe herabstürzte, zu

seyn; beyde zu diesem Endzwecke jenseits des Rheins herkamen; daß beyde ihren Weg über Regensburg nach Passau nahmen; beyde nach hartnäckigen Kampf in Wien einzogen, daß die breite Donau beyde in ihren Siegeslauf hemmte; beyder Gegner darauf ihre Rettung bauten; daß es den unermeßlichen Anstrengungen und dem erhabenen Genie beyder Männer gelang, dieß Hinderniß zu überwinden, und über diesen großen Strom Brücken zu schlagen, die selbst ein Cäsar bewundert haben würde; daß endlich zwey entscheidende Schlachten auf dem nämlichen Felde, bey dem einen für die Gründung der Monarchie; bey dem andern wo nicht für ihre Zertrümmerung, doch wenigstens für den Fall von ihrer Größe, entschieden.

Man glaube nicht, daß die ausgezeichnete Aehnlichkeit in diesen Begebenheiten eine von den vielen sey, die nur bey einer oberflächlichen Betrachtung statt findet, bey einer nähern Beleuchtung aber verschwindet. Folgende concentrirte Details des Rudolphischen Feldzuges werden, da der Verlauf des Napoleonischen noch in jedes Gedächtniß ist, den Leser in den Stand setzen, ein Urtheil nach eigener Ansicht zu fällen.

Nachdem Ottokar, König von Böhmen und Herr von Oesterreich, Kärnthen, Krain und Steyermark, der auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1274 wider ihn ergangenen Acht Hohn sprach, war der Krieg unvermeidlich, und Rudolph setzte sich in Bereitschaft ihn mit Nachdruck zu führen.

Daß er auf Mitwirkung der Oesterreicher, ja selbst mancher Böhmen und Mährer, die sich offenbar auf

seine Seite schlugen, rechnen konnte, war um so nothwendiger, da die Fürsten nicht eilten den Zug gegen Ottokar mitzumachen, ob er gleich auf dem Reichstage beschlossen war; denn kaum der zehnte Theil der Fürsten und Herren fanden sich bey Rudolphen ein. Sein vorzüglichstes Vertrauen mußte er daher auf den Elsaßischen, Schwäbischen und Oberreinischen Adel setzen. Wenige Ritter in den dortigen Gegenden waren, die in den vielen Fehden, die Rudolph noch als Graf gehabt, entweder nicht mit ihm, oder gegen ihn gekämpft hatten. Rudolph lud die Tapfersten davon namentlich ein, ihm in seinem Vorhaben beyzustehen, und sie ließen sich auch um so williger dazu brauchen; da theils Hochschätzung gegen ihn, theils Stolz, daß ihr Vaterland dem Deutschen Reich einen Regenten gegeben, sie dazu antrieb.

Rudolphs erster Plan war gewesen, für sich in Böhmen einzudringen; seinen Sohn Albert aber mit einem andern Heere nach Oesterreich zu schicken. Um dem Ottokar auch von der Seite Kährntens und Krains eine Diversion zu machen, ward dem Grafen Mainhard von Tyrol aufgetragen, in den dortigen Gegenden einen Angriff zu wagen; auch konnte er bey seinen Unternehmungen auf die Hülfe der Ungarn, mit denen er ein Bündniß eingegangen war, zählen.

Aber die Aussöhnung mit dem Herzog Heinrich von Niederbaiern änderte diesen Plan. Hiedurch stand ihm der Weg durch Bayern nach Oesterreich offen, welches ihn auch bewog, daß er nicht mehr an einen Einbruch in Böhmen dachte, sondern über Regensburg

und Passau wirklich in Oesterreich eindrang. Bald war er Meister von ganz Oestreich, ausgenommen die Städte Wien und Klosterneuburg, welche letztere von Ottokar war besetzt worden, jedoch wurde sie bald mit List überrascht und eingenommen. Wien ward von Rudolphen bis in die fünfte Woche belagert, und da nun auch der Graf Mainhard sich Kärnthens, Krains und Steyermarks ohne Mühe bemächtigt, und mit seinem Heere zu ihm stieß, so machte er Anstalten, den Ottokar in seinem Lager anzugreifen. Dieser glaubte, durch die Donau, die ihn von Rudolphs Heere trennte, gegen einen Anfall hinlänglich gesichert zu seyn; allein umsonst, indem Rudolph durch eine Art von Schiffbrücken, die er zum großen Erstaunen der Böhmen und Deutschen über den Fluß baute, es in kurzer Zeit so weit gebracht, daß er bereits im Begriff war den Fluß zu passiren. Diese Brücken, sagen die in Rudolphs Lager befindlichen Bischöfe in ihrem Schreiben an den Pabst, war ganz wunderbar durch Schiffe die auf eine kriegerische Weise ausgerüstet waren, zusammengefügt; da nun auch ein Geschichtsschreiber bey einer andern Gelegenheit meldet: Rudolph habe Schiffe gebaut, die er auf Wagen geladen, und mit sich geführt, um den Rhein damit zu passiren, wenn er wolle; so läßt sich hieraus mit Recht schließen, daß Rudolph schon Ideen von Schiffbrücken nach heutiger Art gehabt haben müsse. Wenn wir daher den ausserordentlichen Werken unserer Tage eine gerechte Bewunderung zollen, so dürfen wir doch ein ähnliches, wenn gleich unvollkommneres Unternehmen, von dem wir nun bereits durch einen Zeitraum von fünf Jahrhunderten getrennt sind, um so

weniger unsere Aufmerksamkeit versagen, da der damalige Mangel, jetzt allgemein verbreiteter und zu einem sehr hohen Grade gediehenen Kenntnisse der Mathematik und Mechanik, die Hindernisse und Schwierigkeiten desselben um vieles vermehren mußte.

Für Rudolphs Waffen war es von dem glänzendsten Erfolge. Ottokar wartete den Uebergang des Kaisers für diesmal nicht ab, er suchte den Frieden der ihm gewährt wurde, indem er allen Rechten auf Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, der Windischen Mark, Eger und Portenone entsagte. Er erschien am 25sten November 1276 im Lager Rudolphs, erhielt Verzeihung und ward von ihm mit Böhmen und Mähren belehnt.

Ottokar betrachtete indeß diesen Frieden für nichts weiter, als einem von der Noth ihm abgedrungenen Waffenstillstand, und Rudolph besaß Scharfsinn genug die Gesinnungen seines Gegners zu durchschauen; als daher die Reichsfürsten, die ihn begleitet, nach nunmehr ausgemachter Sache nach ihren Staaten zurückkehrten, so behielt er, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn, den Adel der ihm unmittelbar aus Schwaben, Franken und vom Rheinstrom gefolgt war, bey sich, obwohl dies ihn in sehr schwierige Umstände versetzte, indem dieser Adel bezahlt seyn wollte, und ihm zu dessen Befriedigung kein anderer Ausweg übrig blieb, als seine so eben gemachten Erwerbungen mit einer Contribution zu belegen, welcher Schritt ihn beynahe um das Zutrauen seiner neuen Unterthanen gebracht hätte.

Ottokars Absichten verriethen sich bald deutlicher, und es blieb nichts übrig, als das Glück der Waffen noch einmal zu versuchen. So sparsam auch die Hülfe aus dem Reiche, welches Rudolph zu seinem Beystande aufgefordert hatte, anlangte, so wußte er dennoch den Seinigen Muth einflößen, und rückte, nachdem er ungefähr zwey Meilen von Wien, Strom abwärts, bey Heimberg über die Donau gegangen war, und seine ungarischen Hilfsvölker an sich gezogen hatte, dem Ottokar entgegen.

Der 26ste August des Jahres 1278 war endlich der in dem Marchfelde 3 Stunden von Wien, entscheidende Tag, und um so blutiger, je tapferer auf beyden Seiten gefochten wurde. Nachdem der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft gewesen war, wurden zuletzt die Böhmen in die Flucht getrieben, und theils niedergemacht, theils in den nahe gelegenen Fluß gesprengt. Ottokar focht nach des Kaysers eigenem Zeugnisse, auch da sein Heer bereits zerstreut war, mit dem Muth eines Riesen und in dem festen Entschluß entweder zu siegen, oder zu sterben. Das letztere war sein Loos, indem er von einigen Leuten des Kaysers sammt seinem Pferde zu Boden geworfen und getödtet wurde. Der Kayser hätte beynahe ein ähnliches Schicksal gehabt, da er vom Pferde geworfen nur durch seinen Schild sich gegen die Hufe der Roße bedeckte, bis ihm endlich die Seinigen wieder aufhalfen, worauf der Angriff lebhafter ward, und sich der Sieg vollkommen für ihn entschied. Er rückte hierauf nach Mähren vor, welches sich ihm zum Theil ergab. Der Markgraf Otto von Bran-

denburg, der nächste Verwandte des hinterlassenen jungen königlichen Prinzen, kam ihm hier entgegen, und bald ward zu Iglau ein Vergleich geschlossen, der Rudolphen den Besitz der gemachten Eroberungen bestätigte, und dessen Bürgen wechselseitige Verschwägerungen wurden.

Der Genius Oesterreichs brachte an diesem gefahrvollen Tage, der Wiege der werdenden Monarchie diesen glorreichen Sieg zum Angebinde, und dies auf eben den Gefilden, welche nach einem Zeitraum von fünf Jahrhunderten die Manen des großen Rudolphs trauernd verließen, indem in dem zahlreichen Heere das Oestreich je auf einen so kleinen Raum vereint gesehen, und das für sein heiligstes Interesse focht, sich keiner zu erinnern schien, auf welchem classischen Boden er kämpfe.

Schätzbarer als die Talente des Helden waren bey Rudolph noch die Eigenschaften seines Herzens, und auf Jahrhunderte lang pflegte man von demjenigen, der sein Wort nicht hielt, zu sagen: Er hat Rudolphs Redlichkeit nicht. Im Umgange war er leutselig, Gefahren und Ungemächlichkeiten scheute er nie, in seiner Kleidung äußerst simpel, besonders bey lange dauernden Feldzügen, hier sahe man ihn, sagt ein bewährter Geschichtschreiber, mit eben der Hand er die 14 Schlachten gewann, sein eigenes Wammes flicken. Als was außerordentliches wird angemerkt, daß er bey Gelegenheit seiner Zusammenkunft mit dem Pabst zu Lausanne, beträchtlichen Aufwand gemacht, indem er damals 900 Marken (18000 Gulden) verwendete, sich nebst seiner Gemahlin, Kindern und übrigen Angehörigen zu kleiden.

Es war gewöhnlich, daß nach geschehener Krönung eines Kaysers sich die anwesenden Fürsten sogleich belehnen ließen. Zum Unglück hatte man bey Rudolphs Krönung zu Aachen keinen Zepter bey der Hand, der doch nach dem Geiste des Lehensystems vor allen erfordert ward. Es entstand daher ein ernsthafter Streit ob ein Kayser ohne Zepter Lehen ertheilen könne, oder nicht. Rudolph machte den Streit ein Ende, indem er ein Crucifix ergriff und sagte: Ein Zeichen, wodurch die Welt erlößt worden, wird wohl die Stelle eines Zepters vertreten können. Ein Zug von Gegenwart des Geistes, der alle Anwesende für ihn einnahm.

Man hätte glauben sollen die Verdienste Rudolphs um Deutschland würden, zumal die angesehensten Fürstenhäuser mit ihm verschwägert waren, seinen einzigen, ihm überlebten Sohn, Albrecht, die Nachfolge im Reiche ohne allen Widerspruch gesichert haben; aber eben diese Verwandtschaft war ihm nachtheilig, indem die Ränke seines Schwagers des Königs von Böhmen ihn von Erlangung der Kayserwürde ausschlossen, die er indessen in der Folge, als den Sieg gegen seinen Vorgänger, den Grafen Adolph von Nassau, erfocht, dennoch erhielt. Aber alle Unternehmungen mislangen ihn, und, statt an der Größe des Hauses, die sein Vater gegründet, fortzubauen, erschütterte er dasselbe vielmehr durch die schädlichen Kriege mit den Eidgenossen, und da sein eigener Neffe Johann am 1sten May des Jahres 1308 sein Mörder wurde, so beruhte die einzige männliche Nachkommenschaft des großen Rudolph, von der binnen wenigen Jahren drey Glieder auf eine

so tragische Weise ihr Leben verloren hatten, denn auch Johann starb im Elende, allein auf die fünf Söhne Albrechts, die ihn überlebten.

Friedrich der Schöne, der älteste derselben, muste dem Heinrich von Luxenburg die Kayserkrone überlassen. Doch schützte er seine Staaten gegen das Böhmisch-Luxenburgische Haus, welches die Plane Ottokars, die Vereinigung Oesterreichs mit Böhmen wieder hervorsuchte. In der Folge ward Friedrich der mächtige Mitbewerber Ludwigs von Bayern um das Reich. Beyde wurden gewählt und gekrönt, und hielten verschiedene Jahre hinter einander sich das Gleichgewicht, bis der Sieg Ludwigs bey Mühldorf 1322, zum Nachtheil des Oesterreichischen Prinzen entschied. Friedrich ward drey Jahre hindurch gefangen gehalten, einmal während dieser Zeit sogar mit dem Tode bedroht; doch endlich von seinem Gegner, der seine schäzbaren Eigenschaften kennen lernte, in Freyheit gesetzt, der ihn bald, besonders wegen der Pünctlichkeit, mit der er seinen eingegangenen Verpflichtungen treu blieb, so lieb gewann, daß er ihm im J. 1325 freywillig zur Theilnahme der Kayserlichen Regierung berief, die sie dann auch beyde bis an Friedrichs im Januar 1330 erfolgten Tode, im besten Einverständniß führte. Er starb ohne Nachkommenschaft; ein gleiches war mit seinen beyden Brüdern, Leopold und Heinrich, der Fall. Leopold hatte für die Kayserkrone seines Bruders tapfer gestritten, erlitt aber von den Schweizern 1315 die berühmte Niederlage bey Murgarten und starb 1326. Heinrich theilte das Schicksal seines Bruders Friedrich bey Mühl-

dorf, und ging im J. 1327 mit Tode ab. Der vierte der Brüder, Otto, mit dem Beynamen der Lustige, ließ bey seinem Tode im Jahre 1339 zwey Prinzen, Friedrich und Leopold nach, die aber beyde bereits schon 1344 verstarben.

So beruhte denn der ganze Stamm Rudolphs allein auf den jüngsten der Söhne Albrecht I., Albrecht der in der Geschichte der Herzoge von Oesterreich Albrecht II. mit dem Zunamen der Weise, heißt. Er war für den geistlichen Stand bestimmt, aber da er alle seine Brüder ohne männliche Erben starben sah, verließ er solchen, und heyrathete die Johanna, Tochter des Grafen Ulrich von Pfirt, durch welche er diese Grafschaft im Jahre 1324 an das Haus Oesterreich brachte; eine zweyte Erwerbung für das Haus Oesterreich war Kärnthen, welches durch Heinrich, dem letzten des Tyrolischen Hauses, im Jahre 1335 an dasselbe fiel, obwohl Heinrichs Tochter, die in der Geschichte berühmte Margaretha Maultasch, Gemahlin des Böhmischen Prinzen Johann Heinrichs, dagegen große Bewegungen machte, und es darüber zwischen Oesterreich und Böhmen zum Kriege kam. In dem Frieden zu Ens im Jahre 1336 blieb Kärnthen bey Oesterreich, Margaretha behielt Tyrol, welches nach Mainhards ihres einzigen Prinzen Tode 1363 an Oesterreich fiel. Den Schweitzer Krieg führte Albrecht der Weise unglücklich. Zweymal belagerte er während der Jahre 1352 und 1354 Zürich vergebens, und starb während des mit der Stadt geschlossenen fünfjährigen Stillstandes.

Rudolph, der älteste von seinen Söhnen, hat seinem Andenken einen bleibenden Namen durch die Stiftungen bey der Wiener Universität und der Stephanskirche hinterlassen; er starb zu Mayland, von wo er für seinen Bruder Leopold eine Gemahlin holen wollte. Drey Jahre vorher ward ein anderer seiner Brüder, Friedrich, auf der Jagd erschossen; so daß von den sämmtlichen Prinzen Albrecht des Zweyten nur zwey übrig blieben.

Das Haus Oesterreich behauptete um diese Zeit beym Tode Kayser Carl IV. im Jahre 1378 unter allen Fürstlichen Häusern Deutschlands in Ansehung der Macht den zweyten Rang und stand allein dem Luxemburgischen nach. Es hatte sich unter Ludwig aus Bayern von Kärnthen, unter Carl IV. mit Tyrol durch Schenkung und Erbschaft, mit der Stadt Freyburg aber und dem Breisgau durch Kauf vergrößert. Selbst in der Schweitz, wo durch die Aufnahme von Glarus und Zug in den Schweitzerbund ihm diese Bezirke entgangen waren, hatte es die Stadt Rappersweil mit ihrem Gebiet an sich gebracht. Bis hieher hatten die Oesterreichischen Prinzen stets ihre Länder mit einander in Gemeinschaft; nun ward aber auch eine Theilung unter den beyden noch übrigen Söhnen des Herzogs Albrecht des Weisen, Albrecht III. und Leopold III. vorgenommen; vermöge welcher Albrecht Oesterreich, Leopold hingegen Steyermark, Kärnthen, Tyrol nebst den Herrschaften in Schwaben und in der Schweiz erhielt. Leopold führte wegen der dem Hause Oesterreich von Ludwig dem Bayern ertheilten Belehnung über Padua

und Trevigo, auch den Namen eines Markgrafen von letztgenanntem Orte.

Die Theilungen der Länder die durch das Stiften verschiedener Linien, leider eine Lieblingsmaxime des Mittelalters, verursacht wurden, haben für die Kenntniß der Geschichte desselben eben die unangenehmen Folgen gehabt, die für diese Länder selbst daraus erwuchsen; die fast mit jedem Jahre entstehenden geographischen Veränderungen, die Schwierigkeiten solche stets bestimmt anzugeben, sind, da gleichzeitige Schriftsteller sie als etwas ihren Zeitgenossen völlig bekanntes voraussetzten mit ein Hauptgrund, warum die mehrsten Leser bey blosser Nennung dieser Geschichte zurückbeben, und daß die Trägheit es ihrer Convenienz gerathen gefunden hat, die Geschichte derselben mit den Namen der, der barbarischen Jahrhunderte zu belegen, da sie, wie der erste Geschichtschreiber Deutschlands mit Recht bemerkt, vielmehr die Zeit des unerkannten Verdienstes heissen sollte. *) Es ist schwer, ein vorgefaßtes Urtheil umzustimmen, und um so schwerer dieses zu berichtigen, wenn die ersten nothwendigen Schritte gerade auf einem Wege geschehen müssen, über welchen eigentlich Beschwerde geführt wird. Aber hat derjenige, der aus Unkunde eines Weges eine halbe Meile weit von demselben sich verirrte, ein Recht, sich über eine Zurechtweisung zu beklagen, wenn dabey verlangt wird, er solle die falsch gethanen Schritte erst zurück thun? Da er nun dieses nicht kann, so werden auch unsere Leser, von denen wir allerdings

*) Johannes Müller.

voraussetzen müssen, daß es einem großen Theile derselben nie gefallen habe, sich um das Detail dieser Geschichte in etwas zu bekümmern, sich darein ergeben müssen, uns durch diese trockne Genealogie zu folgen, von der wir sie auf ein interessanteres Feld zu führen hoffen.

Die von Albrecht den Dritten gestiftete Oesterreichische Linie erhielt durch seinen Enkel Albrecht V. einen Glanz durch die Deutsche Kayserkrone, die von ihm an ununterbrochen, mit Ausnahme Kayser Carl des Siebenten, bis zur Eingehung der Römisch-Kayserlichen Würde im Jahre 1806 bey dem Hause Oesterreich geblieben ist.

Da Albrecht bey dem Absterben seines Vaters noch unmündig war, so gerieth er unter die Vormundschaft seiner Vettern, der Herzoge von Steyermark, welche einer den andern dieselbe streitig machten, indem jeder von ihnen seine Parthey hatte. Ernst war bey den Vornehmen von Wien, Leopold bey dem Volke mehr beliebt. Leopolds scharfes Verfahren gegen den Bürgermeister und einige Personen des Raths machte ihn in ganz Oesterreich verhaßt. Albrecht wurde endlich im Jahre 1410 mündig und seine vortreflichen Eigenschaften bewogen den Kayser Sigmund ihn zu seinem Schwiegersohn zu erwählen, und ihm seine einzige Tochter und Erbin Elisabeth im Jahre 1421 zu vermählen. Der Kayser bestimmte ihn auch zum Erben seiner Reiche, obwohl seine Gemahlin, Barbara von Cilly, dies aus allen Kräften zu verhindern suchte. Nach dem im J. 1438 erfolgten Tode Sigmunds, nahm Albrecht auch von den Kronen

Ungarns und Böhmens Besitz, und obschon der Churfürst Friedrich von Brandenburg als Mitbewerber um die Kayserkrone für sich oder einen seiner Söhne auf dem Wahltage erschien, so forderte der allgemeine Wunsch der Nation, doch vielmehr Albrecht, von dessen guten Eigenschaften sowohl, als der großen ihm zufallenden Macht man das Beste in den damaligen Umständen hoffte. Sigmund hatte allerdings noch bey seinen Lebzeiten daran gearbeitet, seinem Schwiegersohne die Nachfolge im Reiche zu verschaffen; Albrecht aber sich persönlich darum keine Mühe gegeben; vielmehr den Ungarn bey Gelegenheit, da sie ihn als König anerkannten, eidlich den Verspruch gethan, die Deutsche Krone nicht ohne ihre Beystimmung anzunehmen. Albrecht, der voraussahe, daß in Böhmen und Ungarn eine Reihe Geschäfte seiner wartete, war unentschlossen, ob er dieselben durch die verwirrten Deutschen Angelegenheiten noch vermehren solle. Aber das dringende Zureden seiner Agnaten, die die Annehmung der Deutschen Krone als Familiensache betrachteten, und der Beystand, zu dem man ihn aus Deutschland gegen die Böhmen Hoffnung machte, bewogen ihn endlich dem Antrag, nachdem das Concilium zu Basel ihn seines Eides losgezählt, zu willfahren. Die Plane, die er für Deutschlands Wohl entwarf, sollten indeß von ihm nicht zur Ausführung gebracht werden; denn bereits im nächsten Jahre starb er zum Bedauern seiner Unterthanen und Deutschlands, nachdem er sämmtliche drey Kronen, die er in einem Jahre erhielt, nur wenige Monate besessen hatte.

Nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen ist seit Christi Geburt kein König von Edeln und Unedeln, von Reichen und Armen so sehr bedauert worden, als Albrecht II. Man hatte sich von seinen persönlichen Eigenschaften, besonders seiner Klugheit, Gerechtigkeitsliebe, Güte, Tapferkeit und Thätigkeit die er bey der Verwaltung von Oesterreich an den Tag gelegt, schon ungemein viel versprochen, noch mehr aber von seiner Macht, da er nach dem Tode seines Schwiegervaters auch Ungarn und Böhmen und Oesterreich vereinigte. Die immer sich vergrößernde Gefahr wegen den Türken von aussen, und die in eben dem Maaße zunehmenden Ausschweifungen des Faustrechts von innen, hatten den allgemeinen Wunsch nach einem Kayser rege gemacht, der durch eigene Kräfte seinen Befehlen und Verordnungen mehr Nachdruck geben, auch dem Reich eine Vormauer seyn konnte; indem sich voraus sehen ließ, daß, bey den damals herrschenden Uneinigkeiten der Fürsten, Deutschlands getrennte Kräfte sich nie zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung vereinigen würden.

Wie sehr das kayserliche Ansehn gesunken, und in welchem traurigen Zustande sich Deutschland befand, beweiset dasjenige, was Aeneas Sylvius, nachmaliger Pabst Pius II., der an den Begebenheiten der folgenden Regierung Theil hatte, den Reichsfürsten ins Gesicht sagt:

„Eine andere Ursache ist es die euer Reich verringert, und endlich gar zernichten wird, wenn ihr nicht „zuvor kommt. Die Philosophen verabscheuen mehrere „Herren in einem Staat. Ihr seyd stolz darauf. Wenn „ihr auch den Kayser als euren König und Herrn er-

„kennet, so ist doch seine Gewalt etwas das bloß von „eurer Willkühr abhängt. Er hat keine wahre Macht. „Ihr gehorcht ihm so viel als ihr wollt; ihr wollt „aber das gar nicht. Jeder insgemein will frey seyn. „Weder Städte noch Fürsten geben ihm was sein ist. „Er hat keine Einkünfte, keine Renten; jeder will unum= „schränkter Herr über das seinige seyn, daher kommen „so viel Zwistigkeiten und Kriege unter euch, aus denen „Raub, Brand und Mord erfolgt, gleichwie es nicht „anders seyn kann, wo mehrere Köpfe zugleich herr= „schen."

Albrecht II. hinterließ seine Gemahlin schwanger. Diese war sogleich nach ihres Gemahls Tode mit den Oestreichischen, Böhmischen und Ungarischen Ständen in Unterhandlung getreten, und hatte sie ersucht mit der Bestimmung eines Nachfolgers bis zu ihrer Niederkunft zu warten. Die Oestreichischen Landstände verglichen sich, auf einem Landtage zu Wien, mit dem Herzoge Friederich von Oesterreich, dem nachherigen Kayser Friederich III., dahin, daß er, wenn Elisabeth mit einem Prinzen niederkäme, als der älteste seines Hauses die Vormundschaft führen sollte; würde sie aber eine Prinzessin zur Welt bringen, so sollte er sich die Erbfolge im Herzogthum Oestreich, mit seinem Bruder Albrecht und seinem Vetter Sigmund, nicht anders als nach dem alten Herkommen des Hauses Oesterreich anmaßen.

Die Böhmischen Stände beschlossen auf einem Landtage zu Prag, erst die Niederkunft der Königin Elisabeth abzuwarten und dann einen neuen Landtag zu halten.

Die Ungarn aber schickten Abgeordnete nach Polen, die dem Könige Vladislav den Ungarischen Thron, und die Königin Elisabeth zur Gemahlin antragen sollten; jedoch mit der Einschränkung das ganze Geschäft abzubrechen, wenn die Königin unterdessen mit einem Prinzen niederkommen würde. Bald nach der Abreise der Gesandten kam Elisabeth mit einem Prinzen nieder, der Ladislaus genannt wurde. Ob nun gleich die Abgesandten zu voreilig mit Vladislaus abschlossen, wußte Elisabeth doch durch List ihren Prinzen krönen zu lassen, und begab sich nach Vollziehung dieser Ceremonie mit demselben und der heimlich entwendeten Krone in den Schutz Kayser Friedrich III. Durch Vorschub des Pabst Eugen IV. wurde endlich die Sache so beygelegt, daß Vladislaus während der Minderjährigkeit Ladislaus, Regent seyn, nach dessen unbeerbten Absterben aber diesem auf dem Ungarischen Thron folgen sollte.

Die Böhmische Königswürde ward dem Herzog von Bayern und hierauf dem Kayser angeboten, aber man erhielt sie dem Ladislaus. Doch wurde die Regierung des Landes zuerst von Heinrich Ptarsko, und in der Folge von dem berühmten Georg Podiebrad verwaltet, Ladislaus aber an dem Hofe Kayser Friederich III. erzogen. Nach der berühmten Schlacht bey Varna im Jahre 1444, in der Vladislaus blieb, forderten die Ungarn ihren jungen König zurück, sie leisteten ihm 1453 zu Presburg die Huldigung, und im folgenden Herbst empfing er die Böhmische Krone zu Prag.

Die Hoffnungen, die man sich von dem jungen Ladislaus gemacht hatte, wurden indeß bald vereitelt. Eben da er sich mit der Prinzessin Magdalene, Tochter Carl VII. von Frankreich vermählen wollte, starb er 1457, und die Oesterreichische von Albrecht dem Weisen abstammende Linie erreichte mit ihm ihre Endschaft.

Jetzt kehren wir zu Leopold, den andern Sohn Albrecht des Weisen zurück, der der Stifter der Steyermärkischen Linie wurde; er starb im Jahre 1386 und hatte von seiner Gemahlin Viride, einer Tochter des Bernabo, Herzogs von Mayland, unter andern die Prinzen Ernst und Friederich.

Friederich, der jüngste dieser beyden Prinzen, ward der Stifter einer Tyrolischen Linie, und ist ein durch sein widriges Schicksal sehr bekannter und berühmter Fürst. Persönliche Anhänglichkeit an den Pabst Johann XXIII., bewog ihn, dessen Flucht von Costnitz zu befördern, er verfiel darüber in die Reichsacht, und der Bruch mit der Schweiz, ungeachtet des mit derselben geschlossenen funfzigjährigen Stillstandes, der Aufstand unter dem Adel und die Zersplitterung seiner Lande brachten diesen Fürsten in eine traurige Lage. Friederich unterwarf sich daher dem Kayser und bekam den größten Theil des Verlorenen wieder; sein Sohn Sigmund starb unbeerbt im Jahre 1496 und Tyrol fiel an die Steyermärkische, damals bereits Oestreichische Hauptlinie zurück.

Der ältere Bruder Friederichs Ernst, Herzog von Steyermark, in der Geschichte bekannt wegen seiner außerordentlichen Leibesstärke, verdient es noch mehr

wegen seiner Söhne zu seyn. Er war in zweyter Ehe mit der Zimburge, Tochter des Zinowitz, Herzogs von Massovien verheyrathet, und hatte von derselbe unter mehreren Kindern einen Sohn Friederich.

Mit diesem Friederich, der in der Deutschen Geschichte Friederich III. heißt, nähern wir uns nach gerade dem Zeitpunkt der Größe des Hauses Oestreich; wenn gleich dasselbe während des ganzen langen Zeitraums seines Lebens noch als ein Staat, dem es an allen innern Zusammenhang fehlt, und dem folglich auch jede Kraft nach aussen hinzuwirken gänzlich mangelt, erscheint. Die aus dem Aeneas Sylvius eben angeführte Stelle, obschon sie an die Fürsten des Reichs gerichtet ist, und nur zum Zweck hat den Zustand des gesammten Deutschlands zu schildern, liefert mehr oder weniger ein treffendes Gemählde jedes einzelnen Staats; es gehörte in den damaligen Zeiten mehr als Talent und guter Wille, es gehörte ein Zusammenfluß günstiger Umstände dazu, etwas großes und gutes zu leisten. Verschiedene Geschichtschreiber, denen es mehr um Darstellung imposanter Begebenheiten, als um die Wahrheit der Geschichte zu thun ist, zürnen darüber und suchen oftmals allen Principen der Billigkeit zuwider, dasjenige, was in den Umständen liegt, in persönlicher Schwäche. Nicht leicht hat es einen Monarchen gegeben, der diesen irrigen Urtheilen mehr, als Friederich III. ausgesetzt gewesen. Dennoch wird dem unbefangenen philosophischen Beobachter der feste aber stille Gang, mit dem er an Oestreichs Größe baute, und der sich selbst in seinen Zeitvertreiben

in seinen Verhältnissen als Vater und Gatte ausspricht, nicht entgehn.

Ein Hauptgrund dieser Urtheile lag unstreitig in dem unkriegerischen Charakter dieses Kaysers, der zu einer Zeit, wo nicht leicht ein Edelmann zu finden war, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben, entweder als Feind oder als Helfer eines andern, ein Schloß belagert, oder sonst eine Fehde gehabt, kaum ein- oder zweymal etwas dergleichen, während eines so langen Regentenlaufs gethan hat.

Für einen Character dieser Art, und in Umständen, wie sie eben beschrieben, konnte die Krone Deutschlands keinen großen Reiz haben, und es war daher kein Wunder, daß der damals vier und zwanzigjährige Friedrich sich lange bedachte, ob er die auf ihn gefallene Wahl annehmen sollte, zumal da er von den Angelegenheiten des Oesterreichischen Hauses schon hinlänglich beschäftigt wurde. Es vergingen daher eilf Wochen, ehe Friedrichs Erklärung an die Churfürsten, daß er die Krone annehmen wolle, erfolgte.

Friedrich empfieng die Krönung zu Aachen vom Churfürsten von Cöln im Jahre 1442 mit großer Feyerlichkeit und begab sich hierauf nach Frankfurt, um hier seinen ersten Reichstag zu halten. Hier schickten auch die Eidgenossen Abgeordnete zu ihm und baten um Bestätigung ihrer Rechte und Freyheiten. Aber Friedrich, den der Verlust der Länder seines Oheims, welche die Schweitzer dem letztern während des Costnitzer Conciliums entrissen hatten, nicht verschmerzen konnte, schlug ihnen solche ab, und da zu eben dieser Zeit Zü-

rich mit den andern Eidgenossen in Zwiespalt gerathen war, ergriff er mit Freuden die Gelegenheit, die sich ihm zur Demüthigung der Schweitzer darbot, und schloß mit Zürich ein Bündniß. Da Friedrich weder für seine Person noch durch Hülfe der Reichsstände, die die Anforderungen deshalb, weil es keine Reichsangelegenheit sey, zurückwiesen, im Stande war, seine neue Bundesgenossen zu schützen, so wandte er sich an Frankreich und ersuchte den König Carl VII. um einen Beystand von 5000 Mann. Carl, der eben einen Stillstand mit England geschlossen, deshalb seine Truppen geschäftlos waren, verwandelte diese erbetene 5000 in 40,000, die der Dauphin selbst anführte. Nach einem äußerst hartnäckigen Gefecht, welches der Dauphin in der Gegend von Basel mit den Schweitzern gehabt, zog er sich nach den Vorder-Oesterreichischen Ländern zurück; besetzte verschiedene Plätze im Elsaß, Breisgau und Sundgau, und selbst die Lothringischen Bisthümer, um von diesen einen Theil an Frankreich zu bringen, jene aber dem Herzog von Lothringen zu verschaffen; auch erlaubte er seinen Truppen alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen, so daß Friedrich sich endlich genöthigt sah, gegen seine vermeinten Freunde einen Reichskrieg zu erklären, und nur nach vielen Unterhandlungen gelang es im folgenden Jahre, diese Truppen von dem Reichsboden zu entfernen; nachdem sie ihren Weg mit Ausschweifungen aller Art bezeichnet hatten.

Nach der Niederlage bey Varna und dem Tode des Uladislaus, schickten die Ungarn eine Gesandtschaft an Friedrich, mit dem Verlangen, daß er ihren Kö-

nig, den jungen Ladislaus, zugleich mit der Ungarischen Reichskrone, ausliefern sollte, damit er in seinem eigenen Lande in der Sprache und den Sitten der Nation auferzogen werden könnte; aber Friedrich erklärte ihnen: Ladislaus könne nirgends besser, als bey ihm erzogen werden, und seine Mutter habe ihn nicht ohne wichtige Ursache ihm empfohlen; die Krone aber müsse bey dem Könige bleiben, dem man sie einmal aufgesetzt hätte. Die Ungarn, hierüber aufgebracht, fielen in Oesterreich ein, um ihren König und die Krone mit Gewalt zu holen; sie belagerten Friedrich sogar in Wienerisch-Neustadt, mußten jedoch wieder abziehen, und kehrten nach vielen Verwüstungen nach Ungarn zurück. Durch die Vermittelung des Grafen Ulrich von Cilley kam es am Schluß des Jahres 1446 zu einem zweyjährigen Stillstande, und Friedrich behielt den jungen Ladislaus noch bey sich.

Im Jahre 1451 brach Friedrich in seiner Begleitung nach Italien auf, sowohl um sich krönen zu lassen, als auch um seine Vermählung mit der Infantin Eleonore von Portugal zu feyern. Im Anfang des folgenden Jahres betrat er das Venetianische Gebiet. Sein Gefolge war zwar glänzend aber nicht so zahlreich und kriegerisch, als das Gefolge der vorigen Römischen Könige, bey ihren Römerzügen zu seyn pflegte. Dennoch waren verschiedene Italienische Staaten deshalb in Sorgen. Mit Vermeidung des Mayländischen Gebiets, wandte er sich über Padua, Ferrara, Bologna, Florenz nach Siena, wo er allenthalben mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Am

letztern Orte traf er die Infantin Leonore und setzte den Weg mit ihr nach Rom fort, wo der Pabst ihn feyerlich in der Peterskirche empfieng.

Diese Reise Friedrichs nach Rom enthält so manche kleine Züge, welche ein Licht über seinen Charakter werfen, und zeigen, wie treu er stets demselben handelte; dabey verrathen sie aber auch zugleich eine gewisse Unbiegsamkeit der Seele und ein Beharren bey einmal gefaßten Ideen, welches man an einem unkriegerischen die Ruhe liebenden Prinzen nicht zu finden glaubte.

Er, der keine Truppen, keine Hülfsmittel hat, ruft lieber, um nur den Ansprüchen seines Hauses nichts zu vergeben, einen gefährlichen Alliirten herbey, als daß er mit den Schweitzern auf eine freundschaftliche Art sich auseinander setzt; er wagt es gleichfalls ohne alle Hülfsmittel sich in Wienerisch-Neustadt belagern zu lassen, ehe er einer Forderung der Ungarn nachgiebt. Seiner Irrungen mit den Mayländern wegen, die er als Rebellen betrachtet, will er sich weder zu Mayland noch Monza krönen lassen; sondern der Pabst muß ihm die Krone des Italienischen Reichs in Rom aufsetzen; ein Ansinnen, welches die mächtigsten Kayser in Italien Bedenken getragen haben würden dem Pabste zu machen, und welches ihnen auch allem Vermuthen nach würde verweigert worden seyn.

Eben so etwas ungewöhnliches war es, daß er zu dieser Krönung die Deutschen Reichsinsignien, nämlich das Pallium, Schwerdt, das Scepter, den Reichsapfel und die Krone Carls des Großen, von Nürnberg nach Rom hatte bringen lassen, und eine gleiche Idee lag dabey zum Grunde, daß er die Vollziehung seiner Heyrath

schlechterdings bis zu seiner Rückkunft nach Deutschland aufgeschoben wissen wollte, und nur auf dringendes Zureden des Königs Alfons diesen Entschluß änderte, und mit seiner Gemahlin das öffentliche Beylager nach Deutscher Sitte, nachdem er zu Rom vom Pabste Nicolaus V. erwählt worden war, zu Neapel hielt.

Da er hier erfuhr, daß sein zu Rom zurückgelassener Vetter, der junge Ladislaus, sich durch die Flucht zu entfernen suche, so eilte er dahin; verweilte hier aber nur drey Tage und reiste sodann nach Oesterreich zurück.

In seinen Erbstaaten waren während seiner Abwesenheit ernsthafte Unruhen entstanden, die bald nach seiner Zurückkunft in einen gefährlichen Krieg ausbrachen. Die Oestreicher, wie die Böhmen und Ungarn waren mißvergnügt, daß Friederich ihren Herzog, den jungen König Ladislaus, noch immer an seinem Hofe zu Wienerisch-Neustadt behielt, und ihn nicht einmal nach Wien kommen lassen wollte. Ihr Unwille vermehrte sich, da er den zwölfjährigen Prinzen mit nach Italien nahm, und ein gewisser Ulrich Eizinger, den sich Friederich zum Feinde gemacht, wandte alles an, die Oestreichischen Landstände aufzuwiegeln, und veranlaßte unter ihnen eine Verbindung, an der nachher auch verschiedene Böhmische und Ungarische Stände Theil nahmen. Sie schickten Deputirte nach Italien, um den Ladislaus zurückzufordern, und beschwerten sich wegen seiner Vorenthaltung bey dem Pabst Aber diese Vorstellungen waren umsonst, denn der Pabst drohte den Ungarn und Oestreichern mit dem Banne. Nach Frie-

derichs Zurückkunft wiederholten neue Abgeordnete dieser Forderungen, und da der Kaiser Aufschub verlangte, so rückte Eizinger mit 16000 Mann, nachdem er Friedrichs Völker zurückgeschlagen hatte, vor Wienerisch Neustadt und belagerte den Kayser daselbst. Dieser mußte hierauf nachgeben und die Folge davon war die bereits oben erwähnte Krönung Ladilaus.

Der Kayser, immer beschäftigt seinem Hause einen neuen Glanz zu geben, bestätigte demselben nicht nur alle von seinen Vorgängern erhaltene Privilegien, sondern ertheilte auch den gesammten Oesterreichischen Fürsten im Jahre 1453 das Vorrecht, daß sie und ihre Erben und Nachkommen künftig den Titel der Erzherzoge führen sollten. Zwar war er schon früher angenommen, aber selten gebraucht worden; jezt ward er gesetzmäßig, wiewohl erst seit Maximilian I. allgemein.

Wie bereits schon erwähnt, starb Ladislaus im Jahre 1457. Mit ihm gieng die Albertinische oder ältere Linie seines Hauses aus. Zu den erledigten Oesterreichischen Landen meldeten sich der Kayser, dessen Bruder Albrecht und ihr Vetter Sigmund von Tyrol. Der Kayser verlangte, als der älteste des Hauses Oestreich, die Erbfolge für sich allein, weil das Land vermöge aller Verträge untheilbar wäre. Aber Albrecht und Sigmund widersprachen so heftig, daß Friederich III. beynahe gar nichts bekommen hätte. Endlich vermittelten die Landstände, auf einem Landtage zu Wien, einen Theilungsvergleich, nach welchem der

Kayser Niederöstreich und der Erzherzog Albrecht Oberöstreich erhielt, dem Erzherzoge Sigmund aber, zum Aequivalent, ein Theil von Kärnthen überlassen wurde; die Stadt Wien hingegen sollte gemeinschaftlich bleiben und jeder der drey Fürsten seine besondere Wohnung in der Burg haben.

Das Königreich Ungarn suchte der Kayser ebenfalls an sich zu bringen. Allein der größte Theil der Stände wählte des verstorbenen Statthalters Johann Hunnyads Sohn, Matthias Corvinus zum Könige, und ernannte während seiner Minderjährigkeit einen Gubernator. Damit unzufriedene Magnaten trugen indeß dem Kayser den Thron an, der auch im Jahre 1459 den Titel eines Königs von Ungarn annahm und Truppen dahin schickte, um von dem Reiche Besitz zu nehmen. Aber Matthias Corvinus behauptete sich, und Friederich mußte sich nach 4 Jahren zu einem Vergleiche bequemen.

Der Kayser überließ dem Könige Matthias den ruhigen Besitz von Ungarn, behielt sich aber den königlichen Titel vor, nebst den lebenslänglichen Besitz einiger angränzenden Städte und Schlösser. Zugleich ward ein genaues Bündniß zwischen beyden geschlossen.

Nicht glücklicher war Friederich in seinen Bemühungen um die Böhmische Krone, zu welcher sich mehrere Mitbewerber fanden. Unter diesen glaubte der Kayser, theils als Oberlehensherr, theils als der älteste Fürst seines Hauses, wegen der zu Carl IV. Zeiten, zwischen Oesterreich und Böhmen geschlossenen Erbverbrüderung das Näherrecht zu haben. In Folge dieses

letztern Grundes machten auch sein Bruder Albrecht und sein Vetter Sigmund darauf Anspruch. Auch der Herzog Wilhelm II. von Sachsen, König Casimir von Polen, ja selbst der König von Frankreich meldeten sich als Prätententen. Allein da es zur Wahl kam, wurde Georg v. Podiebrad zum König ausgerufen und gekrönt. Es war, wie Aeneas Sylvius mit Recht bemerkt, ein ausserordentlicher Fall, daß die beyden mächtigen Königreiche, Ungarn und Böhmen, zu gleicher Zeit von dem Hause Oestreich an zwey bloße Edelleute kamen. Da nun der Pabst dem Podiebrad, der vor der Krönung zur katholischen Religion übergegangen war, für einen König erkannte, dieser auch von seinem Schwiegersohn Matthias von Ungarn, jede Unterstützung erwarten konnte, so wich der Kayser den Umständen und verglich sich mit Georg, zumal da er eben jezt in neue Streitigkeiten mit seinem Bruder Albrecht verwickelt wurde. Friederich ertheilte daher persönlich 1459 dem Georg zu Brün die Belehnung, und schloß mit ihm ein Vertheidigungsbündniß.

Wir übergehen die Bewerbungen Georgs um die Kayserwürde, die Kriege und Unruhen, welche das Reich verwüsteten, indem Friederich daran wenig oder keinen Antheil nehmen konnte, sondern in dem Innern seiner Länder mit Angelegenheiten, die uns näher angehen, beschäftigt war.

Der Adel in ganz Deutschland war um diese Zeit in eine solche Verfassung, daß er sich wenig aus seinem Landesherrn machte. Nirgends aber hatte er es weiter gebracht als in Oesterreich. Es gab keine angesehene

Familie die nicht ihre festen Schlösser hatte, aus denen sie den Landesherrn zu jederzeit Fehdebriefe zuschickten. So weit die Oesterreichische Geschichte reichet, findet man den Adel stets mächtig, allein während der Minderjährigkeit des Ladislaus, trieb er seine Anmaßungen am weitesten, und kränkte verschiedene landesherrliche Rechte. Ein so abgesagter Feind Friederich von allen Kriegen war, konnte er dennoch Schmälerungen der Art nicht vertragen; aber dieses seines Widerstandes wegen eben so wenig die Neigung eines großen Theils des Adels gewinnen.

Eben hatten verschiedene Edelleute Friederichen Fehdebriefe zugeschickt und sich selbst nach Wien begeben, als auch die Bürger dieser Stadt schwierig wurden.

Ein Haufe entlassener Soldaten machte unter dem Vorwand rückständigen Soldes die Gegenden um Wien unsicher. Der Kaiser erbot sich solche zufrieden zu stellen, wenn die Stadt einen Beytrag dazu geben wollte. Dies verweigerten die Bürger; die Plünderer setzten daher ihre Räubereyen fort und erschwerten dadurch die Zufuhr der Lebensmittel; hierüber gerieth der Pöbel in Aufruhr, bestürmte den Magistrat, und verlangte Brod und einen andern Fürsten. Der Magistrat, der das Wort für den Kaiser führte, wurde darauf von dem Volke mishandelt, die angesehensten Glieder desselben in Gefängnisse geworfen, und ein gewisser Holzer, aus der Classe des niedrigsten Pöbels, bemächtigte sich der Stadtregierung.

Friederich eilte mit einem Haufen Bewaffneter herbey, allein Holzer versagte ihm den Eingang. Der

Kayser, der für seine Gemahlin und den Prinzen Maximilian, die sich in der Stadt befanden, in Sorgen war, gewann durch eine herablassende und rührende Rede so viel, daß er mit seinem Gefolge eingelassen wurde.

Nach der Ankunft des Kaysers schritt man zu Tractaten. Holzer aber weigerte sich die gefangenen Magistratspersonen loszulassen, ja es ward sogar verlangt, der Kayser solle persönlich zur Unterhandlung auf dem Rathhause erscheinen. Da er dies aus Sorge für seine Sicherheit abschlug, verfiel der Pöbel auf neue Ausschweifungen und schloß den Kayser zuletzt in der Burg ein, um durch Hunger oder Gewalt sich seiner Person zu bemächtigen.

Friederich zeigte bey dieser Gelegenheit viele Standhaftigkeit. Er erklärte, er wolle den Ort vertheidigen bis er ein Gottesacker seyn würde. So weit kam es indessen nicht. Verschiedene Fürsten des Reichs und Stände des Oestreichischen Adels eilten ihm beyzuspringen. Am thätigsten erwies sich hierbey sein großer Gegner Georg von Böhmen, der mit einigen Kriegsvölkern herbey eilte und zwischen ihm und den Wienern einen Stillstand vermittelte. Da der Erzherzog Albrecht, der Bruder des Kaisers, sich selbst bey seiner Belagerung thätig erwiesen, so ward er von dem Kaiser in die Reichsacht erklärt. Der Pabst, verschiedene Landstände und Fürsten suchten zwar die beyden Brüder zu versöhnen, und es wurde von Zeit zu Zeit ein Stillstand getroffen, der aber erst mit dem im December 1463 erfolgten Tode des unruhigen Albrechts von Dauer war.

Friederichs fernere Versuche und Bemühungen indessen, die Kronen von Ungarn und Böhmen seinem Hause zu gewinnen, waren vergeblich. Der dem Pabst so verhaßte Georg Podiebrad behauptete sich bis an das Ende seines Lebens in seiner Würde und alle Ränke Friederichs, der den Schwiegerssohn Georgs dem König Matthias Corvinus von Ungarn gegen ihn in Bewegung setzte, hatten die Folge, daß Podiebrad, um seinem Schwiegersohn auf immer die Hoffnung, sein Nachfolger zu werden, zu benehmen, den Sohn des Königs Casimir von Polen, Vladilaus dazu bestimmte, der auch nach dem 1471 erfolgten Tode Georgs davon Besitz nahm. Und da Friederich endlich im Jahr 1477 dem Vladislav selbst die feyerliche Belehnung mit Böhmen ertheilte, verfiel er darüber mit dem König von Ungarn in einen öffentlichen Krieg. Glücklicher als in Erlangung dieser beyden Kronen war das Haus Oestreich auf eine andere Weise, durch die Erwerbung der Burgundischen oder Niederländischen Provinzen.

Da mit dieser Erwerbung eine neue Epoche in der Geschichte Oestreichs angeht, da es von dieser Zeit an in alle Angelegenheiten des westlichen Europa verflochten, zum Theil wesentlich dabey interessirt war, da es durch dieselben einen bedeutenden Zuwachs von Macht und Ansehen erhielt, und sie auch die nähere Veranlassung zur Vereinigung sämmtlicher Spanischen Thronen mit Oesterreich war, so finden wir es nöthig den Lesern mit der damaligen Verfassung und dem Zustande dieser

Provinzen, so weit die Grenzen dieser Schrift solches verstatten, näher bekannt zu machen.

Diese Provinzen, welche wegen ihrer Lage die Niederlande genannt werden, wurden lange von ihren eigenen Fürsten, unter den Titeln der Herzöge, Markgrafen und Grafen beherrscht. Diese Fürsten waren viele Jahre lang in beständigen Kriegen, mit den benachbarten Mächten oder mit einander verwickelt; und da sie in diesen Kriegen, des Beystandes ihrer Unterthanen zu Subsidien sehr oft benöthigt waren, so erhielten die Städte, der Adel und die Geistlichkeit zur Vergeltung verschiedene Rechte und Freyheiten, dadurch die Regierung dieser Provinzen mehr republikanisch als monarchisch wurde. Die höchste Gewalt ward der Versammlung der Stände oder Staaten übertragen, die so oft zusammen kamen, als die Mitglieder es für dienlich hielten. Ohne die Einwilligung dieser Versammlung konnte kein Krieg geführt, keine Steuern aufgelegt, keine neue Gesetze eingeführt, keine Veränderung in der Landesmünze gemacht, und keine Ausländer zu irgend einem Theil der Staatsverwaltung gebraucht werden. Die Souveränität ging nach den gewöhnlichen Gesetzen der Erbfolge; aber kein Prinz wurde zur Ausübung derselben gelassen, bis er die Beobachtung der Grundgesetze feyerlich beschworen hatte.

In dieser Verfassung blieben die Provinzen verschiedene Jahrhunderte, bis sie theils durch Aussterben der männlichen Linie des regierenden Hauses, theils durch Heyrathen, theils durch Eroberungen unter die Herrschaft des Hauses Burgund geriethen. Nach dieser

Begebenheit fuhren sie fort, ihre alten Vorrechte zu genießen, und nach ihren alten Gesetzen regiert zu werden, nur mit dem Unterschiede, da vormals alle bürgerliche und Criminalsachen, in der letzten Instanz von den Rathsversammlungen der verschiedenen Provinzen entschieden wurden; so ward nun verordnet, daß die Partheyen von ihnen an das Tribunal von Mecheln appelliren könnten; welches zu dem Ende errichtet wurde, die Provinzen desto genauer zu vereinigen und ihnen das Ansehen eines einzigen Staates zu geben.

Unter der Regierung der Burgundischen Prinzen, und schon lange zuvor, ehe sie die Oberherrschaft erhielten, blühten Handel und Fabriken in den Niederlanden mehr, als in irgend einem europäischen Staate.

Diesen ihren Wohlstand hatten die Niederländer größtentheils der Natur und Lage ihres Landes zu verdanken; welches zum auswartigen und einländischen Handel ungemein gelegen ist, weil es in dem Mittelpunkt von Europa liegt, die Schiffahrt auf verschiedene große Flüsse Deutschlands hat, die hier zum Theil ins Meer fallen und fast an allen Orten von diesen Flüssen, oder Kanälen und Armen der See durchschnitten wird.

Der Sitz des ausgedehntesten Handels und der beträchtlichsten Manufakturen war in den Städten, **Löwen, Gent, Brügge** und **Antwerpen.**

Löwen war unter den Städten der Niederlande vorzüglich ihrer Tuchmanufakturen wegen berühmt, man rechnete in derselben 6000 Webermeister, welche eine Anzahl von 150000 Gesellen hielten. Des Mittags und

des Abends, wenn diese ungeheure Menschenmasse von der Arbeit kehrte, wurde mit den Glocken ein Zeichen gegeben, daß die Einwohner ihre Kinder von der Straße nehmen sollten, damit sie nicht von den nach Hause eilenden Handwerksgesellen zertreten würden.

Gent gab als Manufakturstadt Löwen nichts nach, übertraf dieselbe vielmehr noch durch ihren Reichthum und Wohlstand; seine Bevölkerung war als ein unruhiges, kühnes und Freyheit liebendes Volk bekannt. Eduard der Dritte von England hielt es nicht unter seiner Würde, sich mit der Brauerfamilie der Artewille, Philipp und Jakob, Vater und Sohn, auf gleichen Fuß zu ligiren, und den einen dieser Männer sogar den Orden des blauen Hosenbandes zu verleihen. Guicciardini, um uns das Gewühl und den Zusammenfluß der Menschen an diesem Orte zu schildern, berichtet, daß es Jahre gegeben, in denen 14 bis 1500 bey Zänkereyen und Händeln in den Wirthshäusern zu Gent wären erschlagen worden. Viele Tausende arbeiteten zu Gent bey den Wollfabriken lange vorher, ehe diese Kunst in England bekannt wurde, von woher die arbeitsame Flämminger ihre Wolle nahmen. *)

*) Fast alle Wolle wurde roh aus England ausgeführt, und dasjenige, was in England an ordinären Tüchern gefertigt wurde, ungefärbt getragen. Da Wolle in den mittlern Jahrhunderten das einzige Englische Produkt im auswärtigen Handel war, was so gut als baares Geld angesehen wurde, so geschahen diese Bewilligungen des Parlements auch immer in Säcken Wolle. So erhielt Eduard der Dritte zu seinen Kriegen in Frankreich zu

Aber vor allen erhob sich Antwerpen vor ihren Mitschwestern, und es gab auf der ganzen Erde keinen Handelsplatz der mit ihm sich vergleichen konnte, das einzige Venedig ausgenommen. Sein Handel war sowohl von der Land= als Seeseite sehr beträchtlich. Kein Tag verging, daß nicht eine große Anzahl von Kauffährtheyschiffen in seinem Hafen ankerte oder denselben verließ. Täglich sah man ganze Reihen Frachtwagen aus Deutschland und Frankreich daselbst eintreffen; die Zahl der Karren und kleinen Wagen rechnete man wöchentlich auf 10000. Zwanzigtausend Hände wurden hier allein von der Gesellschaft der wagenden Kaufleute beschäftigt. Die Miethen waren in der Stadt zu einem so hohen Preise wie an keinem andern Orte Europens gestiegen, und die Stadt erhielt an Grundzins und andern Abgaben des Jahrs 200,000 Kronen. Gesellschaften von Kaufleuten fast aller handelnden Nationen hatten sich hier niedergelassen, und besassen Magazine und Vorrathshäuser mit den kostbarsten Waaren angefüllt. Viele von ihren Bürgern waren die reichsten von Europa. Ihre prächtigen Häuser waren mit den theuersten Mobilien geziert; ihre Läden und Waarenhäuser voll von einer unbeschreiblichen Menge goldener und silbernen Zeuge, und andern Waaren von großem Werthe aus allen Gegenden der Erde zusammengebracht. In ihren glänzendsten Zeiten zählte sie eine Bevölkerung von mehr als 200,000 Einwohnern.

verschiedenen Malen 20000 und 30000 Säcke Wolle. Und diese giengen sämmtlich nach den Niederlanden.

Während den Unruhen die kurz nach dem Tode Carls V. in den Niederlanden ausbrachen, verlor Antwerpen manches an seiner Herrlichkeit, und hin und wieder waren dadurch schon fremde Kaufleute scheu geworden; dennoch konnten die Spanier, als im J. 1576 der Ort von ihnen geplündert wurde, an baarem Gelde eine Summe von 8 Millionen Gulden zusammen bringen, außer einer erstaunenden Menge Goldes und Silbers, an Geschirr, Zeuge und Geräth, welches die Eigenthümer nicht lösen konnten. Der Verlust, den die Stadt durch das Verbrennen vieler Gebäude erlitt, war nicht geringer als der, den ihr die Raubsucht der Soldaten zugefügt hatte; denn der schönste Theil der Stadt brannte ab, und eine große Menge Waarenhäuser und Läden, die mit den reichesten Gütern angefüllt waren, wurden in die Asche gelegt.

Brügge war gleichfalls einer der Hauptsitze des Niederländischen Handels und lange Zeit die Haupt-Niederlage der Hanseatischen Comtoire gewesen.

Unter mehrern Städten war Arras wegen seiner Tapeten berühmt, die noch von diesem Ort den Namen behalten.

Das Haus Burgund hatte durch den Besitz der Niederlande eine so große Macht erlangt, daß ungeachtet es seine Staaten nicht unabhängig besaß, sondern die Oberherrschaft des Reichs oder der Krone Frankreich erkannte, es dennoch in ganz Europa in großem Ansehen stand. Der Burgundische Hof gab keinem königlichen etwas nach. Es herrschte an demselben eine Pracht, die bis zur Verschwendung ging, vornemlich auch in der

Kleidung. Als der Herzog Carl der Kühne die Zusammenkunft mit dem Kaiser Friederich III.. zu Trier hielt, erschien er in völliger Rüstung und trug über dieselbe einen mit Perlen und Diamanten besetzten Rock, der auf 200,000 Thaler geschätzt ward. Die Burgundischen Hof-Gebräuche, welche sehr genau und ordentlich bestimmt waren, sind nebst der Burgundischen Kleidertracht, nachher an den Oesterreichischen Kayserlichen, und sodann auch an dem Spanischen Hofe eingeführt worden.

Der Geschichtschreiber Carl V. Sandoval, erzählt, daß der Kaiser den Hof seines Sohnes Philipp nach dem Burgundischen eingerichtet, und die Castilianischen Gebräuche abgeschafft habe. Er äußert hierüber ein großes Misfallen, und sagt, daß man dieselben, wegen ihres Alterthums hätte beybehalten sollen, um so mehr, als die Könige von Kastilien nichts von Burgund besässen.

Der Handel und die Manufakturen hatten, wie wir eben gehört haben, Ueberfluß und Reichthum nach den Niederlanden gebracht. Die Früchte davon waren, wie gewöhnlich, Ueppigkeit und Verschwendung, die besonders in Brabant und Flandern, und eben so in Holland und Seeland herrschten. Die Einwohner ahmten dasjenige nach, was sie an dem Hofe des Herzogs Philipp des Guten, des prächtigsten und wollüstigsten Fürsten dieser Zeit, täglich sahen. Seine Ausschweifungen in der Liebe gaben ein böses Beyspiel, welches um so verführerischer war, als der Umgang zwischen beyden Geschlechtern sehr frey und die Badstuben unter ihnen ge-

mein waren. Beyde Geschlechter liebten die Pracht in der Kleidung und folgten darin den Vornehmern. Selbst das gemeine Volk und die Soldaten von der Leibwache trugen Wämser von Seide oder Sammet. Hierzu hatten die Einwohner unter der Regierung Philipp des Guten sich gewöhnt, und man muß gestehen, daß ihr Wohlstand und die sehr erträglichen Abgaben ihnen diesen Aufwand verstatteten.

So war die Verfassung, so der Handel und die Sitten dieser Provinzen, die jezt das Ziel der Oesterreichischen Bemühungen und bey weitem das glücklichste Ereigniß für dieses Haus unter der langen Regierung Friedrichs III. waren.

Um die Reihe der endlosen Kriege, um die Ansprüche, welche Frankreich auf den Besitz dieser Länder und die Art und Weise, auf welche sie an das Haus Oesterreich gelangten deutlich einzusehen, werden folgende wenige Nachrichten über das Burgundische Haus hinreichend seyn.

Das ältere Burgundische Haus, war im Jahre 1361 mit dem Herzog Philipp ausgestorben. *) Der damalige König von Frankreich Johann zog das Herzogthum Burgund als ein Land ein, daß ihm als dem nächsten Verwandten zugefallen war, gab es aber 1363,

*) Dies stammte vom König von Frankreich Robert ab. Dieser hinterließ zwey Söhne, Heinrich I. der ihm auf dem Thron folgte, und Robert, dem er 1363 Burgund gab. Dieser ward der Stammvater des ältern Hauses, welches das Herzogthum über dreyhundert Jahre in männlicher Erbfolge besessen.

seinem vierten Sohne Philipp, der; wie der König in der Schenkungsurkunde sagt, in der Schlacht bey Poitiers, herzhaft und unerschrocken bey ihm geblieben. und mit ihm von den Engländern gefangen ward zum beständigen Besitz und Eigenthum für ihn und seine eheliche Leibeserben, und erklärte ihn zugleich zum ersten Pair von Frankreich. Dieser neue Herzog von Burgund vermählte sich im J. 1369 mit seines letzten Vorgängers Wittwe Margaretha, einzigen Tochter und Erbin des Grafen von Flandern, Artois und Burgund, Ludwigs des Dritten, nach dessen im J. 1384 erfolgtem Tode er von diesen Grafschaften Besitz nahm. Dem Herzoge Philipp, der in der Geschichte der Kühne genannt wird, folgte bey seinem Absterben 1404, in dem Herzogthum und der Grafschaft Burgund, und in Flandern und Artois, sein ältester Sohn Johann mit dem Zunamen der Unerschrockene. Der andere, Anton, ward von seiner Großmutter Schwester, Johanna, Herzogin von Brabant und Limburg, in diesen ihren Ländern, im J. 1406, zum Erben eingesetzt, nachdem sie ihm dieselben vorher übergeben hatte. Nach dem Tode des Herzogs Johann fielen seine sämmtlichen Staaten auf seinen Sohn Philipp, der den Zunamen des Guten erhalten hat. Er vermehrte dieselben mit der Grafschaft Namur; die er von dem Grafen Dietrich gekauft hatte, und davon er nach dessen Tode 1429 Besitz nahm. Aber nicht lange hernach ward sein Gebiet durch einen weit beträchtlichern Zuwachs vergrößert.

Seines Vaters Bruder Anton, Herzog von Brabant und Limburg, war in dem Kriege zwischen Frank-

reich und England in den Treffen bey Adincourt 1415 getödtet worden. Er hinterließ zwey Söhne, Johann und Philipp. Der erstere, der ihm in der Regierung folgte, vermählte sich 1418 mit Jakobine Gräfin von Hennegau, Holland und Seeland, die sich einer Menge Unbesonnenheiten schuldig machte, und nach ihrem im J. 1436 erfolgten Tode tratt Herzog Philipp der Gute in den Besitz von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland. Da Johann und Philipp beyde gleichfalls unbeerbt starben, so waren im J. 1430 dem Herzoge auch Brabant und Limburg zugefallen.

Einige Jahre darauf erwarb er auch das Herzogthum Luxemburg. Die Herzogin Elisabeth, welcher er wider ihre aufrührischen Unterthanen Hülfe geleistet hatte, übergab ihm dasselbe schon bey ihrem Leben, mit dem Erbrechte nach ihrem Tode. Er war nunmehr Herr über zehn ansehnliche Niederländische Provinzen, Brabant, Luxemburg, Limburg, die Grafschaften Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur und die Herrlichkeit Friesland. Zu Brabant gehörte noch die Markgrafschaft Antwerpen, und die Herrlichkeit Mecheln von welchen er auch besondere Titel führte. Alle diese Landschaften außer Flandern und Artois, die Französische Lehne waren, standen unter der Oberherrschaft des Deutschen Reichs, und hatten bisher den Kayser für ihren Lehenherrn erkannt.

Philipp der Gute starb von Alter entkräftet 1467 zu Brügge in seinem 71sten Jahre. Er hinterließ nur einen einzigen Sohn Carln, Grafen von Charolois, bekannt als Herzog unter dem Namen Carl des Kühnen,

aber neunzehn natürliche Kinder, zehn Söhne und neun Töchter. An Macht und Reichthum stand er nur dem Könige von Frankreich nach, und an seinem Hofe herrschte eine mehr als königliche Pracht, Wollust und Ueppigkeit.

Wir dörfen es nicht unberührt lassen, daß er bey Gelegenheit seiner dritten Vermählung mit Isabellen von Portugall, am 10ten Jäner 1430, den Orden des goldnen Vliesses stiftete. Das Großmeisterthum dieses berühmten Ritterordens gelangte mit der Burgundischen Erbschaft an das Haus Oesterreich, und mit Philipp dem Zweyten, an die Könige von Spanien. Als der Oestreichisch-Spanische Mannsstamm im letztern Lande ausstarb, eigneten sich die zween Mitbewerber der Krone, der Erzherzog von Oesterreich, nachmaliger Kayser Carl VI. und der Herzog von Anjou, der den Thron Spaniens unter dem Namen Philipp V. behauptete, das Großmeisterthum zu, und hinterließen es ihren beyderseitigen Erben und Nachfolgern; daher wurden seitdem so wohl zu Wien als Madrid Ritter des goldenen Vliesses ernannt.

Carl der Kühne, sein Sohn und Nachfolger, erwarb im Jahr 1473 Geldern und Zütphen, durch ein Testament des Herzogs Arnold, der seinen Sohn Adolph, von welchem er lange Zeit gefangen gehalten worden war, enterbte; auch erhielt er von Friederich III. in Person darüber die Belehnung. Die Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Herzoge geschah mit großer Pracht zu Trier. Dem Herzoge, der an Macht und Reichthum die mehrsten Könige Europens übertraf,

fehlte nichts mehr als der Titel. Er unterhandelte deshalb mit dem Kayser, und dieser ließ sich geneigt finden sein Verlangen unter der Bedingung einer Heyrath zwischen seinem Sohn Maximilian und der einzigen Tochter des Herzogs, der Prinzessin Maria, zu erfüllen. Carl ließ schon in der Marienkirche zu Trier Anstalten zur Krönung und Salbung machen, und Krone und Zepter, nebst dem andern Königl. Schmuck, war bereits fertig, als sich auf einmal die Unterhandlung zerschlug, und der Kayser sogar Trier, ohne einmal von dem Herzoge Abschied zu nehmen, verließ. Der Umstand, daß Friedrich auf die Vermählung Maximilians vor der Krönung bestand, war der Grund davon; der Herzog wollte diese nicht bewilligen, sondern versprach nur die Verlobung. Er hatte jedoch seiner Tochter erlaubt einen Brief Maximilians zu beantworten und demselben einen Diamant zu schenken, worauf dieser sich nachher als ein Eheversprechen berief. Fast sollte man glauben wäre es Carls Absicht gewesen seine Tochter bey seinen Lebzeiten nicht zu vermählen, sondern zur Erreichung besonderer Zwecke nur verschiedene Prinzen mit dieser Vermählung zu schmeicheln.

Carl, in beständige Kriege verwickelt, verlor in der Schlacht bey Nancy im Jänner 1477 sein Leben, und hinterließ seine Tochter Maria, als einzige Erbin seiner weitläuftigen Staaten.

Maria erhielt zu Gent, wo sie sich damals aufhielt, die bestimmte Nachricht von dem Tode ihres Vaters, und sie befand sich in einer mislichen Lage. Die Burguntische Kriegsmacht war in den drey letzten

unglücklichen Schlachten bey Gransee, Murten und Nancy, beynahe gänzlich aufgerieben worden; die Festungen waren ohne Besatzungen, die Satzkammer vom Gelde entblößt, ihre Minister uneinig, ihre Völker zu gehorchen schwierig. Diese Lage dünkte dem unversöhnlichen Feinde ihres Hauses, dem Könige von Frankreich Ludewig XI. der rechte Zeitpunkt, seine Anschläge zur Wirklichkeit zu bringen. Er bemächtigte sich nicht nur fast ohne Schwerdtstreich verschiedene Plätze in der Picardie, Hennegau, Artois und Flandern, sondern unterwarf sich auch das Herzogthüm Burgund. Dabey schmeichelte er den Unterthanen des Landes mit einer Vermählung ihrer Herzogin mit dem Dauphin. Allein Maria zeigte zu dieser Verbindung, eben so wenig wie zu zwey andern Vorschlägen nicht die geringste Neigung, sondern schien ihr Augenmerk einzig auf den Herzog Maximilian von Oesterreich gerichtet zu haben.

Der Kayser schickte eine Gesandschaft an sie ab, welche wohl empfangen wurde. Sie legten der Herzogin den Brief nebst den geschenkten Diamanten vor, und forderten sie auf das gethane Versprechen zu erfüllen. Die Sache kam auch bald zur Richtigkeit und die Heyrath ward in kurzem geschlossen. Nach dem Inhalt des abgeschlossenen Ehevertrags sollten die Kinder der Neuvermählten den zuerst sterbenden, in allen seinen Staaten und den andern unbeweglichen und beweglichen Gütern folgen. In Ermangelung der Kinder solle alles denen verbleiben, welchen es nach den Rechten und Gewohnheiten gebühre, ohne daß der überlebende einen Anspruch darauf erhielt.

Die auf die Bedingungen geschlossene Heyrath brachte den größten Theil der Niederlande unter die Herrschaft Maximilians und seiner Nachkommen; und so wurde, was die Fürsten des Hauses Burgund, durch Heyrathen und Erbschaften, durch die Waffen und Verträge, durch List und durch Gewalt, in einem Zeitraume von hundert Jahren erworben hatten, von dem Glücke dem Hause Oesterreich bestimmt. Diese Heyrath war der Anfang seiner in der Folge dem ganzen Europa so fürchterlichen Größe. Allein für die Niederlande hatte sie unglückliche Folgen. Die Eifersucht die von dieser Zeit an, zwischen dem Französischen und dem Oesterreichischen Hause entstand, machte sie zu einem Schauplatz der blutigsten Kriege, die erst in unsern Tagen ihrer Endschaft erreicht haben.

Nicht so glücklich war das Haus Oesterreich in andern Gegenden. Matthias von Ungarn, dieser gefährliche Nachbar desselben, dem es nie an Gelegenheiten und Vorwänden zum Kriege mangelte, unternahm 1480 einen verheerenden Streifzug in Oestreich und Salzburg. Da zugleich die Türken in Steyermark, Kärnthen und Krain einfielen, und der Kayser von den Reichsständen keine Hülfe erlangen konnte, so gieng Friederich mit Matthias zwar einen Waffenstillstand 1481 ein, ließ sich aber durch den Erzbischof von Gran noch in demselben Jahre zu einem Bruche verleiten, worauf Matthias vor Wien rückte und es belagerte. Die Wiener baten den Kayser um Lebensmittel. Friedrich aber eingedenk, daß er vor 22 Jahren von ihnen in seiner Burg belagert worden,

erklärte ihnen, es sey billig, daß sie jezt eben so Hunger litten, wie sie ihn vormals, ihren Landesherren, hätten leiden lassen. Wien mußte sich daher im Juny 1485 ergeben, und Matthias hatte nun ganz Niederöstreich, Wienerisch-Neustadt ausgenommen, in seiner Gewalt.

Im Jahre 1486 gelang es Friederichen seinem Sohne Maximilian die Römische Königswürde zu verschaffen, auch ward ihm bald darauf vom Reiche einige Hülfe gegen die Ungarn zugesagt. Allein der Herzog Albrecht von Sachsen, der zum Feldherrn gegen den König von Ungarn ernannt worden, sahe bald ein, daß das Beste, was Friederich in seiner Lage wählen könne, ein Stillstand sey, den er auch freylich unter drückenden Bedingungen für Friederich abschloß. Da aber Matthias im Jahre 1490 starb, so eroberte Maximilian in kurzer Zeit nicht nur alles wieder, was die Ungarn bisher von Oesterreichischen Ländern besessen hatten, sondern machte auf den Ungarischen Thron selbst Anspruch. Er berief sich auf den 1463 mit Matthias abgeschlossenen Vertrag, der in dem letzten Stillstande ausdrücklich bestätigt worden. Aber die Ungarn wollten keinen Deutschen zum Könige haben, sondern wählten Vladislav von Böhmen, der sich auch zu Stuhlweissenburg krönen ließ. Maximilian machte seine Ansprüche durch die Waffen geltend, er brach in Ungarn ein, eroberte Stuhlweissenburg, und verschiedene andere Plätze. Er nahm den Titel eines Königs von Ungarn an, und unfehlbar würde er selbst Ofen erobert haben, wenn nicht Mangel an Geld

den Fortgang seiner Waffen gehindert hätte. Der größte Theil seiner unbesoldeten Truppen verließ ihn, und Maximilian mußte sich nach Wien und Linz zurückziehen.

Maximilian nahm im Jahre 1491, da die versprochene Reichshülfe ausblieb, die Friedens-Anträge des Königs Vladislavs willig an, und verglich sich zu Preßburg mit ihm dahin, daß Vladislav in dem Besitz von Ungern bleiben, Maximilian aber, wenn der Mannsstamm von Vladislav aussterben würde, in Ungarn folgen sollte; auch behielt Maximilian den angenommenen Königl. Ungarischen Titel, und sollte vom Vladislaus 400000 Dukaten für die Kriegskosten erhalten.

Wir übergehen die Verdrüßlichkeiten, welche Maximilian in den erworbenen Burgundischen Landen zu bekämpfen hatte, können dieses aber mit der projektirten Vermählung desselben mit der Anna von Bretagne nicht thun. Zwischen Ludewigs des Eilften Sohn, dem nachmaligen König Carl VIII. und Maximilians Tochter war, sobald beyde zu mannbaren Jahren gelangen würden, ein Ehebündniß beschlossen. Margaretha befand sich selbst zu diesem Endzwecke am französischen Hofe. Aber diese Verbindung kam nicht zu Stande.

Unter den großen Reichslehen Frankreichs war allein Bretagne noch übrig. Der mit Tode abgegangene letze Herzog desselben Franz hinterließ eine einzige Tochter, Namens Anna. Maximilian, der seit 1482 Wittwer war, entschloß sich zu einer neuen Ver-

mählung und warf seine Augen auf diese Prinzessin. Zu dem Ende schickte er 1490 den Grafen Engelbrecht von Nassau, nebst einigen andern nach Bretagne, und diese brachten auch das ihnen aufgetragene Geschäft glücklich zu Stande.

Maximilian ließ hierauf den Prinzen von Oranien als seinen Bevollmächtigten nach Rennes abgehen, und die Heyrath mit der Herzogin Anna, nach Deutscher Fürstensitte, durch Procuration vollziehen. Maximilian sowohl als die Herzogin von Bretagne erwarteten von dieser Verbindung die größten Staatsvortheile. Die jährlichen Einkünfte von Bretagne waren unter dem verstorbenen Herzog Franz auf 800000 Goldgulden und jezt auf eine Million gestiegen. Bretagne konnte 12 bis 15000 Mann ins Feld stellen, eine große Anzahl Menschen nährten sich vom Seehandel, von der Fischerey und vom Seesalz; man zählte in den dortigen Häfen auf 2000 Schiffe; auch hatte das Land alle Schiffsbaumaterialien im Ueberfluß. Hierzu kamen noch die Vortheile so die Communikation mit den Niederlanden zur See gewähren mußte; überdem sezte sich die Herzogin und ihre Unterthanen durch diese Vermählung vor den französischen Zudringlichkeiten in Sicherheit und Freyheit.

Allein eben weil das Haus Oestreich dadurch einen so beträchtlichen und für Frankreich gefährlichen Zuwachs erhalten mußte, entschloß sich der französische Hof lieber alles zu wagen, als das Herzogthum Bretragne in Maximilians Hände kommen zu lassen. Unter allen Mitteln, hielt man für das bequemste, wenn König

Carl VIII. die Herzogin Anna selbst heurathete. Zwar war Carl mit Maximilians Tochter Margarethe bereits feyerlich verlobt, und starb ihr Bruder, der Erzherzog Philipp, ohne Erben, so mußten die gesammten Burgundischen Lande an Frankreich fallen. Aber dieser Fall war sehr ungewiß; Maximilians Vermählung mit der Herzogin von Bretagne im Gegentheil zog der Verlust dieses reichen Landes unwiderbringlich nach sich. Kurz man entschloß sich, was auch immer die Sache für Aufsehn in Europa machen konnte, die bereits geschlossene Ehe der Herzogin Anne mit Maximilian zu trennen und den König von Frankreich des letztern Stelle vertreten zu lassen. Der Herzog Ludewig von Orleans wurde daher nach Bretagne geschickt, um die Vornehmsten des Landes durch Geschenke und Versprechungen auf des Königs Seite zu ziehen, und wo möglich die Herzogin von Bretagne selbst zu gewinnen.

Um diesen Unterhandlungen mehr Gewicht zu geben, drang Carl VIII. mit einem Kriegsheer in Bretagne, ein, rückte vor Rennes, wo sich die Herzogin aufhielt und nöthigte den Platz zur Uebergabe. Die vom König gewonnenen Räthe und Stände von Bretagne thaten nun alles mögliche, um die Herzogin zur Einwilligung in die Vermählung mit Carln zu bewegen. Anfangs war ihr der Gedanke einer solchen Treulosigkeit unerträglich, doch ließ sie sich endlich durch die vorgestellte augenscheinliche Gefahr, daß sie sonst ihr ganzes Land verlieren würde, bereden, insgemein einzuwilligen. Um allen Hindernissen, die man Seiten des Römischen Königs besor-

gen mußte, und den Vorwurf der Gewaltthätigkeit auszuweichen, zog sich Carl mit seinen Truppen aus Bretagne zurück, und ließ der Herzogin wie es schien völlige Freyheit zu ihrem neuen Gemahl nach Deutschland zu reisen. Wirklich trat sie auch die Reise an, nahm aber auf einmal den Weg nach Languai in Touraine, schloß mit Carln einen Heuraths-Vertrag, vollzog nach einigen Tagen mit ihm das Beylager, und Innocenz VIII. ertheilte die schon vorher nachgesuchte Dispensation.

Diese Begebenheit erregte allgemeines Aufsehen in Europa. Maximilian doppelt beschimpft und beleidigt dürstete nach Rache, und es kam zu einem Kriege mit Frankreich. Im J. 1492 ward indeß der Friede zu Paris unter der Bedingung geschlossen, die junge Erzherzogin Margarethe solle mit den ihr als Heyrathsgut mitgegebenen Grafschaften Burgund, Artois und Charolois nebst der Herrschaft Noyers zurückgegeben werden.

Kayser Friedrich der Dritte hatte sich nach Linz begeben um den Rest seines Lebens in Ruhe zuzubringen. Hier hatte er das Unglück einen Schaden am Fuß zu bekommen, der im kurzem so gefährlich war, daß ihm das Bein abgenommen werden mußte. Während der Heilung desselben zog er sich eine Erkältung zu, und starb im 78sten Jahre seines Alters nach einer mehr als 53jährigen Regierung. Seine Leiche ward mit großer Pracht in der Stephanskirche zu Wien so lange beygesetzt, bis das von ihm selbst angegebene prächtige Grabmal zu Wienerisch-Neustadt vollendet war. In den letzten Tagen seines Lebens beunruhigte ihn der Gedanke,

daß man ihn nach seinem Tode den Kayser mit dem einen Fuße nennen würde.

Friedrich ist ein für Deutschland, noch mehr aber für das Haus Oesterreich so merkwürdiger Regent, daß wir ihn nicht verlassen können, ohne folgende Schilderung, die ein berühmter Schriftsteller von ihm entwirft, unsern Blättern einzuverleiben.

„Friedrich III. wird von unpartheyischen Schriftstellern als ein kluger, sanfter und rechtgesinnter Fürst gerühmt. Aber seine allzugroße Liebe zur Ruhe, seine Langsamkeit in Geschäften und sein Geiz haben ihn so viel Tadel zugezogen, daß seine guten Eigenschaften kaum bemerkt werden. Friedrich war für sein Jahrhundert zu wenig kriegerisch. Hätte er auch mehr Einkünfte gehabt, so würde er doch nie ein unternehmender Krieger geworden seyn. Seit dem Tode seines Bruders Albrechts, wodurch seine Einkünfte beträchtlich vermehrt wurden, blieb er so ruhig und friedfertig wie vorher. Doch war er bey dem allen ungemein standhaft, besonders wenn seine Ehre und sein Ansehen mit in Betrachtung kamen; und durch diese Beharrlichkeit erreichte er mehrentheils zuletzt seinen Zweck.“

„Die ihm ganz eigene Langsamkeit und Zögerung in Geschäften, wobei er sich aus überflüssiger Vorsicht oder Klugheit, immer neue Bedenklichkeiten machte, gränzte nahe an Trägheit und Intolenz. Doch war es nicht seine Schuld, wenigstens nicht allein, daß der Zustand des Reichs nicht verbessert wurde und kein Türkenzug zu Stande kam; die Hauptursache lag in der Nachläßigkeit, Rohheit und Uneinigkeit der Deutschen

Fürsten selbst. Nie war es den Reichsständen ein wahrer Ernst ihn mit Nachdruck zu unterstützen; auch bey seinen gemeinnützigsten Absichten und Entwürfen wurde er hilflos gelassen und nicht selten gehindert. Vorzüglich widersetzten sich die Reichsstädte seinen Anträgen. Aber freylich hatten sie sich durch ihre öftern Kriege mit den Fürsten, zu sehr erschöpft. Sein Geiz verleitete ihn zu manchen Fehltritten; *) dieser war Ursache von der

*) Der Vorwurf, den man Friedrich wegen seines Geizes machte, beruhte blos auf den falschen Wahn, als wenn er Schätze gesammelt hätte, und eher Land und Leute verloren gehen ließe, als daß er sich getrauete Gebrauch davon zu machen. Allein diese Schätze sind bloße Geschöpfe der Einbildung. Daß er sie als Kayser von den Reichseinkünften habe sammeln können, dies wird keinem zu glauben einfallen. Von seinen anfangs in Besitz gehabten Erblanden war Steyermark das Beste, es trug 7000 Marken baar Geld ein. Kärnthen und Krain ungefähr eben so viel. Wie konnte er dabey Schätze sammeln. Die Privatgeschichte seiner Erbländer zeigt die Nichtigkeit dieser Schätze deutlich. Stets hatte er Fehden mit dem widerspänstigen Adel, die durch Söldner geführt werden mußten. Als er Oesterreich erhielt, kostete ihm dasselbe mehr als es eintrug. Als er von Matthias gedrängt wurde, gab er sich bey den Churfürsten um 3000 Gulden Mühe. Seine Dürftigkeit war der Hauptgrund, warum er so wenig in das Reich kam und warum es mit Errichtung des Kammergerichts so hart hielt; 1474 mußten die Cölnischen Gesandten 6736 Gulden von seinen Zehrungskosten übernehmen, nur daß er von da aufbrechen und den Krieg gegen Burgund beschleunigen konnte rc.

Erneurung des Ungarischen Krieges, in welchem ihn Mathias aus ganz Niederöstereich trieb. Mehrmal liefen seine Truppen auseinander, weil er sie nicht gehörig besoldete. Den Reichstädten machte er sich dadurch sehr lästig und verächtlich, daß er oft zu ihnen kam und sich von ihnen nicht nur beschenken und frey bewirthen ließ, sondern auch noch Geld von ihnen borgte, daß er insgemein nicht wieder bezahlte. In seinen letzten Regierungsjahren warfen ihm die Reichsstände vor, daß er das zur Türkenhülfe bewilligte Geld für sich behalten und in den Schatz gelegt hätte. Doch machte er zum Theil einen guten Gebrauch davon, denn er soll über sechszig von seinen Vorfahren verpfändete Herrschaften eingelößt haben."

Sonst verschwendete er bey allem Geiz sehr beträchtliche Summen auf Geschmeide, Geschirr, Hausgeräthe, Kunstsachen und Gebäude. So träg er zu den Kriegs- und Regierungsarbeiten war, so thätig beschäftigte er sich mit Naturgeschichte, Botanik, Arzneykunde, Chemie und Alchymie. Er zog selbst gebrante Wasser ab, sammelte Edelsteine mit sorgfältiger Prüfung, verfertigte Glasgüsse, studierte Alterthümer und Urkunden seines Hauses, und war ein vorzüglicher Freund des Gartenwesens. Seine Trägheit und Langsamkeit in den Staatsgeschäften würden, wie seine übertriebene Sanftmuth und Nachsicht bey den ihm zugefügten Beleidigungen oft die schlimmsten Folgen gehabt haben, wenn er nicht in der Wahl seiner Minister so vorsichtig und glücklich gewesen wäre.

Die Zeit der Regierung Friedrich III. war nicht für das Haus Oesterreich allein wichtig und folgenreich, sondern sie ward es für ganz Europa. Die Erwerbung der Burgundischen Provinzen gab dasselbe einen höhern Grad von Macht und Ansehn als es bisher gehabt hatte, und wenn schon die Regenten in diesen und ihren alten Erblanden beschränkt waren, so konnte es doch thätigen und unternehmenden Fürsten nicht an Mitteln fehlen, sich dieser Fesseln allmählig zu entledigen, und die Krone des Deutschen Reichs so wenig reizendes sie dem Anscheine nach hatte, und so geringe Macht sie ihren Besitzern damals verlieh, mußte doch unter andern Umständen, besonders wenn ein starker Druck von außen, die schlafenge Energie und Thätigkeit der Deutschen Fürsten weckte, ihrem Besitzer zu dem mächtigsten und angesehensten Fürsten Europens machen.

Zum Glück für Deutschland war ein solcher äußerer Druck vorhanden. Bis zu dieser Zeit hatte man sich gefürchtet, es dürften noch mehrere Provinzen Europens, besonders Italien und Deutschland, ein Raub der immer weiter um sich greiffenden Türken werden. Allein jetzt lenkte die auf einmal aus der Dunkelheit hervorgehende Macht Frankreichs diese Besorgniß auf eine ganz andere Seite; da hingegen die Furcht vor den Türken sich einigermaßen zu vermindern schien. Frankreich hatte sich von der Betäubung, in die es durch die Siege Eduards III. und das Waffenglück Heinrich V. versetzt worden war, erholt. Unter seinen großen König Carln VII. gelang es den Franzosen die Engländer aus allen ihren Besitzungen zu vertreiben, und der Nach-

folger desselben Ludwig XI. vereinigte nicht nur Burgund mit der Krone, sondern that zu einer freyen ungebundenen Macht und Demüthigung der Großen des Reichs solche Schritte, daß kaum mehr ein Schatten der alten Verfassung übrig blieb. Die benachbarten Könige staunten darüber, und es nahm sie Wunder, einen Staat, welcher den ihrigen in so vielen Stücken ähnlich gewesen, auf einmal in einer so veränderten Gestalt zu erblicken.

Spanien bisher in viele kleinere Königreiche zertheilt, war endlich unter die beyden Kronen Castilien und Arragonien vereinigt. Nur die Provinz Granada ward von einem arabischen Fürsten beherrscht. Die Vermählung Ferdinands von Arragonien, mit Isabelle von Castilien, der zugleich Beherrscher von Sicilien war, vereinigte die Kräfte dieser Staaten gegen die letzten Ueberreste der Mahomedanischen Macht, und der Herrschaft der Araber ward auf immer in diesem Lande ein Ende gemacht. Ferdinand und Isabella regierten ihre Staaten mit Weisheit, und Christoph Columbus entdeckte für sie eine neue Welt, die Spanien in dem Laufe einer Generation in den Besitz von Ländern die das Mutterland mehreremale an Größe und Reichthum übertrafen, setzten; überdem erwarb Ferdinand, freylich mit Hintenansetzung der feyerlichsten Tractaten in Europa an Neapolis ein neues Königreich.

England, welches um die Mitte des vierzehnten und noch zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durch seine Siege und Eroberungen in Frankreich dieses Land aus der Reihe der Staaten zu vertilgen drohte, wurde

Fürsten selbst. Nie war es den Reichsständen ein wahrer Ernst ihn mit Nachdruck zu unterstützen; auch bey seinen gemeinnützigsten Absichten und Entwürfen wurde er hilflos gelassen und nicht selten gehindert. Vorzüglich widersetzten sich die Reichsstädte seinen Anträgen. Aber freylich hatten sie sich durch ihre öftern Kriege mit den Fürsten, zu sehr erschöpft. Sein Geiz verleitete ihn zu manchen Fehltritten;*) dieser war Ursache von der

*) Der Vorwurf, den man Friedrich wegen seines Geizes machte, beruhte blos auf den falschen Wahn, als wenn er Schätze gesammelt hätte, und eher Land und Leute verloren gehen ließe, als daß er sich getrauete Gebrauch davon zu machen. Allein diese Schätze sind bloße Geschöpfe der Einbildung. Daß er sie als Kayser von den Reichseinkünften habe sammeln können, dies wird keinem zu glauben einfallen. Von seinen anfangs in Besitz gehabten Erblanden war Steyermark das Beste, es trug 7000 Marken baar Geld ein. Kärnthen und Krain ungefähr eben so viel. Wie konnte er dabey Schätze sammeln. Die Privatgeschichte seiner Erbländer zeigt die Nichtigkeit dieser Schätze deutlich. Stets hatte er Fehden mit dem widerspänstigen Adel, die durch Söldner geführt werden mußten. Als er Oesterreich erhielt, kostete ihm dasselbe mehr als es eintrug. Als er von Matthias gedrängt wurde, gab er sich bey den Churfürsten um 3000 Gulden Mühe. Seine Dürftigkeit war der Hauptgrund, warum er so wenig in das Reich kam und warum es mit Errichtung des Kammergerichts so hart hielt; 1474 mußten die Cölnischen Gesandten 6736 Gulden von seinen Zehrungskosten übernehmen, nur daß er von da aufbrechen und den Krieg gegen Burgund beschleunigen konnte ꝛc.

Erneurung des Ungarischen Krieges, in welchem ihn Mathias aus ganz Niederösterreich trieb. Mehrmal liefen seine Truppen auseinander, weil er sie nicht gehörig besoldete. Den Reichstädten machte er sich dadurch sehr lästig und verächtlich, daß er oft zu ihnen kam und sich von ihnen nicht nur beschenken und frey bewirthen ließ, sondern auch noch Geld von ihnen borgte, daß er insgemein nicht wieder bezahlte. In seinen letzten Regierungsjahren warfen ihm die Reichsstände vor, daß er das zur Türkenhülfe bewilligte Geld für sich behalten und in den Schatz gelegt hätte. Doch machte er zum Theil einen guten Gebrauch davon, denn er soll über sechszig von seinen Vorfahren verpfändete Herrschaften eingelößt haben."

Sonst verschwendete er bey allem Geiz sehr beträchtliche Summen auf Geschmeide, Geschirr, Hausgeräthe, Kunstsachen und Gebäude. So träg er zu den Kriegs- und Regierungsarbeiten war, so thätig beschäftigte er sich mit Naturgeschichte, Botanik, Arzneykunde, Chemie und Alchymie. Er zog selbst gebrante Wasser ab, sammelte Edelsteine mit sorgfältiger Prüfung, verfertigte Glasgüsse, studierte Alterthümer und Urkunden seines Hauses, und war ein vorzüglicher Freund des Gartenwesens. Seine Trägheit und Langsamkeit in den Staatsgeschäften würden, wie seine übertriebene Sanftmuth und Nachsicht bey den ihm zugefügten Beleidigungen oft die schlimmsten Folgen gehabt haben, wenn er nicht in der Wahl seiner Minister so vorsichtig und glücklich gewesen wäre.

Die Zeit der Regierung Friedrich III. war nicht für das Haus Oesterreich allein wichtig und folgenreich, sondern sie ward es für ganz Europa. Die Erwerbung der Burgundischen Provinzen gab dasselbe einen höhern Grad von Macht und Ansehn als es bisher gehabt hatte, und wenn schon die Regenten in diesen und ihren alten Erblanden beschränkt waren, so konnte es doch thätigen und unternehmenden Fürsten nicht an Mitteln fehlen, sich dieser Fesseln allmählig zu entledigen, und die Krone des Deutschen Reichs so wenig reizendes sie dem Anscheine nach hatte, und so geringe Macht sie ihren Besitzern damals verlieh, mußte doch unter andern Umständen, besonders wenn ein starker Druck von außen, die schlafenge Energie und Thätigkeit der Deutschen Fürsten weckte, ihrem Besitzer zu dem mächtigsten und angesehensten Fürsten Europens machen.

Zum Glück für Deutschland war ein solcher äußerer Druck vorhanden. Bis zu dieser Zeit hatte man sich gefürchtet, es dürften noch mehrere Provinzen Europens, besonders Italien und Deutschland, ein Raub der immer weiter um sich greiffenden Türken werden. Allein jetzt lenkte die auf einmal aus der Dunkelheit hervorgehende Macht Frankreichs diese Besorgniß auf eine ganz andere Seite; da hingegen die Furcht vor den Türken sich einigermaßen zu vermindern schien. Frankreich hatte sich von der Betäubung, in die es durch die Siege Eduards III. und das Waffenglück Heinrich V. versetzt worden war, erholt. Unter seinen großen König Carln VII. gelang es den Franzosen die Engländer aus allen ihren Besitzungen zu vertreiben, und der Nach=

folger desselbeu Ludwig XI. vereinigte nicht nur Burgund mit ber Krone, sondern that zu einer freyen ungebundenen Macht und Demüthigung der Großen des Reichs solche Schritte, daß kaum mehr ein Schatten der alten Verfassung übrig blieb. Die benachbarten Könige staunten darüber, und es nahm sie Wunder, einen Staat, welcher den ihrigen in so vielen Stücken ähnlich gewesen, auf einmal in einer so veränderten Gestalt zu erblicken.

Spanien bisher in viele kleinere Königreiche zertheilt, war endlich unter die beyden Kronen Castilien und Arragonien vereinigt. Nur die Provinz Granada ward von einem arabischen Fürsten beherrscht. Die Vermählung Ferdinands von Arragonien, mit Isabelle von Castilien, der zugleich Beherrscher von Sicilien war, vereinigte die Kräfte dieser Staaten gegen die letzten Ueberreste der Mahomedanischen Macht, und der Herrschaft der Araber ward auf immer in diesem Lande ein Ende gemacht. Ferdinand und Isabella regierten ihre Staaten mit Weisheit, und Christoph Columbus entdeckte für sie eine neue Welt, die Spanien in dem Laufe einer Generation in den Besitz von Ländern die das Mutterland mehreremale an Größe und Reichthum übertrafen, setzten; überdem erwarb Ferdinand, freylich mit Hintenansetzung der feyerlichsten Tractaten in Europa an Neapolis ein neues Königreich.

England, welches um die Mitte des vierzehnten und noch zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts durch seine Siege und Eroberungen in Frankreich dieses Land aus der Reihe der Staaten zu vertilgen drohte, wurde

derselben eben so plötzlich als es solche erworben hatte, wieder beraubt, und ein Krieg der beyden Häuser Lancaster und York, bekannt unter den Namen des Kriegs der rothen und weissen Rosse, welche sie in ihren Wappen führten, verheerte seine Fluren, bis durch die Schlacht bey Boswort im J. 1485 Heinrich Graf von Richmond, unter dem Namen Heinrich VII. König von England wurde und die Wunden seines Vaterlandes zu heilen vermochte.

In Italien war ohne Widersprnch Venedig der mächtigste und bedeutendste Staat, ob schon die schönste Periode desselben bereits der Vergangenheit angehörte.*)

*) Die schönste Periode Venedigs fiel während der Regierung des großen Dogen Thomas Mocenigo, und die Republik befand sich zu seiner Zeit auf der höchsten Stuffe der Macht. Venedig besaß damals 3345 Schiffe, 23500 Matrosen und 16000 Menschen beschäftigen sich mit dem Schiffsbau. Es ist daher ganz falsch, wenn man die Periode des Bündnisses von Cambray für die des größten Flors Venedig hält. Der Nachfolger des Mocenigo war dem für Venedig so nachtheiligem System des festen Landes ergeben. Begierig nach Besitzungen auf dem Continent von Italien, verlor Venedig die Türken und ihre Eroberungen aus den Augen, und als das Griechische Kayserthum zerstört war, reichten alle Vortheile der ausgebreiteten Handlung Venedigs nur eben nothdürftig hin, ihre erworbenen Besitzungen in Italien zu behaupten und die Colonien in dem Archipelagus zu schützen. Die Folgen, welche die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier hatten, empfand Venedig erst in einer spätern

Es war vermöge seiner Besitzungen auf dem festen Lande Nachbar des Oesterreichischen Hauses, und wenn es demselben in Betreff des Umfangs seiner Länder gleich nachstand, so machte die Wirksamkeit seiner Staatsmaschine, die Schnelligkeit, mit welcher es Heere und Flotten zusammenbrachte, und vor allen Dingen seine Geldhülfsmittel es den ersten der damaligen Mächte gleich, ja gab ihm oftmals sogar ein Uebergewicht über dieselben.

Das schöne Herzogthum Mayland ward von den Nachkommen des großen Franz Sforza beherrscht, theils schwachsinnigen, theils unpolitischen Fürsten, die durch die Herbeyziehung Frankreichs nach Italien den Grund zu dem Joche, unter dem dasselbe in der Folgezeit seufzte, und den Ruin ihrer eigenen Familie legten.

Das Pontifikat befand sich in den Händen Alexanders VI.; bekannt in der Geschichte durch die Menge der Verbrechen und Unthaten die er begangen, theils ihm angedichtet wurden. Neapel von einem Zweige der Arragonischen Familie beherrscht, näherte sich einer Crise in der es zweimal von den Franzosen erobert, zuletzt in den Händen der in Spanien herrschenden Linie des Arragonischen Hauses gelangte.

Portugal, welches zuerst bey den Europäern den Entdeckungsgeist rege gemacht, setzte dieselben mit ausgezeichneter Beharrlichkeit fort, und Vasco de Gama, der binnen wenigen Jahren die Fahrt nach Indien um

Periode, und allerdings mußten diese endlich die gänzliche Erschlaffung des Staates herbeyführen.

die Südspitze Afrikas entdeckte, öffnete ihm mit dem Schauplatz großer Thaten die Schätze des Orients, so daß das Zeitalter Emanuels für dieses kleine an westlichen Ende Europens gelegene Reich mit Recht sein goldenes Alter genannt zu werden verdient.

Die Nordischen Mächte waren fast noch gänzlich außer aller Beziehung mit dem übrigen Europa, Kriege unter sich, mit den Hanseaten und häufige oft gewaltsame Thronveränderungen machen den Haupttheil ihrer Geschichte aus.

Maximilian der einzige hinterlassene Sohn Friedrichs III. war den 22. März 1459 geboren. Er vermählte sich das Jahr nach seinem Regierungs-Antritt mit der Blanka Maria, eine Tochter des verstorbenen Galeazzo Maria Sforza von Mayland. Schon bey Lebzeiten seines Vaters war ihm diese Prinzessin von ihrem Vaterbruder und Vormund Ludwig Sforza mit einem Brautschatz von 300,000 Ducaten angeboten worden, und Maximilian hatte diesen Antrag angenommen. Den Deutschen Fürsten war diese Verbindung unangenehm, denn sie hielten solche für erniedrigend. Aber Maximilian der sein ganzes Leben hindurch in beständigen Geldverlegenheiten war, setzte sich über diese Bedenklichkeiten hinweg, zumal diese Verbindung ihm Aussichten zu Erwerbungen in der Lombardie eröffnete. Die Heurath wurde daher zu Inspruck vollzogen, und Maximilian ließ sich durch die Vortheile dieser Verbindung verleiten, den Ludwig Sforza in der Unterdrückung seiner Verwandten der rechtmäßigen Beherrscher von Mayland dadurch behülflich zu seyn, daß er

ihn durch eine eigne Urkunde als Herzog von Mayland anerkannte, auch auf dem Reichstage zu Worms damit belehnte, jedoch unter der Bedingung, daß das Herzogthum nach seinem Tode an den Kayser und das Reich zurückfallen sollte.

Im Jahre 1494 legte Maximilian, den die Regierung des Reichs und der Oesterreichischen Erblande zu sehr beschäftigte, die bisher geführte vormundschaftliche Regierung der Niederlande nieder, und übergab solche zu Löwen seinen sechszehnjährigen Sohn, Philipp, der von den Niederländischen Ständen auch die Huldigung empfing.

In diesem Jahre unternahm der König von Frankreich, durch die Indriguen Ludwigs Sforza herbeygerufen, seinen Zug nach Italien, er eroberte das Königreich Neapel im ersten Anfall, verlor es aber eben so schnell.

Das Jahr 1495 zeichnete sich durch den Reichstag zu Worms, einen der merkwürdigsten in der ganzen Geschichte aus. Auf demselben kam der sogenannte Königliche Landfriede in dieser Stadt zu Stande; und wurde vom Römischen Könige, nebst einer besondern Verordnung zu dessen Handhabung in öffentlicher Reichsversammlung publicirt. Vermöge desselben sollten von nun an alle und jede Befehdungen, bey Strafe der Reichsacht und bey 2000 Mark feinen Goldes, auch bey Verlust aller Privilegien auf ewig verboten seyn; so wie auch diejenigen, die einen Landfriedensbrecher beherbergen oder unterstützen würden, in gleiche Strafe verfallen sein sollen; dagegen sollte jeder seine habende

Ansprüche vor den gehörigen Gerichten anbringen und die rechtliche Entscheidung erwarten. Auch wurde die Kammergerichts-Ordnung an einem Tage (den 7ten August) mit dem Landfrieden publicirt; und Maximilian begab sich, nachdem die Reichsstadt Frankfurt in die Aufnahme des Kammergerichts gewilligt hatte, selbst dahin und eröffnete hier im sogenannten Groß-Braunsfels dasselbe.

Im Jahr 1496 starb, wie schon oben erwähnt, der Vetter Maximilians der Erzherzog Sigmund von der Tyroler Linie, ohne Nachkommen. Schon 1490 hatte er Maximilian den größten Theil seiner Länder überlassen. Jetzt erhielt er auch den Rest, und vereinigte die gesammten Oesterreichischen Erblande wieder nachdem sie über 130 Jahre getrennt gewesen waren. Maximilian ging selbst nach Tyrol, und nahm die ihm zugefallenen Länder im Besitz. Bald darauf gab das wider Frankreich errichtete Bündniß Gelegenheit zu einer größern Annäherung des Kaysers mit dem Könige Ferdinand dem Catholischen von Arragonien und seiner Gemahlin Isabella von Castilien. Maximilians Sohn nämlich, der Erzherzog Philipp, vermählte sich mit Ferdinands zweiter Tochter Johanne; seine Tochter, die Erzherzogin Margaretha, aber mit Ferdinands einzigen Prinzen Johann. Die wichtigen Folgen, welche diese Vermählung Philipps für das Haus Oesterreich hatte, ahndete man bey Schließung dieser Heyrath (21. Oct. 1496) noch nicht. Aber der Kronprinz Johann starb sechs Monate nach seiner Vermählung ohne Erben, und ihm folgte nicht

lange hernach seine älteste Schwester, die Königin Isabella von Portugall und ihr einziger Prinz Michael. Hierdurch ward Johanna, die Gemahlin Philipps, die Erbin der ganzen Spanischen Monarchie, und ihr Sohn Carl, geboren den 24. Febr. 1500 zu Gent in Flandern in dem die väterliche und mütterliche Erbschaft in seiner Person zusammenfloß; gelangte zu einer Macht und einen Länder-Umfang, wie ihn bis dahin noch kein Europäischer Monarch gehabt hatte.

Im Jahre 1499 gerieth Maximilian mit den Schweitzern in einem zwar kurzen aber landverderblichen Krieg, in welchem keiner sich eines Vortheils zu rühmen hatte, obgleich 20,000 Menschen darin erschlagen, gegen 2000 Dörfer, Flecken und Schlösser abgebrannt und das Land auf dreißig Meilen verheert wurde.

Ludwig XII. von Frankreich hatte unterdeß einen Kriegszug nach Italien angetreten, das Herzogthum Mayland erobert, und den Herzog Ludwig Sforza als einen Gefangenen nach Frankreich geschickt, auch hatte er einem mit Ferdinand von Spanien getroffenen Vergleiche zufolge sich gemeinschaftlich mit ihm des Königreichs Neapel bemächtigt, und solches unter sich getheilt. Maximilian der die willkührliche Eroberung eines Reichslehns und die Gefangennehmung eines so nahen Verwandten nicht mit Gleichgültigkeit ansehen konnte, hatte in Ermanglung eigner Mittel sich an die Reichsfürsten gewandt aber wie gewöhnlich keine Unterstüzung erhalten. Da nun Ludwig XII. seine Eroberungen in Italien so lange nicht für sicher hielt, als er seinen Zwist mit Maximilian nicht ausgeglichen und die

Belehnung über Mayland erhalten hatte, so gab er sich alle Mühe den Kayser zu gewinnen. Er ließ zu dem Ende dem Erzherzoge Philipp eine Vermählung seiner Prinzessin Claudia mit dessen Sohne Carl antragen, und versprach ihn Bretagne oder Mayland zum Heyrathsgut. Obschon Carl und die für ihn bestimmte Prinzessin noch nicht zwey Jahr alt waren, nahm Philipp den Antrag willig an, und suchte seinen Vater zu einem Vergleich mit dem König von Frankreich zu bewegen. Maximilian misvergnügt über das Betragen des Reichsregiments, gab den Vorstellungen seines Sohnes Gehör, und schloß zu Trient mit Ludewig einen Vertrag, wodurch zwar nicht die Hauptsache aber die Fortdauer des Stillstandes verglichen wurde. Die Heyrath zwischen Carl und Claudia wurde bestätigt und eine neue Vermählung zwischen den künftigen Dauphin und einer von Carls Schwestern verabredet. Maximilian versprach die Belehnung über Mayland, und Ludewig verband sich dafür zum Beystand gegen die Türken, und versprach ihm und seinen Erben zur Nachfolge in Ungarn und Böhmen und dem Erzherzoge Philipp und seinen Nachkommen zur Erbfolge in den gesammten Spanischen Ländern behüflich zu seyn, auch sollte Ludewig Sforza in einer leidlichern Gefangenschaft gehalten, sein Bruder der Cardinal Ascanius aber freygegeben werden.

Die Freundschaft Maximilians mit Ludewig XII. erkaltete indeß bald wieder, da es zwischen Frankreich und Spanien in Neapel zu Feindseligkeiten kam,

und Ludewig seinen Antheil an diesen Königreiche verlor. Es war natürlich, daß Maximilian, da sein Sohn Philipp vermeyntlicher Erbe aller Spanischen Länder war, sich mehr auf die Seite dieser Krone neigte; durch die abermaligen Bemühungen Philipps kam es indeß zu einem dreyfachen Vertrage mit Frankreich, von denen die beyden ersten, außer der von Maximilian zu ertheilenden Belehnung mit Mayland, bloß Bestimmungen der in Vorschlag gebrachten Heyrath betrafen, deren Inhalt wir nach dem bereits davon erwähnten um so mehr übergehen können, da sie nie zur Ausführung kam: der dritte war eigentlich eine Einleitung zu dem berühmten Bündniß zu Cambray; die versprochene Belehnung ertheilte Maximilian endlich im Frühlinge 1505 zu Hagenau dem Abgesandten Ludewigs XII. dem Cardinal Amboise.

Eifersüchtig über die anwachsende Macht des Hauses Oestreich hatte Ludewig kaum die Belehnung mit Mayland erhalten, als er den eben abgeschlossenen Heyrathsvertrag widerrief und seine Tochter Claudia seinem künftigen Nachfolger und Vetter Franz von Angouleme verlobte.

Die künftige Uebermacht Oestreichs machte auf Frankreich einen sehr lebhaften Eindruck. Maximilian hatte sämmtliche Oestreichische Erbländer wieder zusammen gebracht und seinem Hause die Hoffnung der Nachfolge in Ungarn und Böhmen erworben. Dazu kamen die weitläuftigen Burgundischen Länder, welche schon Philipp besaß, der aller Gegenbemühungen seines Schwiegervaters ungeachtet, als dessen Gemahlin

Isabele starb, an die Stelle seiner wahnsinnigen Gemahlin Johanna, zum König von Castilien erklärt wurde. Ueberdem hatte er auch die Hoffnung seinen Schwiegervater in den Ländern der Arragonischen Monarchie zu folgen.

Ludewig XII. handelte um so dreister, da Ferdinand, der sich mit Philipp überworfen, sich auf seine Seite schlug, Ludewigs Schwestertochter Germaine de Foix heyrathete, und den Erben das Königreich Neapel versprach; auch schloß der König von Frankreich mit der Republik Venedig, dem Pabst und andern Staaten ein Bündniß, um sich dem Maximilian, falls er seinen Römerzug an der Spitze eines Kriegesheeres unternehmen wolle, zu widersetzen.

Der Tod des Erzherzogs Philipp, der 1506 mit Hinterlassung zweyer Prinzen und mehreren Prinzessinnen starb, setzte Maximilian in eine neue Verlegenheit. Die Stände der Niederlande übertrugen ihm die vormundschaftliche Regierung, allein seiner vielen Geschäfte wegen ernannte er seine Tochter Margarethe zur Statthalterin. Die vormundschaftliche Regierung in Castilien mußte er Ferdinand überlassen, und ließ sich für seinen Verzicht darauf, mit 50000 Dukaten jährlich abfinden.

Der Zug Ludewigs XII. nach Genua veranlaßte von mehreren Italienischen Staaten Aufforderungen an Maximilian nach Italien zu kommen. Aber als er endlich nothdürftigst zu diesem Zuge ausgerüstet war, hatten die politischen Ansichten der Italienischen Staaten sich bereits wieder geändert und

Julius II. und Venedig die ihn um Beschleunigung des Zuges zuerst gebeten, suchten denselben nunmehr auf alle Weise zu hintertreiben; Venedig schlug ihm einen bewaffneten Durchmarsch durch seine Staaten gänzlich ab, und Maximilian kam nicht weiter als bis Botzen.

Der Kayser konnte die Beleidigung so ihm Venedig durch die Verwehrung eines ungehinderten Durchzuges zugefügt, nicht verschmerzen, er ließ sich daher mit dieser mächtigen Republik in einen sehr ungleichen Kampf ein, und fing die Feindseligkeiten an. Zwar drängte der mittlere Theil seines Heeres die Venetianer zurück, und eroberte Cadore, und er selbst überstieg die Alpen, und rückte vor Vicenza, aber bereits schon am vierten Tage gieng er nach Botzen zurück, und während er auf dem Bundestage zu Ulm nur um 20000 Gulden auf das dringendste ersuchte, griff der Venetianische Feldherr der Graf von Alviano sein zurückgelassenes Heer an, erschlug es theils, theils nahm er es gefangen, er eroberte nicht nur Cadore wieder, sondern auch Gradisca und Görtz, und seine leichten Völker durchstreiften Istrien und Krain; der Venetianer Contarini nahm Triest, Fiume, Pola und andere Plätze weg, und Alviano machte sogar einen Anschlag auf Trient. In dieser Noth schloß Maximilian auf den augenblicklichen Besitz einen dreyjährigen Stillstand mit Venedig.

Seit diesem Stillstande änderten sich die politischen Verhältnisse Italiens abermals. Die mächtigsten Souveraine Europens, die bisher einer dem andern den empfindlichsten Schaden zuzufügen gesucht hatten, traten in ein genaues Bündniß zu Cambray, zum Un-

tergang Venedigs zusammen. Die Geschichte des dadurch verursachten denkwürdigen Krieges liegt ausserhalb den Grenzen dieser Schrift. Fast ein jedes Jahr desselben brachte politische Veränderungen hervor. Hier gnügt es uns anzuführen, daß der Erfolg eines achtjährigen Krieges, für Maximilian in der Besitznahme von Roveredo, Riva und einigen andern Plätzen nebst 2000 Thalern bestand.

Während dieses Krieges hatte Maximilian den abentheuerlichen Einfall, Pabst zu werden. Als Julius II. im Jahre 1511 in eine tödliche Krankheit verfiel, trug er dem Bischoff von Gurk auf, bey der ersten Nachricht vom Tode des Pabstes nach Rom zu gehen und die Cardinäle auf seine Seite zu ziehen; sein Minister Paul von Lichtenstein zu Augsburg, erhielt zu diesem Ende den Befehl, von dem berühmten Jacob Fugger 300,000 Ducaten aufzunehmen und sie dem Bischoff von Gurk nach Rom zu übermachen. Auf die Nachricht von der Genesung des Pabstes wurde indessen die Abreise des Bischoffs verschoben. Aber in folgenden Jahre 1512, als der Bischoff anderer Angelegenheiten wegen nach Italien ging, gab er ihm den Auftrag, bey dem Pabste dahin anzutragen, daß er ihn zum Coadjutor annehmen möchte, um ihm im Pontificate folgen zu können. Der Bischoff trug dem Pabste den Wunsch des Kaysers vor. Aber Julius versagte dem seltsamen Anschlage seinen Beyfall, und nach seinem Tode geschahe die Erhebung Leo X. auf den päbstlichen Thron mit solcher Schnelle, daß Maximilian an dem Wahlgeschäfte keinen Theil nehmen konnte.

Der Kayser, der den Deutschen Orden in Preußen wider den König Sigmund von Polen vertheidigen wollte, verlobte zu diesem Ende, um den Beystand des Königs Christian II. von Dännemark sich zu sichern, seine zweyte Enkelin, die Infantin Isabelle mit demselben, und schloß auch mit dem Großfürsten von Rußland wider Polen ein Offensiv-Bündniß. Allein der Kayser ward durch den Bruder des Königs von Polen Vladislaus, König von Ungarn und Böhmen, besänftigt. Dieser hatte zu Trautmannsdorf und zu Wien eine persönliche Zusammenkunft mit ihm; und hier wurde eine Wechselheyrath zwischen dem Oestreichischen und Ungarisch-Böhmischen Hause beschlossen, die für das Haus Oestreich glücklichere Folgen hatte, als alle Eroberungen in Italien je haben konnten. Die einzigen Kinder Vladislaus waren, ein Sohn Ludewig und eine Tochter Anna, auf diese allein beruhte die Nachfolge in beyden Königreichen. Schon vor verschiedenen Jahren hatte Maximilian, um diese Länder, im Fall des unbeerbten Absterbens Ludewigs, an das Haus Oestreich zu bringen, eine Wechselheyrath zwischen zweyen seiner Großkinder und den Kindern Vladislaus zu stiften gesucht. Jezt (1513) brachte der Cardinal-Bischoff von Gurk dies Geschäft glücklich zu Stande.

Der Sohn Vladislaus, Ludewig sollte mit des Kaysers Enkelin Marie und Maximilians zweyter Enkel Ferdinand, mit der Prinzeßinn Vladislaus, Anna, vermählt werden, und der Kayser auf der eben erwähnten Zusammenkunft zu Wien, im

Namen seines Enkels Verlöbniß halten; Ferdinand aber solches binnen einem Jahre persönlich vollziehen, widrigenfalls der Kayser, der Großvater Ferdinands, die junge Prinzessin selbst heurathen wollte. Alles dieses wurde bey der Zusammenkunft zu Wien durch einen feyerlichen Vertrag vollends berichtigt und bestätigt. An eben dem Tage erfolgte auch die Verlobung in der Stephanskirche, wobey der Kaiser die Stelle seines Enkels vertrat. Da eben so wohl Ferdinand als Ludewig noch minderjährig waren, so wurde diese doppelte Vermählung erst im Jahre 1521 vollzogen.

Auf dem Augsburger Reichstage 1518 suchte Maximilian seinem Enkel Carl die Kayserkrone zu verschaffen, aber theils ward dieses durch den Betrieb des Königs von Frankreich verhindert, theils äußerten angesehene Reichsfürsten wegen der überwiegenden Macht des Hauses Oesterreichs Bedenklichkeiten, und die Sache kam bei Lebzeiten des Kaysers nicht zu Stande.

Maximilian war in den ersten Tagen des Oktobers von Augsburg abgereiset, um sich über Inspruck nach Oestreich zu begeben. Da er aber seit einiger Zeit von einem Fieber befallen war, dessen Verbreitung er auf die Festigkeit seines Körpers vernachläßigte, so nahm die Krankheit durch die Beschwerlichkeiten der Reise so überhand, daß er zu Wels in Oberöstreich bleiben mußte. Hier starb er nach einigen Wochen in einem Alter von 60 Jahren, nach einer 26jährigen Regierung. Sein Leichnam wurde nach Wienerisch-Neustadt abge-

führt, und seiner Verordnung gemäß unter dem Altar der dortigen Schloßkapelle beygesetzt.

Maximilian war ohnstreitig einer der ausgezeichnetsten Fürsten Oesterreichs, und auch um das Deutsche Reich erwarb er sich viele und große Verdienste, die ihm neben seinem Ahnherrn Rudolph von Habsburg einen ehrenvollen Platz anweisen; er besaß die treflichsten Anlagen zu allem was edel, groß und schön heißt, nur fehlte es ihnen an der gehörigen Richtung. Eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Geistes, die so weit ging, daß er oft eines Anschlags überdrüssig ward, und ihn ehe er noch ganz ausgeführt wurde, wieder fahren ließ, sobald ein anderer Entwurf seine Einbildungskraft stärker rührte; hierdurch zog er sich die Nachrede, als sey er wankelmüthig und unbeständig zu; an persönlicher Tapferkeit übertraf er alle Zeitgenossen, und liebte sie so leidenschaftlich, daß er seines erhabenen Ranges und seiner Würde darüber vergaß.*) Die Kühnheit mit der er sich im Kriege, bey Kämpfen und auf der Gemsenjagd den größten Gefahren aussetzte, und die Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Leibesstärke, mit der er diese Gefahren abzuwenden wußte, übersteigen fast allen Glauben. Besonders war er ein leidenschaftlicher Jäger, doch fehlte es ihm nicht an Einsicht das unschickliche

*) Als auf dem Reichstage zu Worms im J. 1495 ein für unüberwindlich gehaltener Ritter, Claudius von Batre, alle Deutsche herausforderte, und keiner es wagen wollte, mit ihm sich einzulassen, nahm Maximilian die Herausforderung an, überwand den Fremden und glaubte hiemit die Ehre seiner Nation gerettet zu haben.

davon einzusehen, indem er einst nach Mornays Zeugniß ausgerufen: „Ewiger Gott, wie traurig würde es in der Welt stehen, die wir regieren, wenn du nicht wachtest! ich ein armer Jäger, und Julius ein abscheulicher Trunkenbold.“ Das Haupthinderniß bey allem Großen und Guten was er unternahm, war der Mangel an Gelde; er empfand ihn oft sehr drückend, und wurde durch ihn zu Schritten gezwungen, die mit seiner ihm angebornen Güte, Redlichkeit und Edelmuth völlig contrastirten. Oft war er um Summen verlegen, die ein wohlhabender Privatmann unserer Tag ohne Schwierigkeiten herbey schaffen würde. Diese Geldverlegenheiten waren und wurden gewissermaßen in seinem Hause erblich, und man kann die unglücklichen Begebenheiten in der Geschichte Oesterreichs, das rückgängig werden seiner größten Plane und den widrigen Ausgang mehrerer seiner Kriege allein dem Mangel des Geldes beymessen.

Aber selbst dieser Mangel verhinderte ihn nicht Dinge zu thun, die die Kräfte des gewöhnlichen Menschen übersteigen. Die Erhaltung seiner Burgundischen Länder gegen die Uebermacht Frankreichs ist vorzüglich hieher zu rechnen. Die vortheilhaften Verbindungen seiner Kinder und Enkel verdienen gleichfalls alles Lob, denn wenn die Umstände hier gleich die Gelegenheit dazu machen mußten, so ist doch eben so gewiß, daß ein gemeiner Kopf sie nicht genützt, oder darauf aufmerksam, durch ein falsches Verfahren geleitet, nicht die Vortheile davon geerndtet haben würde. Deutschland hat ihm nebst der Aufhebung des Faustrechts und der Errichtung

des Kammergerichts, auch den Anfang des Postwesens, nebst einer bessern Kriegsverfassung, die Eintheilung der Truppen in Regimenter und Compagnien zu verdanken. Wie er dem Tode aus Leichtsinn und Unbedachtsamkeit oft in jüngern Jahren Trotz geboten hatte, so that er es in seinen letzten aus Grundsätzen der Religion und Vernunft. Schon mehrere Jahre vor seinem Ende führte er den Sarg mit sich, der seinen erblaßten Körper einschliessen sollte. Mit einem Worte: seine Fehler waren die Fehler seines Jahrhunderts; seine Tugenden gehörten allen Zeitaltern.

Ihm folgte in der Regierung der Staaten des Hauses Oesterreichs, der Spanischen Monarchie und des Deutschen Reichs, sein Enkel Carl V., dessen Geschichte nicht nur die Geschichte Europens, sondern die Weltgeschichte selbst ist. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, da er sich als Beherrscher eines so weitläufigen Reichs sahe.

Carl V., den die Oesterreichische Monarchie als den größten ihrer Regenten verehrt, war ein Zeitgenosse mehrerer Fürsten, welche die Zierde eines jeden Jahrhunderts gewesen seyn würden, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, sie sämmtlich in den Schatten eines superiören Geistes zu stellen.

Franz I. König von Frankreich, sein würdiger Nebenbuhler, verband mit einer persönlichen Tapferkeit und Kühnheit, die an das romantische gränzte, eine Gefälligkeit und Artigkeit der Sitten, die jeden, der sich ihm näherte, für ihn einnahm. Der Sieg bey Marignano über die bisher unüberwundenen Schweitzer erfochten,

machte ihn in den Augen seiner liebenswürdigen so leicht enthusiasmirten Nation zum Helden seines Jahrhunderts, und wirklich zeigte während des Laufs seiner Regierung bey allen Unglücksfällen, von welchen Frankreich betroffen wurde, die Nation und der König eine Energie und Kraftmasse, die dem gesammten Europa schon damals es ahnden ließ, daß wenn aus seinem Schooße ein Eroberer hervorgehen solle, es solchen zwischen dem Rhein und den Pyrenäen zu erwarten habe.

In den Osten Europens war Carl V. der Zeitgenosse des größten Monarchen, welchen das Türkische Reich hervorgebracht, Solyman II., und es bedurfte ausserordentlicher Anstrengungen ihn von den Gränzen Deutschlands entfernt zu halten.

Leo X., aus dem Hause der Mediceer, gehörte, trotz den Flecken, die protestantische Geschichtschreiber in seinem Character und politischen Betragen gefunden haben, dennoch zu den außerordentlichen Männern seines Zeitalters, und er wird einer dankbaren Nachwelt, die das Wahre vom Falschen zu trennen weiß, auf der Leidenschaften keinen Einfluß mehr haben können, schon der Aufmunterung wegen, welche er den Wissenschaften und jeder Kunst angedeihen ließ, ehrwürdig seyn. Selbst Heinrich VIII. bey allen Schwächen war dennoch ein Fürst, der Verdienste um seine Nation hatte, und sie dem Zeitalter der Vervollkommnung, welches für sie unter Elisabeth reifte, entgegen führte.

Carl und Franz bewarben sich gemeinschaftlich um die Deutsche Kayserkrone. Franz erklärte zwar dabey, sie müßten sich als Liebhaber, die sich um eine und

eben dieselbe Braut bewürben, betrachten, und das Glück ohne Neid dem überlassen, dem es zu Theil würde; aber die Erfahrung zeigte leider, daß das Herz des Französischen Monarchen mit diesen Worten nicht im Einklange war. Carl und Franz waren während dem ganzen Laufe ihres Lebens Feinde und Nebenbuhler, und die Beweise von Großmuth, welche je zuweilen einer von ihnen dem andern gab, dienten nur mehr das Feuer der Zwietracht anzuschüren, als solches auszulöschen. Carl, obgleich Besitzer und Herr so weitläuftiger Monarchien, war, besonders in den ersten Jahren seiner Regierung, nicht der mächtige Fürst, für den man ihn nach dem Umfange seiner Staaten halten mußte. Spanien, welches der Cardinal Ximenes, einer der ausserordentlichsten Menschen, die sein Vaterland hervorgebracht hatte, ihm in einem blühenden Wohlstande überliefert, wurde durch die Habsucht und Frivolitäten seiner Niederländischen Begleiter in einen bürgerlichen Krieg gestürzt, der ihn mit dem Verlust seines Königlichen Ansehens auf immer bedrohte, und es bedurfte die ganze Standhaftigkeit seines ehemaligen Lehrers und Statthalters von Spanien, des Cardinals von Utrecht, ihm dieses Land wieder zu unterwerfen. Dankbar für diese Dienste gegen seinen Lehrer und Freund, belohnte er denselben nach dem Absterben Leo X. mit der päbstlichen Krone. Adrian war als ein Ultra montane, den Italienern verhaßt; und vielleicht ersparte ein so weit vorgerücktes Leben als das seinige und die Hoffnung, daß ein natürlicher Tod demselben bald ein Ende machen würde, worin man sich auch nicht täuschte, den

Italienern das Verbrechen der Vergiftung dieses Pabstes, welches ihnen verschiedentlich ohne Grund vorgeworfen worden.

Aber diese Belohnung der Verdienste Hadrians, welche dem Lehrer wie dem Schüler gleiche Ehre machen, war für Carls politische Verhältnisse von großen unberechnenden Folgen. Der Cardinal Wohlsey, Günstling Heinrich VIII., der sich von ihm hatte erkaufen lassen, hatte die päbstliche Tiare zur ersten Bedingung seines Einverständnisses gemacht; der erzürnte Mann ward über die Vereitlung seines Planes aufgebracht; die Politik Carls machte durch seine Besänftigung ein Meisterstück. Aber auch zum zweytenmal sollten die Hoffnungen Wolseys betrogen werden. Hadrian VI. starb nach einer kurzen Regierung, und anstatt auf den Minister des Königs von England Rücksicht zu nehmen, ward abermals ein Mediceer, Julian, unter dem Namen Clemens VII. zum Pabst erwählt. Jetzt erklärte sich Wolsey allen Planen und Unternehmungen Carls V. abhold, und trat gänzlich auf Französische Seite. Aber wie Leidenschaften in keinem Verhältnisse des Lebens sichere und anständige Wegweiser sind, so sind sie es noch weniger in den größern politischen. Die vereinigte Macht Frankreichs und Englands war jetzt dem Kayser wenig fürchterlich.

Diese Verhältnisse Carls gegen Frankreich wurden bald nach dem ersten Reichstage, welchen er zu Worms hielt, sichtbar; der König von Frankreich zog mit einer mächtigen Armee über die Alpen; das Treffen bey Pavia entschied. Franz ward der Gefangne des Kaysers.

Von dieser Zeit an schaltete nicht der Kayser, sondern seine Feldherrn in Italien, und dieses Land erlitt alle Greuel der Verwüstung, welche nur denkbar sind.

Man legte Mayland unerträgliche Bürden auf, und Franz Sforza, welchen Carl als Herzog einsetzte, empfand es, daß nicht er, sondern der Kayser Herr war: nicht er, sondern die Kayserlichen Generale galten; er, mußte die Soldaten bezahlen, welche ihr Herr nicht bezahlte, und das Geld von den Unterthanen erpressen; und dennoch lebten die Soldaten bald da, bald dort, auf Discretion. Es läßt sich nicht leicht ein unglücklicheres Volk denken, als die Mayländer damals waren; sie hatten einen Herrn und Herzog, aber nur dem Scheine nach. Lannoy, Kayserlicher Statthalter, verlangte, als er dem Herzog das Investitur-Diplom überreichte, 1200000 Dukaten, aber hiergegen sträubte sich Franz Sforza, und verbat sie in einem eigenen Schreiben an den Kayser. Die Kayserlichen Generale mißhandelten ihn bey allen Gelegenheiten und der Herzog stand in Gefahr von ihnen gefangen gesetzt zu werden.

Man nahm den Mayländern alles Gewehr, jagte die Verdächtigen davon, und die Kayserlichen Generale bekümmerten sich nicht um den Sold ihrer Soldaten, welche in den Häusern wo sie einquartirt waren sich selbst Geld und alles was sie wollten mit Gewalt verschafften. Viele Mayländer liefen dieser tyrannischen Bedrückung wegen heimlich davon, aber so bald es die Spanier gewahr wurden, banden sie Männer, Weiber und Kinder wo sie im Quartier lagen, und gaben die

Ehre des schönen Geschlechts preis. Alles ward bestürzt, jeder schloß seine Krambude, jeder verbarg seine Kostbarkeiten unter der Erde, und auch die Zierrathen der Kirchen wurden nicht verschont. Aber auch selbst hier war nichts sicher, man durchsuchte die geheimsten Winkel des Hauses, scharrte die Erde auf und marterte die Bedienten bis sie angaben, wo die Schätze ihrer Herren verborgen lagen. Eine gräßlichere Lage als die der Stadt Mayland läßt sich nicht gedenken. Nur eine Hoffnung hatten sie, nehmlich daß Bourbon ihr Herr werden sollte *).

Dieß richtete sie auf und sie stellten ihm ihr Elend lebhaft vor. Er antwortete ihnen auch mit Sanftmuth und Mitleiden, versicherte sie, das es des Kaysers Wille nicht sey, daß sie so hart behandelt würden, und entschuldigte die Officiere, daß sie ihre Leute, welche schon viele Monate über keinen Sold gesehen, nicht von

*) Die Geschichte Carl V. sollte und mußte eigentlich classisch und mit dem oberflächlichen derselben jeder auf Bildung Anspruch machende Leser bekannt seyn; aber da die Erfahrung zeigt, daß dieses nicht immer der Fall ist, so wird über den Zustand Italiens und über die merkwürdigen Begebenheiten damaliger Zeit, hiemit der Aufschluß gegeben: daß der genannte Bourbon der erste Prinz vom Geblüt und der nächste Agnat Franzens war, der aus Rachsucht zum Kayser überging. Er hatte die Liebe Louisens von Savoyen, der Mutter des Königs verschmäht, dies war die Quelle der Feindschaft zwischen ihm und dem Könige. Der verschmähten Liebe folgten die Chikanen der sich beleidigt dünkenden Prinzessin.

Ausschweifungen zurückhalten konnten. Er gestand ein, daß er Geld mitgebracht, dies aber nicht hinreichend sey, er bat die demüthig Bittenden, die nichts mehr zu bewilligen und zu geben hatten, um 30000 Dukaten, um sein Heer nur auf einen Monat befriedigen zu können, dann wollte er es von Mayland abführen. „Ich „weiß, sagte er den Deputirten der Stadt, man hat „euch oft betrogen, aber wenn ich jezt mein Wort „nicht halte, so möge die erste feindliche Kugel „mich treffen.“ Dieser sein Wunsch ging freylich in Erfüllung, aber der Zustand Italiens ward dadurch nicht gebessert.

Die armen Mayländer brachten mit größter Mühe das verlangte Geld zusammen, auch schaffte Bourbon einen Theil des Heeres aus der Stadt, aber der Henker blieben noch immer genug übrig, die Officiere beförderten den Unfug und die Tyranney der Soldaten, und machten es Bourbon unmöglich, Wort zu halten. Die Geschichte hat kein Beyspiel aufzuweisen, daß ein Volk von dem Heere seines eigenen Herrn, zu einer solchen Verzweiflung als die Mayländer, gebracht worden. Viele stürzten sich, um der Marter ein Ende zu machen, von der Höhe der Häuser auf die Straßen herab, andere erhenkten sich selbst, und der Tod war ihnen ein willkommener Gast. Die Soldaten überließen sich allen Ausschweifungen, raubten, mordeten und plünderten. Italien empfand, daß Gott im Zorne Carl V. ihm zum Regenten gegeben, damit ihr Mark verzehrt und seine Bewohner den andern Nationen als ein entmanntes Volk dargestellt würden.

Carl V. gründete die Spanische Macht in Italien, indem er in der Lombardie das Herzogthum Mayland, im mittlern Italien den Staat von Siena und in Unter-Italien das Königreich Neapel und Sicilien auf seinen Sohn übertrug. Es ist unumstößlich historisch, daß seit 500 Jahren, der Zustand Italiens nie schrecklicher war als unter Carl V. Auf lange Zeiten waren alle Provinzen geschwächt, die Fürsten entnervt, die Staaten erschöpft. Der Despotismus drückte jeden Freyheitssinn nieder, und der Edle seufzte wie der gemeine Bürger. Die Ketten der Nation waren auf lange Zeit geschmiedet und ihre Selbsterhaltung machte andere Finanzsysteme nothwendig. Die ansehnlichsten Städte waren heruntergekommen. Man hatte die fürchterlichste Plünderung ausgestanden. Pisa war eine ungesunde unansehnliche Stadt geworden. Mayland hatte seinen Glanz verloren. Siena hatte von 30000 Bürgern kaum 10000 behalten. Vom Gebiete von Siena waren 50000 Menschen ums Leben gekommen, und von diesem Staate und Florenz waren eben so viele ausgewandert und zerstreut worden. Neapel hatte durch Belagerungen, Pest, Aufläufe, Erpressungen, außerordentlich gelitten. Das Herzogthum Mayland hatte mehrere hunderttausend Menschen durch Krieg und Elend verloren, und es ist schwer zu bestimmen, ob es die Deutschen, Franzosen oder Spanier ärger gemacht haben. Piemont war durch den vieljährigen Aufenthalt von zwey feindlichen Heeren zu Grunde gerichtet. Viele tausend Menschen wurden durch Corsaren und Türken fortgeschleppt. Italien war unter Carl V. das unglücklichste Land das die Sonne beschien,

wo Menschen, Gesellschaften, Ackerbau, Finanzen gänzlich zu Grunde gerichtet wurden. Das schlimmste war, daß auch die Hoffnung einer Wiedergeburt entfernt war, und die Volksmenge immer mehr abnehmen mußte, je weniger man unter dem fortdauernden Druck seines Unterhalts gesichert war. Während daß man in Frankreich eine große Menge von ausgewanderten Toscanern, Neapolitanern und Lombarden ankommen sah, fand man in Italien nirgends als in Venedig Fremde, die sich da niederließen, meistens Augsburger und Nürnberger. Niemand bekam in Italien Lust zum heyrathen, weil er keine Sklaven zeugen wollte, oder weil er keine Mittel vor sich sah, die Seinigen zu erhalten. Der Seehandel, welcher manchen Verlust zu Lande reichlich ersetzt hatte, war geschwächt und bot keinen Ersatz an. Die Neapolitanische Marine war dahin. Die Genuesische wurde unbedeutender, ihre Kaufmanns-Marine war gesunken, und Carl V. hatte ihr durch seine Feldzüge in Afrika tiefe Wunden geschlagen. Ueberdem richtete die Ueppigkeit die Staaten noch mehr zu Grunde; durch sie ward der Adel ruinirt, wie der arbeitende Theil der Nation durch ungeheure Abgaben niedergedrückt wurde. Das Resultat von diesem allen ist, so ein wahrhaft großer Mann Carl V. war, so wenig ersprießlich war seine Regierung für die Welt. Sie war die jämmerlichste Epoche des Despotismus, die selbst dem Genie der Italiener eine schiefe, spanisch gestimmte Richtung gab.

Der große Mann ist nicht immer Vater seiner Unterthanen. Carl der Fünfte war es nicht, aber um

gerecht zu seyn, müssen wir auch sagen, er konnte es nicht seyn, sein ganzes Leben war eine Wirkung nach aussen hin, Spanien und Italien war unter seinem Zepter nicht glücklich, ob es Deutschland? darüber entscheide; eine der kühnsten Unternehmungen, deren die Geschichte Meldung thut.

Es hat keinen Monarchen vor den Zeiten Carl V. und nach ihm gegeben, der das Glück gehabt hätte, seine Gegner in dem Grade zu demüthigen als er. Franz I. von Frankreich, Pabst Clemens VII., der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Geldern, wurden seine Gefangene. Aber eben die Thätigkeit Carls im Kriege, und in seinen Verhältnissen mit auswärtigen Mächten hinderten ihn, mehr für das Wohl seiner Länder zu thun. Da sein Leben also auswärtige Verhältnisse betraf, so könnten wir gleich weiter schreiten, wenn nicht der damalige Zustand Deutschlands an den unserer Tage erinnerte, und durch eine ausserordentliche That gekrönt wurde. Carl V. hatte durch seinen Sieg bey Mühlberg über den Churfürsten von Sachsen, und durch die Demüthigung und Gefangennehmung des Landgrafen von Hessen, seine Macht in Deutschland auf eine Art begründet, wie vor ihm noch kein Kayser. Im Genusse dieser Macht ahndete er nicht, daß ein Günstling von ihm, der Herzog Moritz von Sachsen, welchen er auf Kosten der ältern Linie seines Hauses die Churwürde ertheilt hatte, der Mann seyn würde, der ihm hart am Ziele alle Plane verrückte. Moritz hatte sich den Prinzen des Hauses Hessen für die Frey-

heit ihres Vaters verbürgt, aber alle Bemühungen, die er deshalb bey dem Kayser anwandte, waren vergebens gewesen. Nachdem alle Hülfsmittel versucht waren, machte er seinen nach Torgau zusammen berufenen Landständen bekannt, wie er sich genöthigt sähe, sich den Hessischen Prinzen für ihren gefangenen Vater zu stellen, und wie sein Bruder August unterdessen die Regierung führen solle, und mit dieser Erklärung begab er sich nach Thüringen um seine dortigen Truppen zu mustern. Schnell brach er den 20sten März nach Franken auf, zog bey Bischofsheim den ihm entgegen kommenden Landgrafen Wilhelm von Hessen an sich, und zwey Tage nachher folgte die völlige Vereinigung aller ihrer Truppen bey Schweinfurt. Von hier nahm er seinen Zug über Kitzingen und Rothenburg wo der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu ihm stieß, sodann über Dünkelsbühl, Nördlingen nach Donauwörth, und am 1sten April stand er vor den Thoren von Augsburg.

Auf diesem reissenden Zuge ließ Moritz in seinem und seiner Bundesgenossen Namen ein Manifest ausgehen, worin er die Ursachen seines Unternehmens darlegte. Diese waren die sichtbaren Versuche des Kaysers die Evangelische Religion seiner vielfachen Zusagen ungeachtet, zu unterdrücken und auszurotten; die Treulosigkeit, mit welcher der Landgraf von Hessen in Verhaft genommen worden, und noch immer darin gehalten werde, und endlich die gewaltthätigen Schritte, so der Kayser zum Umsturz der Reichsverfassung und zur Vernichtung der Deutschen Freyheit bisher gethan habe. Die letzte Ur-

gerecht zu seyn, müssen wir auch sagen, er konnte es nicht seyn, sein ganzes Leben war eine Wirkung nach aussen hin, Spanien und Italien war unter seinem Zepter nicht glücklich, ob es Deutschland? darüber entscheide; eine der kühnsten Unternehmungen, deren die Geschichte Meldung thut.

Es hat keinen Monarchen vor den Zeiten Carl V. und nach ihm gegeben, der das Glück gehabt hätte, seine Gegner in dem Grade zu demüthigen als er. Franz I. von Frankreich, Pabst Clemens VII., der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Geldern, wurden seine Gefangene. Aber eben die Thätigkeit Carls im Kriege, und in seinen Verhältnissen mit auswärtigen Mächten hinderten ihn, mehr für das Wohl seiner Länder zu thun. Da sein Leben also auswärtige Verhältnisse betraf, so könnten wir gleich weiter schreiten, wenn nicht der damalige Zustand Deutschlands an den unserer Tage erinnerte, und durch eine ausserordentliche That gekrönt wurde. Carl V. hatte durch seinen Sieg bey Mühlberg über den Churfürsten von Sachsen, und durch die Demüthigung und Gefangennehmung des Landgrafen von Hessen, seine Macht in Deutschland auf eine Art begründet, wie vor ihm noch kein Kayser. Im Genusse dieser Macht ahndete er nicht, daß ein Günstling von ihm, der Herzog Moritz von Sachsen, welchen er auf Kosten der ältern Linie seines Hauses die Churwürde ertheilt hatte, der Mann seyn würde, der ihm hart am Ziele alle Plane verrückte. Moritz hatte sich den Prinzen des Hauses Hessen für die Frey-

heit ihres Vaters verbürgt, aber alle Bemühungen, die er deshalb bey dem Kayser anwandte, waren vergebens gewesen. Nachdem alle Hülfsmittel versucht waren, machte er seinen nach Torgau zusammen berufenen Landständen bekannt, wie er sich genöthigt sähe, sich den Hessischen Prinzen für ihren gefangenen Vater zu stellen, und wie sein Bruder August unterdessen die Regierung führen solle, und mit dieser Erklärung begab er sich nach Thüringen um seine dortigen Truppen zu mustern. Schnell brach er den 20sten März nach Franken auf, zog bey Bischofsheim den ihm entgegen kommenden Landgrafen Wilhelm von Hessen an sich, und zwey Tage nachher folgte die völlige Vereinigung aller ihrer Truppen bey Schweinfurt. Von hier nahm er seinen Zug über Kitzingen und Rothenburg wo der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu ihm stieß, sodann über Dünkelsbühl, Nördlingen nach Donauwörth, und am 1sten April stand er vor den Thoren von Augsburg.

Auf diesem reissenden Zuge ließ Moritz in seinem und seiner Bundesgenossen Namen ein Manifest ausgehen, worin er die Ursachen seines Unternehmens darlegte. Diese waren die sichtbaren Versuche des Kaysers die Evangelische Religion seiner vielfachen Zusagen ungeachtet, zu unterdrücken und auszurotten; die Treulosigkeit, mit welcher der Landgraf von Hessen in Verhaft genommen worden, und noch immer darin gehalten werde, und endlich die gewaltthätigen Schritte, so der Kayser zum Umsturz der Reichsverfassung und zur Vernichtung der Deutschen Freyheit bisher gethan habe. Die letzte Ur-

sache nennt Moritz den vornehmsten und höchsten Punkt; auch drückte er sich darüber am stärksten aus:

„Es liegt am Tage, wie man uns allesammt „endlich zu einer solchen unerträglichen, viehi„schen erblichen Servitut, Joch und Dienstbar„keit, wie in andern Nationen vor Augen ist, „zu bringen vorhat, darob unsere Nachkommen „und Kindes-Kinder bis in den Himmel schreyen, „und uns, die wir zugesehen hatten, unter der „Erde verfluchen würden, mit dem schmählichen „Aufruck, daß doch unsere Voraltern selige zu „Erhaltung solcher Freyheit so mannigfaltig ihr „Blut willig vergossen, das Gut dazu aufge„setzt und ihre Freyheiten wider alle Nationen „gewaltig erhalten, welche Exempel billig auch „uns sollten bewogen haben. So haben wir „demnach einmal Herz und Mannheit „geschöpft und uns, neben andern „christlichen Potentaten, vertraulich „zusammen gethan, und also verei„nigt, daß wir im Namen Gottes mit „Heereskraft und gewaltiger Hand „die Erledigung gemeldeten Landgra„fens und des gefangenen Herzogs „Johann Friedrich zu Sachsen su„chen, das beschwerliche Joch der vor„gestellten viehischen Servitut und „Dienstbarkeit von uns werfen, und „die all löbliche Libertät und Frey„heit unseres geliebten Vaterlandes,

„acerrime vindiciren und erretten
„wollen."

Der Kayser, der an seinen Triumphwagen die mächtigsten Nationen Europens gefesselt hatte, dessen Waffen in Afrika und Amerika siegten, erschrack bey der Nachricht von Moritz plötzlichem Kriegszuge, auf den man im geringsten nicht vorbereitet war. Zwar hatte etwas früher Nicolaus Granvella ihn aufmerksam gemacht, Moritz schiene mit einem großen Plan umzugehen, aber die Antwort erhalten: Wie kann ein deutscher Trunkenbold einen Plan fassen? Jetzt war Carl schlechterdings nicht im Stande ihm entgegen zu gehen, weil seine Truppen allenthalben zerstreut waren, die Armee des Churfürsten bestand aus 25,000 Mann auserlesener Völker, und die Geschwindigkeit, mit der er seine Operationen anfing und fortsetzte, war außerordentlich. Am zwölften Tage nach seinem Aufbruch aus Thüringen stand er schon vor Augsburg, und drey Tage darauf hatte sich die Stadt ergeben. Zwar kam es zwischen dem Römischen König und dem Churfürsten zu Linz zu einer Conferenz, aber es ward auf derselben nichts weiter bestimmt, als daß man am Himmelfahrts-Tage zu Passau nochmals zusammen kommen wollte; und am 8ten May vermittelte der Französische Gesandte einen Stillstand, der aber erst von dem 26sten anfangen sollte.

Moritz, um den Kayser noch nachgiebiger zu machen, beschloß die kurze Zeit bis zum Stillstande zu nutzen; er ging auf die Truppen los, die Carl zusammen gebracht, und mit denen er die Pässe am Fuß

der Alpen besetzt hatte. Von Lauingen, über Bobenhausen, Mindelheim und Kaufbeuren, marschirte er nach den Alpen, besetzte Füssen, griff die Kayserlichen in ihrem Lager bey dem Flecken Reuten an, und jagte sie aus einander. Am folgenden Tage griff er die Ehrenberger Clause an, eroberte diese wichtige Gränzfestung auf die sich der Kayser vorzüglich verzüglich verlassen hatte, mit Sturm und machte 3000 Gefangene. Moritz war jetzt nur noch zwey Tagereisen von Inspruck entfernt, wo der Kayser am Podagra krank lag. Hätte er unmittelbar nach der Einnahme von Ehrenberg mit einem forcirten Marsch dahin eilen können, so würde er den Kayser ohnfehlbar überrascht und gefangen bekommen haben. Aber ein Aufstand unter einigen seiner Truppen, die wegen der eroberten Ehrenberger Clause einen besondern Sturmsold forderten, und wobey Moritz selbst in Lebensgefahr kam, hielt ihn um einen Tag auf. Doch war es schon ein großer Triumph, den Kayser zu dieser schimpflichen Flucht genöthigt zu haben. Der Besieger Frankreichs, der Herrscher Italiens, der Zertrümmerer des Schmalkaldischen Bundes, der schon sich dünkende Souverain Deutschlands, entfloh mit seinem ganzen Hofstaat in der Nacht eiligst von Inspruck in der größten Verwirrung, auf den ungebahntesten Wegen nach Villach in Oberkärnthen, nachdem er den Tag vorher den gefangenen Churfürsten Johann Friedrich seine Befreyung ankündigen lassen. Am 21sten Julius ward durch Ferdinands Hülfe der Passauer Vertrag abgeschlossen und der Kayser genöthigt von seinen gewaltsamen Maßregeln abzustehen.

Aber das Glück Carls V. hatte seine Endschaft erreicht, und wollte ihm nicht mehr lächeln. Zwar zog er mit einem furchtbaren Heere vor Metz, doch Hunger und Krankheiten nöthigten ihn zum schimpflichen Rückzuge.

Müde der Tücken des Glücks und zerrüttet von Krankheiten, legte Carl im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters die Regierung aller seiner Kronen nieder, entsagte der Welt und floh in ein Kloster, und das merkwürdige Leben, sagt ein berühmter Schriftsteller, das der Weltgeschichte auf ein Paar Jahrhundert seine Richtung vorzeichnete, endigte mit einem Faßnachtsspiel.

Durch die Haupt-Erbtheilung, die Carl 1522 mit seinem Bruder Ferdinand vornahm, wurde das Haus Oesterreich in zwey Hauptlinien getheilt, und Ferdinand wurde der Stifter der Habsburg-Deutschen Linie, mit der wir es hier zu thun haben.

Da die Provinzen der Oesterreichischen Monarchie, seit den Zeiten Ferdinand des Ersten beynahe dieselben geblieben, da außer denen bereits erworbenen Ländern keine beträchtliche Staaten mehr dazu kamen, die vorhandenen nur von einer Linie zur andern übergingen, so begnügen wir uns bloß den Wechsel der Regenten mit den Hauptveränderungen kürzlich anzuzeigen, um zu Gegenständen übergehen zu können, die für uns ein höheres und näheres Interesse haben. Ferdinand I. war geboren den 10ten März 1503, er heyrathete, wie wir bereits gehört haben, die Prinzessin Anna, Tochter des Vladislaus, und gelangte nach der unglücklichen Schlacht bey Mohacz, in welcher der Bruder seiner Ge-

mahlin, der junge König Ludwig, sein Leben verlor, zur Nachfolge der Königreiche Ungarn und Böhmen, mußte aber mit Ungarn und Türken deshalb blutige Kriege führen. Er vererbte diese Königreiche und die ursprünglich Oesterreichischen Länder auf seine drey Söhne Maximilian, Ferdinand und Carl. Maximilian II. erhielt den beträchtlichsten Theil seiner Staaten, Ferdinand die Grafschaft Tyrol, und Carl zu seinem Antheil Steyermark, Kärnthen und Krain.

Maximilian II. hatte von Marien, Infantin von Spanien, Tochter Carls V., seiner leiblichen Cousine unter mehrern Kindern Rudolph II. und Matthias, die beyde nach einander Kayser wurden, und ohne männliche Erben starben. Ferdinand von Tyrol hinterließ bey seinem Tode zwey Kinder, Andreas Bischof von Constanz und Brixen, und Carl Markgraf von Burgau.

Carl, Herzog von Steyermark, setzte diese Linie fort. Er war mit Maria, Herzogin von Burgau, vermählt, von der er unter andern Kindern Ferdinand II., der nach dem Tode Matthias zum Römischen Kayser erwählt wurde, hatte. Ferdinand II. war gebohren den 9ten Julius 1577 und starb 1637. Ihm folgte sein Sohn Ferdinad III. und, diesem sein Sohn Leopold, auf welchem seit dem Jahre 1665 die Fortdauer des Habsburg-Oesterreichischen Hauses allein beruhte, indem in gedachten Jahre die von Ferdinand II. Bruder Leopold gestiftete Tyroler Linie wieder ausstarb.

Als im Jahre 1700 das Spanisch-Habsburgische Haus ausstarb, machte Leopold auf die Länder der gesammten Spanischen Monarchie Anspruch. Es kam über diese große Verlassenschaft zu dem in der Geschichte so berühmten Spanischen Successionskriege, während dessen aber Leopold im J. 1705 starb. Er hinterließ zwey Prinzen, Joseph und Carl; Joseph folgte seinem Vater in allen seinen Ländern und setzte den Spanischen Erbfolgekrieg mit Nachdruck fort, er verheyrathete seine beyden Töchter, die Prinzessin Maria Josephe an den Churfürsten von Sachsen und König von Pholen Friedrich August, und Marie Amalie an den Bayerschen Churprinzen, nachmaligen Kayser Carl VII. Joseph starb 1711.

Sein einziger Bruder, Carl VI., folgte ihn in den sämmtlichen Oesterreichischen Erbländern, und erhielt durch den Utrechter Frieden 1713 die Spanischen Niederlande zum ewigen Besitz des Hauses Oesterreich mit seinen Deutschen Staaten unzertrennlich verbunden, wie denn auch vermöge der Quadrupel-Allianz (1718) die bis dahin zur Spanischen Monarchie gehörigen Italienischen Staaten Neapel, Sicilien und Mayland an Carl VI. kamen. Schon 1713 entwarf Carl VI. das berühmte Erbfolge-Gesetz, die pragmatische Sanction, welches er hernach seine ganze Regierung hindurch mittelst Gewährleistung der Europäischen Mächte unverbrüchlich zu machen bemüht war. Bey dem neuen Französischen Kriege willigte er in die Abtretung beyder Sicilien an den Don Carlos gegen Parma und Piacenza. Er führte einen sehr unglücklichen Krieg gegen die Türken;

ein unglücklicher Feldzug folgte dem andern. Bey Banialuka und Widdin wurden seine Heere geschlagen. Die Türken griffen Belgrad an. Während der Belagerung ward unter Vermittelung des Französischen Gesandten Herrn v. Villeneuve durch den Grafen von Neuperg im Türkischen Lager der Friede unterzeichnet, wodurch Belgrad und Servien und die Oesterreichische Wallachey verloren gingen. Carl VI. starb 1740 und mit ihm erlosch der Mannsstamm Rudolphs von Habsburg.

Carl VI. einzige Tochter war an Franz Stephan, ältesten Sohn und Nachfolger Leopold Joseph Carls, Herzogs von Lothringen vermählt, der nach dem Absterben des letzten Großherzogs von Toskana, den Wiener Präliminarien vom 2. Oktober 1735 zu Folge, zum Besitz dieses Großherzogthums gelangte.

Gleich nach dem Tode Carls VI. traten eine Menge Prätendenten zu den Oestreichischen Staaten, und unter diesen das Churhaus Bayern auf, welches auf die ganze Oesterreichische Succession Ansprüche machte; auch Sachsen, Preußen und andere Fürsten erschienen mit ihren Ansprüchen; beynahe fast alle Europäische Mächte griffen darüber zu den Waffen, bis der Friede zu Aachen am 18. October 1748 die allgemeine Ruhe wieder herstellte; seinem Inhalte zu Folge ward dem Könige von Preußen Schlesien und Glatz garantirt; Don Philipp erlangte Parma, Piacenza und Guastalla; doch mit dem Rückfall von Piacenza, und dem Piacentino an Sardinien, wie auch des ganzen übrigen Landes an Oesterreich, auf den Fall, wenn sein Mannsstamm erlö

schen, oder wenn er oder einer seiner Nachkommen, den Spanischen oder Sicilianischen Thron besteigen sollte. Sardinien behielt die ihm 1743 von Oesterreich abgetretene Landschaften Vigevanesco, einen Theil von Pavesano und die Grafschaft Anghiera; alles übrige blieb wie es vor dem Kriege gewesen.

Der in der Geschichte so berühmte siebenjährige Krieg brachte in dem Besitzstande des Hauses Oesterreich keine Veränderung hervor; wohl aber die Theilungen Polens, der Friede zu Teschen und der durch den Frieden zu Sistowa geendigte Türkenkrieg, bey welchen allen Oestreich Ländererwerbungen machte, die die Masse seiner Kräfte bildeten, als es beym Ausbruch der Französischen Revolution einen Kampf mit diesem Reiche begann, der bald in einen Kampf für eigene Existenz und Unabhängigkeit verwandelt worden ist.

Um die Lage Oestreichs beym Ausbruche desselben genau kennen zu lernen, sey es erlaubt, etwas zurück zu gehen, und mit wenigem die Gründe zu entwickeln, warum das Haus Oestreich in dem Besitz so vieler herrlichen Länder nie in den Stand gesetzt war, von ihnen Gebrauch zu machen, und den Staat zu einem Ganzen zu bilden, der ihm eine mehr als ephemere Dauer versprach. Mich dünkt, man habe dieses vorzüglich in dem unpolitischen Betragen Kayser Carl V. zu suchen.

Als während der Regierung Maximilians und der Minderjährigkeit seines Enkels Carls das Glück in Strömen sich über das Haus Oesterreich ergoß, und es Provinzen erhielt, die die Größe des Mutterlandes bey weitem übertrafen, war es, bey dem damals noch

in der Wiege liegenden Finanzsystem und bey der Schnelligkeit, mit dem diese Erwerbungen auf einander folgten, allerdings eine schwierige Sache zu ihrer Erhaltung und Vertheidigung zweckdienliche Maasregeln zu ergreifen, besonders da ein so vorzüglicher Theil dieser Länder, die Burgundischen Lande an der Grenze eines unversöhnlichen darnach lüsternen Feindes lagen. Aber die lange Regierung Carls V. der als Niederländer von Geburt dies Volk vor allen seinen Unterthanen schätzte und liebte, müßte es bey seiner großen Macht wohl möglich gemacht haben, diese Lande gegen Frankreich zu schützen, und dem Hause Oestreich eine Erwerbung zu erhalten, die der kostbarste Diamant seiner Krone war.

Aber Carl V. der den Geist seiner Niederländer kannte, der den finstern Charakter seines Sohnes verabscheute, seine Spanische Grandezza haßte, der den üblen Eindruck derselben auf das Volk sah; der schon frühzeitig von der Undankbarkeit seines Sohnes auffallende Beweise hatte; der den gemäßigten Charakter seines Bruders Ferdinand und seine wahre brüderliche Anhänglichkeit an ihn, während dem Laufe seines thatenreichen Lebens so vielmals hatte kennen lernen; der in dem Sohne Ferdinands, im jungen Erzherzoge Maximilian, einen Fürsten, dessen frühen Tod Deutschland und besonders Oestreich nie genug beweinen kann, heran wachsen sahe; ließ sich von einer thörichten Zuneigung gegen Philipp verleiten, diese Provinzen, die vermöge ihrer Lage, Sitten und politischen Verbindungen zum Deutschen Reiche gehörten, dem entfernten

Spanien einzuverleiben, dadurch die Gräuel der Inquisition über diese blühende Länder zu rufen; die Fackel eines 70jährigen Krieges anzuzünden, und sie getrennt von der Macht Oestreichs und des Deutschen Reichs gewissermaßen der Willkühr Frankreichs zu überlassen, und welchen unendlichen Nachtheil und Jammer brachten nicht die am Rhein vorhandenen Spanischen Truppen über Deutschland. Auch da wo der Kayser es redlich mit Deutschland meynte, schreckte der Spanische Name und die Hülfe, welche Oestreich von dieser Nation zu erwarten hatte, die Fürsten und Stände des Reichs, und war der ewige Grund des Mistrauens zwischen ihnen und dem Kayser, *) und dieses stete Mistrauen gab Gelegenheit, daß Frankreich seine Grenzen immer mehr nach Osten ausdehnte, und theils Oestreich, theils dem Deutschen Reiche ansehnliche Länder entriß; so bemächtigte es sich noch während der Regierung Carl V. die Bisthümer Metz, Toul und Verdun; durch den Münsterschen Frieden erhielt es Breysach nebst den dazu

*) Carl der Fünfte theilte zuerst mit seinem Bruder Ferdinand persönlich zu Worms den 21. April 1521 seine Länder. Vermöge dieser Theilung erhielt Ferdinand die Fürstenthümer: Oestreich unter und ober der Ens, Steyermark, Kärnthen, Krain ꝛc. Carl V. aber Tyrol, auch die Oberöstreichischen Lande: Elsaß, Sundgau, Breisgau, Schwarzwald mit andern Stücken der vordern Lande, so bisher unter die Regierung zu Juspruck gehört. Endlich erfolgte 1522 den 7. Febr. die Haupt-Erbtheilung, da Carl V., Ferdinanden alle Deutsche Länder des Hauses Oestreich überließ.

gehörigen Dörfern die Landgrafschaft Ober- und Nieder-Elsaß und Sundgau, nebst der Landvogtey der zehn Reichsstädte im Elsaß und so durch den Pyreneischen, Aachner, Nymweger und Ryswicker Frieden jedesmal verschiedene Theile der Burgundischen Länder.

Durch das bisher gesagte ergiebt sich schon der Umfang und die Ländermasse, aus welchen die Staaten des Hauses Oestreichs beym Ausbruch des Krieges der ersten Coalition gegen Frankreich bestanden; folgendes Wenige kann dazu dienen um den Grad von Wichtigkeit, den diese Länder bey dem Streite hatten, kennen zu lernen.

Als nach dem Spanischen Successionskriege Oestreich die Niederlande erhielt, waren sie nicht mehr die bedeutenten Länder; so sie in den Tagen Carl V. waren. Unfähig durch eigene Kraft ihres Nachbaren zu widerstehen, mußte Oestreich zu ihrem Schutze beträchtliche Heere halten und auch die Geld-Vortheile, welche sie Oestreich gewährten, waren unbeträchtlich. Aber ein Land von 2,000000 Einwohner ist stets für einen Staat von Wichtigkeit, und die Niederlande waren es in Oestreichs Händen vorzüglich, weil sie demselben seine Verbindungen mit England und dem Holländischen Freystaate den damaligen Zustand seiner Lage sicherten. Bedurfte Belgien um gegen Frankreich geschützt zu seyn den Schutz und die Hülfe des Mutterlandes, so füllten dennoch seine Söhne die Reihen der Oestreichischen Krieger, ihre Tapferkeit war fast in allen Kriegen des Hauses Oestreich bewährt gefunden worden, es genoß daher auch

die wirklichen Vortheile, welche der Besitz dieser Provinz gewährte; eben so bedeutend aber mußten auch die Nachtheile für Oestreich seyn, wenn dieselben je in andere Hände und vorzüglich in die seines großen Nebenbuhlers geriethen, dessen Macht durch diesen Erwerb im doppelten Verhältnisse stieg, als Oestreich dadurch geschwächt wurde. Es war daher eine gänzlich fehlerhafte Politik, Eingriffe in die Rechte und Privilegien einer so entfernten Provinz, und besonders zu einer Zeit zu thun, wo ein großer Theil der Bewohner eines jeden Landes mehr oder weniger sich für die von den Amerikanern erworbene Unabhängigkeit interessirte; denn bey dem guten Willen der Nation und einem wahrhaft freundschaftlichen Betragen gegen Holland, würde die Erhaltung dieser Provinzen immer möglich gewesen seyn, zumal da sich voraus sehen ließ, daß nach Zerstöhrung dieses Dammes kein anderer vorhanden sey, der den aus seinen Ufern getretenen Strom Grenzen setzen könnte.

Außer den zerstreut liegenden Schwäbischen Landen verdient hier die Provinz Tyrol, wenn sie gleich Belgien vielmals an Größe, Zahl seiner Einwohner und Cultur nach stand, doch dadurch, daß sie das westliche Ende der Oestreichischen Monarchie bildete; der Wichtigkeit wegen, welche ihre Lage ihr gab, indem sie Oestreich den Zugang Italiens und seine damaligen Staaten in diesem Lande sicherte; der Verbindungen wegen, in welchen es dadurch mit den Schweitzer Cantonen stand, und der ausgezeichneten und ungeheuchelten Liebe wegen, welchen dieses Volk zu allen Zeiten und noch in unsern Tagen

gegen das Erzhaus Oestreich an den Tag gelegt, hier vor allen eine vorzügliche Erwähnung.

Die gefürstete Grafschaft Tyrol zählt 12 Städte, 10 Marktflecken, 48 Klöster, 355 Schlösser und 894 Dörfer. Es ist ein völlig gebirgiges Land, voll enger Pässe und Wege, so daß jeder eindringende Feind nicht nur durch Schießgewehr, sondern sogar durch große Steine, die man von den Bergen herabrollt, abgehalten werden kann. Fast in der Mitte des Landes, woselbst verschiedene Ferner (die man in der Schweitz Gletscher nennt, oder ungeheure und ewige Eishaufen) sich erheben, werden sie von den nächstgelegenen Orten genannt. Das höchste Gebirge des Landes ist der Brenner, unweit Inspruck und Stirzing.

Die Tyroler Gebirge sind nicht nur bis an die höchsten mit Schnee bedeckten Gipfel fruchtbare Berge, sondern sie bieten auch die schönsten Wälder mit mancherley Wildpret, auch große und gute Getraidefelder dar. Da wo sie öde sind, giebt es mehrentheils Bergwerke, oder wenigstens treflichen Marmor von allerhand Farben. Das Getraide kommt in den mehrsten Gegenden desselben, vornämlich im Vinstgau, Stirzinger Distrikt und Pusterthale vorzüglich fort. Die Hügel liefern die edlen Früchte, Italiens, Zitronen, Pomeranzen, Limonen, Granatäpfel ꝛc. Wälder von Kastanienbäumen sind hier vorhanden, auch wachsen hier vortrefliche Weine, die wenn sie durch Verfahren nicht verlören, vielleicht die lieblichsten Europens seyn würden. Die Gegend der Hauptstadt Inspruck und das Etschthal ist reich an Flachs. Im Pusterthal und Vinstgau ist die Hornvieh- und Pferde-

zucht bedeutend. Bey Halle findet sich ein ergiebiges Salzwerk; wie überdem das Land an Bergwerken verschiedener Art keinen Mangel hat. Ein so hohes Land muß natürlich das Vaterland mehrerer Flüsse seyn. Tyrol zählt den Inn, die Etsch, den Lech, die Donau, die Iser, die Sarta und die Brenta unter die Flüsse, denen es ihre Entstehung giebt. Ein Land von einer solchen natürlichen Beschaffenheit, das zugleich alle Nothwendigkeiten der Erde hervor bringt, fesselt seine Bewohner, wie solches bey allen Gebürgsländern der Fall ist, an dem Vaterlande. Gewohnheit wird ihnen ein Heiligthum; sie verabscheuen fremde Sitten; die Sitten der Vorfahren, alles was sie von ihnen ererben, ist ihnen werth, daher ist es auch ihr Regentenstamm; und das Haus Oesterreich kann von allen seinen Staaten keine Beweise einer größern Anhänglichkeit der Einwohner aufweisen, als von dieser Provinz.

Die frühere Geschichte dieses Landes betreffend, bemerken wir kürzlich folgendes. Es war ein Theil des alten Rhätiens, fiel im 6ten Jahrhundert den Herzogen von Bayern zu, und wurde nachmals zu Norikum gerechnet. Der südliche Theil gerieth indeß zu eben der Zeit unter die Herrschaft der Longobarden. Ausser dem weltlichen Gebiet der Bischöffe zu Trient und Brixen, welches ehemals sehr beträchtlich war, befanden sich hier verschiedene Grafen und Herren. Die mächtigen unter diesen waren die Grafen zu Tyrol, Görz, Eppan und die Herren von Castelbarco und Arco. Erforderte es die gemeine Sicherheit oder fanden Kriegsvor=

fälle statt, so standen sie unter den Herzogen von Bayern ihre Güter waren theils Reichslehen, theils freyes Eigenthum. Die Bayerschen Grafen von Andechs und nachmaligen Markgrafen von Istreich oder Istrien, waren Herren der Stadt Inspruck, und noch mehrerer Güter im Gebirge und an der Etsch, wo auch die Stadt Meran liegt. Als sie daher durch Verleihung Kayser Friedrichs I. den Herzoglichen Titel erhielten, nannten sie sich Herzöge zu Meran, obgleich der größte Theil ihrer Länder in Bayern, der Oberpfalz, in Franken, dem Voigtlande und in Istreich zerstreut lag. Als der Enkel Berthold III., Otto II., der zuerst den herzogl. Titel führte, im J. 1248 ohne männliche Erben starb, kamen diejenigen Theile seiner Länder, so im Gebirge lagen, an den Grafen Albrecht von Tyrol. Als Albrecht 1253 starb, bekamen seine Schwiegersöhne, Graf Mainhard III. von Görz und Gebhard Graf von Hirschfeld Tyrol; letzterer verkaufte indeß seinen gegen Bayern und Schwaben gelegenen Antheil an den erstern für 4000 Mark Silber im J. 1284. Mainhard III. zwey Söhne Mainhard IV. und Albrecht II. theilten 1281 sich dergestalt, daß Mainhard und seine Nachkommen die ganze Grafschaft Tyrol erhielten. Mainhard IV. ward vom Kayser Rudolph I. im J. 1288 zum Fürsten erhoben, und erhielt von ihm auch das Herzogthum Kärnthen; von seinem Sohn Heinrich kam Tyrol auf seine Tochter Margaretha Maultasch, welche 1363 das Land nach dem Tode ihres Sohnes Mainhard, ihren Oheimen den Oesterreichischen Herzogen und Brüdern, Rudolph, Albrecht und Leopold vermachte,

ein Vermächtniß, das Kaiser Carl IV. im J. 1364 bestätigte. Zwar fochten es die Herzoge von Bayern an, doch ward der Streit 1369 durch einen zu Schärdingen errichteten Vertrag beygelegt, in welchem das Haus Bayern für seine Ansprüche 1,16000 Goldgulden nahm.

An der westlichen Seite Tyrols liegt der berühmte Arlberg, der die Herrschaften vor dem Arlberge von diesem Lande trennt. Es sind dies die Grafschaften Feldkirch, Pludenz, Bregenz und Sonneberg. Sie kamen sämmtlich durch Kauf, Feldkirch und Pludenz im 14ten, Sonneberg im 15ten und Bregenz im 15ten und 16ten Jahrhundert an das Haus Oesterreich. Die Grafschaft Bregenz liegt zum Theil am Bodensee, der den Fluß Bregenz aufnimmt, nachdem er die Grafschaft der Länge nach bewässert hat. In dem Bregenzer Thale oder Wald wird viel Bauholz gefällt, auch viel hölzernes Geschirr verfertigt, und sowohl nach Schwaben als der Schweitz ausgeführt *).

Die Bewohner dieser eben beschriebenen Länder, deren Anzahl man in unsern Tagen auf 639187 schätzt, sind ein starkes, gesundes, kühnes, und Freyheit, oder vielmehr ihre alte Verfassung liebendes Volk, die von

*) Ein bedeutender auswärtiger Handel wird mit dem hölzernen Spielzeuge getrieben, welches unter dem Namen der Tyroler-Waare durch ganz Deutschland verführt, wird, es sind geschnitzte Figuren von Menschen und Thieren, ungleich natürlicher und dauerhafter als die ähnlichen Waaren von Nürnberg und Sonneberg, und zeichnet sich auch dadurch von den obgenannten vortheilhaft aus, daß es mit keinen Farben bemahlt ist.

alter Zeit ihren Boden und Heerd gegen den Andrang jedes Eroberers mit den Waffen in der Hand vertheidigt, und lieber den Ruin ihres Landes als Unterwerfung unter einem Fremden geduldet haben. Da noch jetzt diese Gegenden die einzigen sind, welche es versuchen, dem Waffenglück und der höhern Kriegskunst des Französischen Heers Widerstand zu leisten, so hoffen wir, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn wird, aus der frühern Geschichte dieser Länder ähnliche Scenen, als die, so wir im Laufe dieses Jahrs erlebt haben, mit ihnen hier zusammen aufgestellt zu finden.

Als zur Zeit des Bündnisses zu Cambray der Venetianische Feldherr Bartholomäus von Alviano das Heer Maximilians gänzlich zu Grunde gerichtet hatte, bedrohte er auch Tyrol, aber die Einwohner griffen zu den Waffen, und der Venetianische Feldherr, der bald einsah, daß er sein Heer durch einen Krieg mit dessen Gebirgsbewohnern einer größern Gefahr als gegen dem regulairen Heere des Feindes aussetzte, kehrte nach dem Venetianischen Gebiete zurück.

Als Gustav Adolphs siegreiche Fahnen in ganz Deutschland weheten, so waren es die Bewohner jener Gegenden, die Bauern aus der Gegend von Bregenz, Costnitz und Tyrol, die weder durch Güte noch Gewalt der Waffen bezwungen werden konnten. Zwar waren die Schweden zu gering an Zahl und zu sehr an andern Orten beschäftigt, als daß sie an eine ernsthafte Expedition in diesen Gegenden hätten denken können; allein in dem berühmten Spanischen Successions-Kriege ward ein ernsthafter Feldzug in diesem Gebirgs-

lande von dem Churfürsten von Bayern versucht, dessen Hauptzüge wir dem Leser möglichst gedrängt in Folgendem liefern.

Den Winter 1702 drang der Churfürst von Bayern durch viele Bothschafter und Briefe ernstlich in den König von Frankreich, ihm so schleunig als möglich die versprochenen Hülfstruppen zu schicken. Der König, den das Glück bisher begünstigt hatte, befahl hierauf, damit es ihm jetzt nicht verlassen, oder man ihn für saumselig in seinen Unternehmungen halten möchte, seinen Offizieren und Befehlshabern mit ihren Truppen sogleich zu Felde zu gehen. Dem Marschall von Villars, seinem Feldherrn am Rhein, trug er auf, durch die innern Gegenden von Deutschland nach Bayern zu marschieren; und den Marschall von Tallard schickte er ebenfalls an den Rhein, um die Deutschen anzugreifen, und Trarbach entweder zu entsetzen, oder es wieder zu erobern, wenn es schon von dem Feinde eingenommen wäre.

Vor allem andern befahl der König von Frankreich dem Marschall von Villars, seine Truppen im Februar aus ihren Winterquartieren zu ziehen. Der Marschall überfiel die Deutschen Linien bey Stollhofen, die gewissermaßen ungedeckt waren, und bemächtigte sich ihrer mit leichter Mühe, nahm die Festung Kehl ein, und unterwarf sich, nachdem er die Deutschen geschlagen hatte, noch mehrere andere Städte. Auf seinem anbefohlnen Marsch aber wurde er zweymal von dem Generallieutenant Goar zurückgeschlagen; er nahm daher seinen Weg über das Kinzinger Thal und ging durch den

Schwarzwald. Als er vor Villingen kam, foderte er die feste Stadt zur Uebergabe auf; der Commandant aber gab ihm zur Antwort, daß er mit der Uebergabe nicht sehr zu eilen gedächte; worauf der Marschall wieder davon zog, um sich mit seiner Armee von 31000 Mann mit dem Churfürsten von Bayern zu vereinigen. Der Churfürst und Villars berathschlagten sich in der Stadt Dutlingen über den Plan des Krieges mit einander und beschloßen, daß Villars den Deutschen die Spitze bieten sollte, indessen der Churfürst über die Alpen gehen und zu dem Herzog von Vendome stoßen wollte. Dieser Operationsplan erhielt den Beyfall des Königs von Frankreich, der ihn sogleich dem Herzog von Vendome mittheilte und den Truppen von beyden Seiten Befehl gab, über die Alpen zu marschiren, und die Deutschen abzuhalten, daß sie nicht in Italien eindrängen.

Die Französischen Truppen, die von ihrem Marsche nach Bayern sehr ermüdet waren, legte der Churfürst zu einer kurzen Erholung in die Städte, die er an der Donau eingenommen hatte. Hierauf schickte er, nachdem er Schwaben unter seine Bothmäßigkeit gebracht und viele Festungen an dem Inn eingenommen hatte, einen Gesandten mit seinen Aufträgen nach Regensburg dem Sitz des deutschen Reichstages. Durch diesen Gesandten gab er dem Reichstage zugleich Nachricht von seinen Unternehmungen, worauf man ihm zu antworten versprach, wenn er seinem General befehlen würde, die Stadt mit seinen beyden Regimentern zu verlassen. Da dies aber nicht geschahe, so brach der

Reichstag auf, und die Gesandten eilten alle, so geschwind sie konnten, nach Hause.

Der Churfürst von Bayern ließ zwey Bataillone zur Besatzung in Regensburg, nahm Mittenwalde und die Festung Schernitz an der Iser ein, und marschirte weiter nach Inspruck.

Diese Stadt war ehemals die Residenz der alten Herzoge von Tyrol; sie liegt in einem engen Thale an dem Fluße Inn, und ist von vielen hohen Bergen umgeben, die mit den angenehmsten Thälern abwechseln. Als der Churfürst von Bayern daselbst ankam, ließ er sich von den Einwohnern der Stadt und dem Volk in der umliegenden Gegend huldigen, nahm die Festung Kufstein durch eine unglückliche Feuersbrunst und Rothenberg mit Gewalt der Waffen ein. In der Stadt Inspruck ordnete er alles an, wie es ihm beliebte, setzte einen neuen Magistrat ein, und gab dem Volke neue Gesetze. Er plünderte das benachbarte Schloß Ehrenberg, das für reicher gehalten wurde, als es wirklich war, und schickte alles mit den Medaillen, die er daselbst fand, nach München. Was aber die Soldaten den Einwohnern nahmen, verkauften sie an die Juden, oder boten es auf öffentlichem Markte feil, wenn es die wahren Eigenthümer nicht noch denselben Tag wieder einlößten; und diese Art von Handel oder Vergleich wurde von beyden Seiten für gültig erkannt, denn selbst Räuber haben ihre Gesetze, so gut als ihre Messe und Religion. Das Volk mußte dem Churfürsten eine Contribution von 120000 Kronen, ohne Vieh und Getreide, den Monat erlegen.

Als dieses geschehen und Geißeln gegeben waren, schickte er einen Trupp Soldaten nach Brixen auf Kundschaft voraus, und folgte ihuen selbst mit der Armee nach. Damit er aber nicht in den Bergen eingeschlossen, oder ihm das Proviant abgeschnitten würde, ließ er den General Priesmeller zu Insprucк zurück, und legte Besatzung in die gelegensten Orte.

Die Einwohner von Tyrol, die ihre Freyheit lieben und von Natur stark sind, aber nicht an die Waffen gewöhnt waren, konnten dem Churfürsten von Bayern nicht offenbaren Widerstand leisten, suchten ihm aber doch auf seinem Marsche durch die schwersten Pässe so viel als möglich Schaden zu thun.

Der Kayser hatte ihnen in Rücksicht ihrer außerordentlichen Treue, nicht allein ihre rückständigen Taxen erlassen, sondern sie auch auf viele noch künftige Jahre frey von Abgaben gemacht. Da sie der Jagd sehr ergeben und mit allen Pässen genau bekannt waren, so trugen sie Haufen von Steine zusammen, fällten Bäume, und hielten an den gehörigen Orten allerley Arten von Materialien in Bereitschaft, um dem Feinde auf seinem Marsche zu beunruhigen und aufzuhalten. Diese ließen sie auf einmal von den Gipfeln der Berge auf die Bayerschen Truppen, indem sie unten vorbey marschirten, herabrollen, tödteten damit viele auf der Stelle, oder trieben sie, durch die von oben herab kommenden Bäume und Steine in die niedern Gegenden herab; diejenigen aber, die ihnen in die Hände fiel'n, brachten sie entweder gleich um, oder überließen sie verwundet den Wölfen und Bären. Die Straßen waren ebenfalls

theils durch das Wasser, daß die Erde weggespült, theils durch Gruben, welche die Einwohner mit Fleiß gemacht hatten, unwegsam geworden.

Der Churfürst gab Befehl, den Weg auszubessern, und die Bäume und Steine, die ihn versperrten, hinweg zu räumen. Er schickte einen Theil seiner Truppen nach Trient voraus, und einen andern nach Brixen: er selbst aber führte die Armee unter vielen Schwierigkeiten durch die engen Päſſe, ohngeachtet aller Hindernisse, die man ihm in den Weg gelegt hatte. Die Päſſe waren so enge, daß die Cavallerie nur einzeln und das Fußvolk nur zwey oder drey Mann hoch marschieren konnte, um nicht von den herabrollenden Bäumen und Steinen mit fortgerissen zu werden. Der Churfürst von Bayern befand sich hier in einer höchst gefährlichen Lage, mitten unter Bergen, wo kein Feind zu sehen und dennoch des Kämpfens kein Ende war. Nachdem er drey Tage auf diese Art marschirt war, kam ihm eine Armee von Bauern entgegen, als wenn sie ihm ein Treffen liefern wollten. Sie hatten nur wenig Reuter unter sich, weil das Futter für die Pferde in diesen Gegenden nicht häufig ist, und die Graubünder, die nicht gewohnt waren zu Pferde zu fechten, stiegen ab. Der Churfürst von Bayern, der sehr stark an Cavallerie war, rückte ihnen mit der größten Geschwindigkeit entgegen. Sobald er ihnen nahe kam, zerstreuten sich die Bauern nach ihrer Gewohnheit, und flüchteten in die Wälder und unzugänglichen Oerter, wo man sie des unebenen Bodens wegen unmöglich einholen konnte; die Bauern aber fielen wieder aus den Wäldern heraus, und erschlugen

viele Edle von großem Muthe und verschiedene alte Offiziere. Ihre Absicht ging auf den Churfürsten selbst; in der Meynung aber, ihn zu tödten, brachten sie den jungen Grafen von Arco an seiner Seite, einen tapfern jungen Mann, auf eine grausame Art ums Leben. Der einzige Endzweck, den sie bey diesen leichten Scharmützeln hatten, war, die bayersche Armee auf ihrem Marsche zu schwächen und aufzureiben.

Endlich erstieg der Churfürst von Bayern mit seiner Armee, ganz ermattet von den unaufhörlichen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, den Gipfel des Brenner, wo er sich drey Tage lagerte. Hier kamen die einzelnen Partheyen, die er nach Trient und Brixen geschickt hatte, wieder zu ihm, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der Herzog von Vendome hatte dem Churfürsten große Hoffnungen gemacht, daß er ihm entgegen kommen würde: als der Churfürst eben von seinen Spionen, deren Dienste er sehr reichlich belohnte, erfuhr, daß Vendome bey Trient von dem Obristen Sodari und dem Grafen von Gattenstein, dem Kayserlichen Befehlshabern in diesen Gegenden aufgehalten würde, und daß 40000 Jäger sich in den Gebürgen aufhielten, die schon 1000 Bayern in dem Thal Edina umgebracht hätten, sah er wohl ein, daß ihm nichts als eine schleunige Rückkehr übrig blieb; er befahl also seiner Armee sich zu wenden und wieder zurück zu marschieren.

Auf seinem Rückzuge hörte man täglich von neuen Grausamkeiten der Feinde und von dem beständigen Blutvergiessen, das sie unter seinen Leuten anrichteten. Auf diese Nachricht fürchtete sich der Churfürst mehr

vor den Bauern und Jägern, als vor den Truppen des Kaysers. Er ließ daher einen Theil seines Gepäcks und einige Kanonen zurück, und ging über Inspruck, dessen Einwohner er nicht traute; denn er wußte wohl, daß er sich auf ihren Eid nicht verlassen dürfte; daher er auch dem Volke auf seinem Marsche schwere Contributionen auflegte, und überall Geisseln mit sich nahm. Aber in den Gebürgen hatten sich die Umstände seitdem sehr geändert. Die Bauern und Jäger hatten Ehrenberg, Rotenberg, Clausen und Schönfeld fast in demselben Augenblicke wieder eingenommen, da sie den Bayern, die von ihrem Marsche und ihren Wunden entkräftet waren, in den Rücken und in die offenen Flanken fielen. Der Churfürst von Bayern, der in dem Kriege, den er mit den Tyrolern angefangen hatte, bedeutend gelitten, griff, um sich einen Weg zu seinem Rückzuge zu öffnen, ganz unvermuthet Scharnitz an, und nahm es ein, verlor aber viele von seinen Leuten dabey. Der Churfürst suchte nun Sicherheit in seinen eigenen Ländern, wollte aber auf keine Weise eingestehen, daß er durch wahre Tapferkeit besiegt, sondern nur von einer Menge Barbaren überwältiget wäre. Aber die Tyroler, die nicht um des Ruhmes willen, sondern für ihre Freyheit und Sicherheit fochten, und es für eine solche Sache in ihren Gebürgen wohl mit Geistern und Dämonen selbst aufgenommen hätten, fragen nach dem allen nichts *).

*) Siehe Alexander Cuningham's Geschichte von Großbrittanien. I. Bd. S. 259. u. f.

Den Churfürsten kränkte dieser Verlust nicht wenig, und da er nun auch hörte, daß der Graf von Reventlau mit 8000 Dänen in Bayern eingefallen sey, so eilte er in der größten Unruhe und Verwirrung, die mehr einer Flucht als einem Marsche ähnlich sah, so geschwind er konnte, zurück, um München zu decken.

Wenden wir unsere Blicke von dem damaligen Zustande Tyrols auf die gegenwärtigen Zeiten, so werden wir dasselbe in einer ähnlichen Lage sehen; doch darf es bey dieser Beobachtung nicht entgehen, wie das Schicksal des Landes auf immer entschieden ist.

Ein Gebirgsvolk, auch bey der heftigsten Freyheitsliebe, wird in unsern Tagen sich nie auf geraume Zeit vertheidigen können. Der Churfürst von Bayern zog mit einem Heere, so auf damalige Weise gerüstet ward, gegen sie. Gegen Reuterey, die auf den engen Pässen Tyrols kaum Raum für sich finden konnte, waren die Jäger und Schützen des Landes allerdings gefährliche Feinde; aber die Kriegskunst heutiger Tage, setzt solchen Gegner leichte Truppen entgegen. Der Feldzug des Herzogs von Danzig in diese Gegend mußte mißglücken; er war die Folge einer auf den Augenblick genommenen Maaßregel; allein der nächste Versuch des Französischen Heers wird von andern Folgen seyn.

Oesterreich hat die Liebe der Tyroler schlecht gelohnt, daß es ihnen die Waffen in Händen gegeben. Zu solchen Extremen zu greifen, war es Zeit den Gewinn einer Hauptschlacht abzuwarten; aber da es dieses nicht that, wie konnte es ein Volk, daß seinem neuen Souverain gewiß die Treue geleistet haben würde, welche es

den Oesterreichischen Fürsten so bewährt gemacht hat, zu dem gewagten Schritt verleiten, diese neue Herrschaft abzuschütteln? Der Mann unsers Zeitalters, der das Schicksal mächtiger Nationen und Staaten bestimmt hat, wird sich nicht damit begnügen, einen Versuch gemacht zu haben, um dieses Gebirgsvolk dem Zepter desjenigen wieder zu unterwerfen, dem er solches einmal beschieden hat. Ein ernsthafter Feldzug wird dieses Land dem König von Bayern unterwerfen. Aber vielleicht wird er Spuren zurücklassen, die der Menschenfreund mit wehmüthigen Augen betrachten wird; eine Stille wird in diesem Lande eintreten, wie sie auf Gräbern herrscht, und ein tapferes, Freyheit liebendes Volk, das zu voreilig die Waffen für seine ehemaligen Herrn ergriff, wird diesen Schritt auf Kosten seines National-Glücks gethan haben.

Unser Zeitalter ist nicht dazu geschaffen ein Zeitalter freyer Nationen zu seyn; es ist ein Schwindelgeist erzeugt, durch übelgewählte und unverdaute Lectüre, auch nur daran zu glauben. Unser Geist steigt in die schönen Zeiten Roms und Griechenlands hinab, glaubt da zu finden, was ein eisernes Jahrhundert ihm versagt, und findet nur die Belege zur Geschichte des Tages. Ein freyes Volk in unsern Tagen ist eine Chimäre, und sie muß es um so mehr seyn als die Freyheit des einzelnen einen größern Wirkungskreis hat.

Tyrol ist die größte Grafschaft der Welt. Man pflegte ehemals zu sagen, es giebt nur zwey Grafschaften, die keinem Königreiche nachstehen, nämlich Flandern und Tyrol. Kayser Maximilian I. sagte von dieser Provinz; „Es ist ein Bauernrock mit groben

Falten, aber er hält treflich warm." Die Bergwerke des Landes geben eine reiche Ausbeute an Gold, Silber und Kupfer, und die Handelsstraße aus Italien gewährt seinen Bewohnern viele Vortheile. Es hat trefliche Viehzucht, aber besonders einen so reichlichen Vorrath von Quecksilber, den selbst die Indien nicht liefern. Dieses Prodnct, welches der Beherrscher Oestreichs zu einem jeden beliebigen Preise der übrigen Welt hätte verkaufen können, brachte indeß in frühern Jahren nicht ein, was man davon erwarten mußte. Die Holländisch-Ostindische Compagnie hatte Geld darauf vorgestreckt, und ihr mußt das Quecksilber zu einem Preise, der nicht gesteigert werden durfte, geliefert werden.

Eins seiner besten Producte ist das Salz. Schon Fugger in seinem Spiegel der Ehren des Hauses Oesterreichs, belehrt uns, daß länger als 300 Jahre hindurch die Herren des Landes einen reinen Ertrag von 150,000 fl. nach Abzug aller Kosten von diesem Producte gehabt.

Tyrol, wie wir gehört haben, auch seines Weines wegen berühmt, der selbst dem Rheinwein nicht nachsteht; es hat den schönsten in der Gegend des großen Dorfes Tramin, welches zwischen Trident und Botzen jenseits der Etsch liegt. Die Schifffahrt auf der Etsch und dem Inn obwohl der erstere dieser Flüsse einen sehr schnellen Lauf und enges Bette hat, erleichtert die Zufuhr derjenigen Artikel, an welchen Tyrol Mangel haben könnte. Seine Berge und Wälder liefern reichliches Wildprett, Gempsen und wilde Ziegen. Auf der gefährlichen Jagd derselben, die Lieblingsleidenschaft Kayser Maximilian I. war es, daß ihn sein Muth auf eine Felsenklippe trieb, von der er durch einen Engel, wie seine

Zeitgenossen und er selber glaubte, (allem Vermuthen nach ein Bauer, der jede Belohnung verschmähte) auf einem ebenen Pfad gebracht wurde. Biederer als ihre Nachbarn, die Schweitzer, haben die Tyroler nie in Kriegen, die nicht ihr Land betrafen, sich vermiethet und verkauft, und wie jedes Volk von Charakter verstatten sie den Mode-Thorheiten keinen Eingang; auch in Hinsicht der Speisen bleiben sie den frühern Jahrhunderten treu, und hundertjährige Greise sind unter ihnen keine Seltenheit.

Von einem so merkwürdigen Volke ist jeder Umstand interessant, wir erwähnen daher verschiedene ihrer Gesetze. Unter dem Adel werden die Töchter ausgestatet, aber nicht mit den Söhnen zum Erbe gelassen; wer einen falschen Eid schwöret, oder sich nur zu schwören erbiethet, dem soll die Zunge benebst dem Finger, damit er geschworen, abgehauen werden; wer einen Brief fälschet, wäre er ein geschworner Schreiber, soll verbrannt, ein anderer aber mit dem Schwerdt gerichtet werden; wer falsches Maaß oder Gewicht führt, soll ertränkt werden; ein muthwilliger Schuldner oder böser Bezahler, soll zeitlebens ein gelbes Täflein an seinem Rocke tragen, gemeine Leute sollen nichts anders zur Kleidung tragen, als was im Lande gemacht und zubereitet wird.

Der Chatolischen Religion treu ergeben, haben die Tyroler nicht wie die übrigen Länder der Oesterreichischen Monarchie an den Unruhen, die die Religionsmeynungen verursachten, Theil genommen. Böhmen und Ungarn wurden durch die Kriege der Hussiten und Protestantrn zerrissen; die Bewohner Oesterreichs trugen mehr wie einmal die Waffen gegen ihre Souveraine, nur Tyrol hat während des langen Zeitraums, seitdem es einen Bestandtheil der Oesterreichischen Monarchie

bildete, eine steste Anhänglichkeit an seinen Landesherrn bewiesen.

Gleich beym Ausbruch der jetzigen Feindseligkeiten drang ein Oesterreichisches Armeecorps in das Pusterthal ein, und besetzte bereits am 11ten April die Stadt Brixen *)

Schon vor dem Ausbruch des Krieges waren nach Tyrol Oesterreichische Emissare gesandt, um dies Land in Aufstand zu bringen. Kaum zeigten sich daher die ersten Oesterreichischen Truppen, als der Aufruhr im ganzen Lande ausbrach; von Reutli durch das ganze nördliche bis an das südliche Tyrol. An allen Orten griffen die Bauern zu den Waffen, beschimpften und mißhandelten alles was Bayersche Cocarden trug, nur die Städte blieben ihren neuen Oberherrn getreu, und liefen deswegen von den Rebellen Gefahr. Tyroler vom angesehnsten Range, die wegen ihrer Zuneigung zum Bayerschen Hause verdächtig waren, wurden arretirt; verschiedene Bayersche Officiere wurden von den Bauern erschossen, und was sich nicht durch die schnellste Flucht rettete, wurde gefangen genommen.

Die im Lande vorhandenen Bayerschen Truppen, die sich gegen die anrückenden Oesterreicher zu schwach fühlten, versuchten es die Brücke von St. Lorenz**) abzutragen.

*) Das Pusterthal erstreckt sich von der Milbacher Klause bis an die Gränze von Kärnthen auf 12 Meilen. Der Boden ist ziemlich fruchtbar an Getraide, und liefert die beste Viehzucht in Tyrol. Es enthält 2 Städte, 3 Marktflecken, über 30 Schlösser, 40 Dörfer und 15 Pfarreyen.

**) St. Lorenz ein Marktflecken im Pusterthal. Als das meekorps des F. M. L. von Chasteller darauf anrückte,

Am 12. April erschien der Sandwirth von Passayer Andreas Hofer, mit Bauern aus den Gerichten von Sarentheim und Passeyer, und rückte gleichfalls auf die Truppen los, welche sich am folgenden Tage 380 Mann stark nach einer Gegenwehr genöthigt sahen, zu ergeben; unterdessen hatte das Landvolk auch im Ober- und Unter-Innthale die Waffen ergriffen, und bereits am 14ten April nahm der Marquis von Chasteller sein Hauptquartier zu Innsbruck.

Die Schnelle mit der die große französische Armee unter Anführung des Kaisers Napoleon die Oesterreicher zurückdrängte, gab den Bayern Gelegenheit die Eroberung Tyrols wieder zu versuchen. Der Generallieutenant von Wrede versuchte den 10ten May die beyden festen Plätze Strub und Lofern, zwischen dem Salzburgischen und dem Tyrol am Salm Fluß zu umgehen, allein die steilen Felswande und der tiefe Schnee auf den Gebirgen setzten ihm unübersteigliche Hindernisse entgegen. Ihm blieb nichts übrig als diese Pässe zu stürmen, welches ihm freylich aber erst nach einem hartnäckigen Widerstand, den die Tyroler leisteten gelang. Nach mehreren blutigen Gefechten gelang es dem Marschall Herzog von Danzig, der das große Corps en Chef befehligte, Inspruck zu erreichen, und die gänzliche Beruhigung des Landes schien nicht mehr fern zu seyn, als die Ereignisse auf dem Hauptschauplatz des Krieges es nothwendig machten, daß Napoleon diese Truppen zu sich foderte. Gleich nach dem Abmarsch derselben brach der Aufstand wieder im ganzen Tyrol und dem Voral-

zogen sich die alliirten Bayerschen und Französischen Truppen nach Sterzing zurück.

bergischen Landen aus; aber nachdem der Waffenstillstand am 12. Julius abgeschlossen war, schien sich der Unterwerfung Tyrols nichts mehr widersetzen zu können. In den ersten Tagen des Augusts rückte der Herzog von Danzig mit einer vereinigten Bayerschen und Französischen Armee abermal in Tyrol ein. Im Anfange schien die Entwaffnung und Beruhigung des ganzen Landes auch sogleich diesem Marsche zu folgen; aber bereits am 11. August kam es zu einem Gefechte, dessen Ausgang, trotz der hartnäckigsten Gegenwehr der vereinigten Bayern und Franzosen, dennoch die Folge hatte, daß diese Armee sich außerhalb den Grenzen des Landes zurückziehen mußte. Am 13. August wurde der Obrist Graf Maximilian von Arco, ein ausgezeichneter Officier von den Insurgenten getödtet, und das Heer war in Gefahr aller Communicationen beraubt zu werden. Die Truppen fanden auf ihrem Marsche über Landeck längs den Ufern des Inns unübersteigliche Hindernisse in den engen und durch herabgerollte Steinmassen ganz unwegsam gemachten Schluchten des Ober-Innthals *) der Marschall zog sich daher mit seinen Divisionen von Sterzing über den Brenner zurück, und gelangte wieder nach Innspruck. Allein die Rebellen aus dem Pusterthal und Vinstgau brachten theils durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten, die Gebirgsbewohner der umliegen-

*) Das Innthal, welches der Fluß Inn durchströmmt und von der Finstermünz bis ans Ende der Herrschaft Kufftstein auf 25 Meilen lang ist, wird in das Obere und Untere abgetheilt. Es ist mit Holz, Salz, Erz, Wildpret und schönen Quellen reichlich versehen, enthält 17 Herrschaften und Gerichte, 27 Klöster, 29 Pfarren, über 60 Schlösser und Burgstellen und ungefähr 320 Dörfer und Weiler.

den Gegenden wieder zum Aufstande, wodurch dem von allen Seiten von Feinden umgebenen Armee-Corps die Zufuhr und alle Communication mit dem übrigen Lande abgeschnitten wurde. Am 13ten des Morgens thaten die bewaffneten Bauern einen allgemeinen Angriff auf die Truppen. Der Kampf dauerte bis am Abend. Der Herzog von Danzig ließ hierauf die Verwundeten, deren Umstände einen Transport erlaubten, unter hinlänglicher Bedeckung von Inspruck nach Kuffstein bringen, und er selbst nahm aus dem unglücklichen Lande seinen gänzlichen Rückzug.

Man kann die Schicksale dieses unglücklichen Landes mit keinem besser vergleichen, als mit demjenigen Zustande, in welchem ein großer Mann der mittleren Jahrhunderte Franz Petrarca sein Vaterland erblickte, und gewiß sie liefert ein wahres Bild eines Krieges, an dem der ruhige Bnwohner des Landes Theil nimmt. „Der Friede, sagt er, ist das einzige was ich an diesem angenehmen Aufenthalte nicht gefunden habe; ich weiß nicht welches Verbrechen der Nation Schuld daran ist, daß sie die Geißel des Krieges so hart empfinden muß. Der Hirt geht bewaffnet in die Wälder, um sich gegen den Feind, nicht gegen die Wölfe zu vertheidigen; der gepanzerte Pflüger bedient sich eines Speers, statt des Stachels, seine Ochsen zu treiben; der Vogelsteller bedeckt seine Netze mit einem Schilde; der Fischer trägt einen Degen statt der Ruthe, seine Angel daran zu hängen; und was noch sonderbarer ist, der Einwohner schöpft das Wasser aus dem Brunnen mit einem alten verrosteten Helme, statt des Eimers. Kurz die Waffen dienen hier zu Geräthen und Instrumenten zu allen Feldarbeiten und Bedürfnissen der

Menschen. Die Nacht hört man ein fürchterliches Geheul um die Mauern her, und am Tage nichts als schreckliche Stimmen, welche schreyen: zu den Waffen, zu den Waffen! Welch eine Musik anstatt der sanften und harmonischen Töne, die man auf diesen Fluren erwarten könnte. Dieses Land ist ein Bild der Hölle. Alles athmet Haß, Krieg und Mord."

Die Hoffnungen welche man zur Beruhigung der Tyroler auf einen Winterfeldzug baut, dürften nicht so leicht, als man sich schmeichelt in Erfüllung gehen, indem das Clima dieses Landes und seine Wege einem jeden Unternehmen der Art unübersteigliche Hindernisse in den Weg setzen; die Strömme Tyrols sind mehrentheils Waldströme, die im Früh- und Spätjahre, ja mitten im Winter, wenn nicht gerade ein sehr strenger Frost eintritt, durch Ueberschwemmungen alle Communikationen hemmen, und selbst im Fall eines starken Frostes werden alle Wege und Straßen des Landes durch den sehr gewöhnlichen ungeheuren Schneefall unbrauchbar gemacht. Das Lokale, daß jede Kriegsoperationen in diesem Lande erschwert, ist besonders zur Winterszeit ihnen ungünstig, und es würde gegen die Empörer nicht sowohl Krieg geführt, als vielmehr eine Jagd angestellt werden müssen; aber der Ausgang sey, welcher er wolle, er wird für das Land immer traurig seyn, er wird eine schöne Provinz Deutschlands entvölkern und einem freyheitliebenden Volke seinen ursprünglichen National-Charakter kosten.

Da Oesterreich nicht hoffen konnte durch die Gewalt der Waffen diese Provinz wieder seinem Staaten einzuverleiben, hätte es bey der Bewaffnung dieses unglücklichen Volkes auch mit mehrerer Vorsicht zu Werke gehen sollen; denn drückender als der Verlust einer großen

Provinz muß diesem Hause das Schicksal dieses biedern Volkes seyn, welches es gezwungen ist, der Willkühr und der gerechten Ahndung seines neuen Herrn zu überlassen.

Welches auch das Resultat der noch im Werke seyenden Friedensunterhandlungen seyn wird, so wird Oesterreich doch auf alle Fälle sich zu bedeutenden Opfern verstehen müssen; da es den größten Theil derselben auf der westlichen Grenze seines Staates leisten muß, da es durch die muthmaßliche Abtretung von Triest und Fiume gänzlich vom Meere abgeschnitten wird, da seine westlichen Provinzen die bevölkertsten und angebautesten sind, so ist wenigstens gewiß, daß dieser Krieg Oestreich aus die Reihe der großen Mächte treten und einen geringen Rang in dem Staatenverhältniß Europens wird einnehmen lassen. Nach dem Osten Europens zu dürfte es gedrängt werden, und seine Beziehungen könnten auch bald mehr orientalisch werden, und daß auf allen Fall durch diesen Krieg bedeutender werdende Herzogthum Warschau, wird allen Vergrößerungen Oesterreichs in diesen Gegenden Grenzen setzen. Ein zu hoffender Länder-Ersatz im Osten Europens, würde, falls im auch nichts entgegen stünde, doch nie eine Schadloshaltung dieser Verluste seyn, und überdem würde dem Französischen Reiche, trotz des unfreundlichen Betragens des Türkischen Reichs mit immer mehrerer Schwächung desselben auch nicht gedient seyn. Oestreich hat den Zeitpunkt versäumt, da es seine Macht selbst in Deutschland begründen, und herrschender Staat in Europa werden konnte; es mußte nie in die Abdankung Wallensteins willigen. Oestreich hatte damals ein Heer von 160,000 Mann, eine für jene Zeiten fürchterliche Kriegsmacht, sie hätte

es Gustav Adolph für immer unmöglich gemacht festen Fuß in Deutschland zu fassen und die Fürsten des Reichs wären seine Vasallen geworden.*)

Seinem Tode war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der schrecklichste Krieg, der je die Erde verwüstete, noch

*) Ferdinand II. schrieb 1630 einen Churfürsten-Tag zu Regensburg in der Absicht aus, seinen Prinzen zum Römischen König erwählen zu lassen. Allein die Churfürsten wollten nicht darein willigen; dagegen behelligten sie den Kayser sämmtlich mit Klagen über Wallenstein. Dieser kam selbst auf dem Reichstage, und verlangte sein Votum für Mecklenburg. Er erschien mit einem Glanz und einer Pracht, die die Fürsten des Reichs verdunkelte. Richilieu schickte zu diesem Churfürsten-Tage den berühmten Capuziner Joseph ab, der alle seine List und Intriguen anwandte, Wallenstein vom Commando zu verdrängen; den Richilieu konnte seine Plane nicht gegen dasselbe ausführen so lange Wallenstein an der Spitze stand. Ferdinand willigte endlich in seine Abdankung, die aber für den Kayser die nachtheilige Folge hatte, daß fast alle Officiere das Heer verließen und ihren Abschied nahmen. Wie selbst die Zeitgenossen das Verfahren des Kaysers gegen Wallenstein, vorzüglich aber seine nachherige Ermordung, beurtheilten, darüber macht eine gleichzeitige periodische Schrift folgende Anmerkung:

„Ob nun besagte Thaten, wie sich die Conjuranten „ungescheut berühmen dürfen, daß sie dieselbe mit rit„terlicher und glorwürdiger Faust verrichtet, für ein „löbliches Werk zu halten, ob auch solcher Prozeß bey „Christen gebräuchlich und zu erweisen, daß dergleichen „jemals vorgegangen, ob auch der Herzog von Fried„land, welcher dem Kayser so viel gute Dienste gelei„stet, einen solchen Ausgang verdienet, darüber mögen „Verständige und unpartheyische urtheilen.“

sechszehn Jahre lang mit unmenschlicher Wuth fortgesetzt wurde, und daß bey seiner Beendigung Deutschland und Oestreich die erniedrigendste Rolle spielten, und von Ausländern, deren Heere größtentheils aus Deutschen bestanden, Gesetze annehmen mußten. Er liebte sein Vaterland und seinen Kayser; die würdigsten Regenten des Hauses Oestreich haben es nie bezweifelt; als Kayser Leopold der erste einst in Begleitung verschiedener Hofleute durch Znaym fuhr, machte ihm einer derselben, indem sie dem Wallensteinschen Pallast gegenüber waren, mit den Worten darauf aufmerksam: dies ist das Haus des großen Verräthers. Ernsthaft erwiederte der Kayser: Weißt Du denn auch gewiß, daß er einer war! Er war der Diamant in seines Kaysers Krone, die er mit starker Hand zweymal auf seinem Haupte befestigte, und nie würde, so lange er gelebt hätte, Schweden auch nur einen Fußbreit Landes vom Deutschem Reiche errungen haben. Wenn man viele der Fürsten Deutschlands gegen ihn aufgebracht findet, wenn man sich wirklich überzeugt, daß er hart mit ihnen verfuhr, wenn man ihn, die ihnen zustehenden Rechte verletzen, und ihre Selbstständigkeit antasten sieht, dann vergesse man aber auch nicht, sich von dem Mißbrauche, welche diese Fürsten davon machten, und der elenden Lage, in die sich Deutschland befand, und zu der jeder dieser kleinen Souveraine nach Vermögen beygetragen hatte; sich zu unterrichten; dann vergesse man nicht, daß die Begierde nach fremdem Eigenthum, bey aller Unsicherheit, die der damalige Besitzstand gewährte, bey den meisten unersättlich, daß selbst einer der Edelsten derselben, vom Kanzler Oxenstierna verschiedene Länder des Fränkischen Kreises erpreßte; *) daß Oxenstirna im

*) Bernhard von Sachsen-Weimar.

gerechten Unwillen, als er die Schenkungs-Instrumente ausgefertigt und untersiegelt zu seinen Leuten sagte: „Legt dies in die Archive Schwedens nieder; es sey ein ewiger Beweis von dem was ein Deutscher Fürst nicht zu fordern scheute, und ein Denkmal dessen, was ein Kanzler Schwedens gewähren konnte."

Doch um auch gerecht zu seyn, muß man den Regenten des Hauses Oestreich das Zeugniß geben, sie haben in Hinsicht des Gebrauchs und der Anwendung ihrer Kräfte stets mit mehreren Hindernissen als irgend ein anderer Staat kämpfen müssen; ihre Staaten, die aus verschiedenen Theilen bestanden, konnten sich nicht unter die Einheit der Gesetze schmiegen; eine Einheit der Form zu erzwingen, würde vielleicht einen Mann von dem Geist und dem Charakter eines Peter Alexiewitz gelungen seyn, aber gewiß nur auf Kosten des originellen Charakters dieser einzelnen Nationen, und auf eine Art, daß die schönsten Züge derselben kommenden Generationen nur noch durch Ueberlieferung sichbar seyn würden. Doch Manum de Tabula.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stiller, Ferdinand

Oestreichs Entstehung, dessen Größe und Uebersicht seiner gegenwärtigen Lage und Verhältniße nebst einer historischen Entwicklung des Aufstandes in Tyrol mit Hinblick auf frühere Feldzüge in diesen Gegenden

Hamburg 1809

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,870
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094565-1